

00
TL

W 8.

H. O. 46.

Lehrreiche

Nachrichten

für einen Reisenden in verschiedene

Europäische

Staaten,

In welchen
merkwürdige und ungedruckte Gedenk-Schritte
ten zur Erläuterung der

Historie ieziger Zeit

Nebst dienlichen Anmerkungen über die

Handlung

und

Historie der Natur

auch nöthigen Land-Charten befindlich sind.

Zweiter Theil,

welcher eine Reise in dem innern Spanien und
um die Küsten dieses Königreichs 2c. in sich enthält,
aus dem Französischen übersetzt

von
P. G. v. K.

Berlin, zu finden bey Johann Andreas
Kudiger, 1739.



Vorbericht

des
Buchhändlers.

Segenwärtiger
Theil, den ich
ans Licht gebe,
enthält eine Reise in den
innern Spanien, und
um die Küsten dieses
Königreichs, nebst dem,
was noch von Portugall
zu sagen übrig ist. Ich
(2 hatte

Vorbericht.

hatte mir Hoffnung gemacht, daß man mir das Manuscript von den übrigen Ländern Europens zuschicken würde, weil es aber ungewiß ist, ob ich dasselbe erhalten werde, so will ich hierdurch bekannt machen, daß ich mit diesen beyden Theilen beschließen werde, welche ein vollständiges Werk in Ansehung der Königreiche

Vorbericht.

che Spanien und Portu-
gall ausmachen. Wenn
man in Zukunft vor-
rathsam erachten wird,
mir die Gedenk-Schri-
ften und Nachrichten der
übrigen Europäischen
Staaten zuzuschicken, so
werde ich nicht unterlas-
sen, sie mit eben der
Treue und Aufrichtig-
keit ans Licht zu geben,
die ich mir bey Heraus-
gebung dieser zwey Thei-
le

Vorbericht.

le zur Richtschnur vorgeschrieben habe.

Uebrigens hat der Verfasser dieser Nachrichten nicht für rathsam befunden, sich zu erkennen zu geben, und allem Ansehen nach, wird man sich vergeblich bemühen denselben zu entdecken. Viele Leute haben geglaubet, dieses Werk dem Könige der Corsen Theodor I. zueignen

Vorbericht.

eignen zu können, und viele Personen vom ersten Range sind der Meinung gewesen, ihn aus einigen Stellen zu erkennen, die ihm gleich kämen. Man weiß, daß er sich ziemlich lange in Spanien und Portugall aufgehalten hat, zu einer Zeit, da er unter dem Namen des Barons von Neuhoff bekannt war; man findet auch
in

Vorbericht.

in diesem Theile verschiedene Ausdrücke wieder die Genueser, welche diesen Argwohn bestätigen könnten. Es mag an diesen Muthmassungen seyn, was da will, über welche mir die Entscheidung nicht zukömmt, so scheinen sie mir dennoch nicht satzsam gegründet, sie anzunehmen, und ein jeder hat Freyheit, davon zu glauben, wie er es gut befindet. Ich begnüge mich, daß ich diese Nachrichten, wie man von mir verlangt hat, ohne die geringste Veränderung in dem Grunde der Sachen, treulich, so wie sie mir anvertrauet worden, ans Licht gegeben habe.

Nachricht



Nachrichten für einen Reisenden.



Es ist leicht zu begreifen, warum man seltener nach Spanien als in andere Europäische Länder reiset. Es findet sich bey Durchreisung dieses Königreichs fast eben so wenig Anmuth, als wenn man die Türcken durchreiset, wegen des wenigen Umganges, den die Spanier mit den Fremden halten, die sich die Mühe geben ihre Landschaften zu besuchen. Wenn man Madrid und die See-Hafen ausnimmet, würde es fast eben so gut seyn in Lapp-Land zu reisen, wenn man dabey blos auf die Höflichkeit der Völker siehet. Allein auf einer andern Seite
 21 findet

findet ein Weltweiser und Naturkundiger bey seiner Reise durch Spanien, sehr nützliche Beschäftigungen. Alles was sich nach zurück gelegtem Pyreneischen Gebirge zeigt, kömmt einem Reisenden fremde vor; die Veränderung der Witterung, die Veränderung der Gewohnheiten und Sitten, die Veränderung der Lineamenten und Gestalt bey Manns und Frauens-Personen, die Veränderung der Sprache und Kleider, mit einem Worte alle Gegenstände sind gänglich unterschieden.

Ganz anders ist es beschaffen, wenn man von Frankreich in die Niederlande oder Deutschland kömmt, wenn man die Sprache ausnimmet, meynet man in einerley Lande zu seyn. Man findet überall Leute, welche Gesellschaft lieben, die Höflichkeit herrschet daselbst; und ob man gleich daselbst nicht so sehr als in Frankreich sich angelegen seyn läßet einen Fremden hervorzuziehen, und ihn durch Complimente und eine äußerliche Anmuth einzunehmen, so glaube ich doch im Grunde der Wahrheit, daß man daselbst eben so wahrhafte und in vielen Fällen eine viel gegründere Höflichkeit findet: Es ist hier der Ort nicht sich in eine dergleichen umstände

ständliche Erklärung einzulassen, ich begnüge mich, euch die von mir verlangte Nachricht zu ertheilen, und euch zu melden, auf was vor Art ich Spanien durchreiset bin, damit ihr um so viel leichter allen Verdruß vermeiden könnet, wenn ihr euern Vorsatz, dieses Land zu sehen, annoch auszuführen gedencket. Man hat daselbst mehr als an andern Orten Rath und Hülffe bey den geringsten Sachen nöthig, damit man sich die einem Reisenden nöthige Gemächlichkeiten in einem Lande verschaffen kann, wo man niemand, worinnen es auch seyn mag, gefällig ist, und wo man sich wenig bemühet iemenden das geringste Vergnügen zu machen.

Weil es verboten ist aus Frankreich Geld hinüber zu führen, so weiß man bey der Abreise aus diesem Königreiche nicht was man thun soll. Man ist nicht ohne Unruhe, wenn man so unverständlich handelt, welches mitzunehmen, gesetzt auch daß man es gar leicht und ohne Gefahr hinein bringen könnte, denn es ist schwer das Franz. Geld in Spanische Pistolen umzusetzen, welche durch das ganze Königreich allein gültig sind. Es ist wahr, daß man in Barcellona Gelegenheit dazu findet, allein dieses geschieht mit so ansehnlichem Verluste,

5
auf den man den Wechsel : Brief hat stellen lassen, denselben protestiren lästet, und man keine Zuflucht zu einem andern nehmen kann. Dieser Gefahr ist man in Spanien gar sehr ausgesetzt, denn die meisten Kaufleute daselbst sind nur Factore der französischen Handelsleute, deren Waaren sie vertreiben; und man findet sehr wenige darunter, welche eine Ehre suchten den Franzosen das aus ihrem anvertrauten Gut, erhobene Geld richtig zu bezahlen. Dieser von mir gegebene kleine Bericht, wird denen nicht undienlich seyn, die es vor nöthig finden in etwas Acht darauf zu haben.

In Perpignan kann man nicht leicht Spanische Pistolen finden, doch giebet es welche daselbst. Weil aber jedermann bey Straffe der Galeere die Verwechslung des harten Geldes sowohl als die Ausführung aus dem Lande verboten ist, so wollen sich die wenigsten deswegen in Gefahr setzen. Ueber dieses ist sehr wenig Handlung mit Wechsel Briefen von Perpignan nach Barcellona. Ich trass zu Perpignan Officiere von meinen Bekannten an, welche für mich dreyßig Louisd'or in geheim ausmachten, und in Spanische Pistolen umsetzten, mit welchen ich aus dem Königreiche reisete. Ich verbarg dieses Geld

A 3

Geld unter meinen linken Arm, den ich in der Binde truge, als wenn ich unlängst verwundet worden wär. Ich kam glücklich bey der Haupt-Wache vorbei, welche unten an der Festung Bellegarde lieget, wo ich dem Officier und Soldaten verschiedene Höflichkeit erwiese, welche mir auf eine gute Art aus dem Handel und bis nach Jonquieres dem ersten Passe in Catalonien holffen, von da man auf Figuières gehet.

Ich hatte einen jungen Mahler und einen andern jungen Menschen bey mir, der mir sehr zugethan war; ich zog diese zwey aufrichtige Menschen ordentlichen Bedienten vor, welche einem öftters den größten Verdruss machen. Diese zwey junge Leute giengen Wechselfeise zu Füsse mit einer guten Glinte hinter meiner Kalesche her. Wir kamen glücklich zu Gironne an, nachdem wir gutes und böses Land zurück geleet hatten. Man hatte seit einiger Zeit für die Sicherheit der Strassen gesorget, und es musten beständig darzu befehlichte Truppen von einem Ende Cataloniens bis an das andere dieselben bereiten. Wir sahen französischen Officieren ziemlich gleich, ob schon die beyde junge Leute nichts weniger als solches waren, welches einem

nem irrländischen Officier von der Besatzung
Anlaß gabe, uns Nachricht zu ertheilen, wie
wir am besten nach Barcellona kommen
könten, wir möchten nun gleich verborhene
Sachen und Waaren bey uns, oder in diesem
Stücke nichts zu befürchten haben. Ich arg-
wohnte anfänglich, daß dieser Officier nur so
redete uns auszuholen, und ich hielt es nicht
vor rathsam mich mit ihm einzulassen. Er
merckte es, und sagte als ein höflicher Mensch
offenherzig zu mir: Ich sehe wohl, mein
Herr, daß ihr mir nicht trauet, weil ihr mir
nicht antwortet. Unterdeß will ich den-
noch nicht unterlassen, euch zu unterrichten,
daß, wenn ihr nach Madrid zu gehen geden-
ket, ihr sehr klüglich handeln werdet, wenn
ihr eure Sachen zu S. Andrea nahe bey
Barcellona lassen werdet, wohin ihr her-
nach spazieren gehen könnet. Auf diese Art
werdet ihr viel eher ein Fuhrwerck erhalten,
und weil ihr nach Madrid von Barcellona
aus eben dem Thore wieder hinausmüßet,
durch welches ihr hinein gekommen seyd, so
darf euer Fuhrmann mit Aufnehmung eurer
Sachen keine Zeit versäumen. Ich danckte die-
sem Officier für seinen guten Rath, und er-
suchte ihn mit uns zu speisen. Ich verwun-
derte

berte mich nicht wenig, als ich sahe, daß man uns an einem Fast-Tage in dem Wirths-Hause Fleisch austrage, welches uns schon etliche mal in Catalonien begegnet ware. Man ist daselbst wegen Enthaltung vom Fleische nicht so scharff als in Frankreich, und die Pfarrer lassen es sich nie einfallen, die Köpffe ihrer Pfarr-Kinder zu besichtigen, wie die Languedosischen zu thun gewohnet sind. Diese lächerliche Gewohnheit machet den Verdacht wahrscheinlich, den man von diesen Herren hat, daß sie sich ein Vergnügen machen, die Weiber und Töchter in Nachtkleidern zu Hause zu besuchen, und man wird sich nicht leicht überreden lassen, daß sich ein Pfarre ohne eine Ursache von dergleichen Natur in Gefahr setzen sollte, sich bey seinen Pfarr-Kindern verhaßt zu machen, zu mahl da ihnen in weit wichtigern Dingen die Ehre Gottes sehr mäßig zu Herzen gehet. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Spanier nicht eben so eifrige und gute Römisch Catholische seyn solten, als die aller andächtigsten und dem römischen Stuhle unterthänigsten Franzosen. Die Kirche zu Gironne hat nichts merckwürdiges. Dieser Platz ist ziemlich befestiget und kann mit einer guten

31790

guten Besatzung guten Widerstand thun, auſſer dieſer aber würde er ſich nicht lange vertheidigen.

Man iſt bey der Reiſe durch Catalonien iederzeit einiger Gefahr unterworffen, wegen der Flüſſe darüber man muß, weil man gar ſelten Brücken findet. Hierbey kann man nicht gnungsame Vorſicht brauchen. Uebrigens lebet man in dieſer Landſchaft bey nahe wie in Frankreich, und man findet in den Wirths-Häuſern etwas zu eſſen, ohne daß man um Vorrath an Lebens Mittel wie in dem übrigen Spanien beſorget ſeyn darff. Und weil das Fleiſch, der Wein und überhaupt alle Speiſen in Catalonien vortreflich ſind, ſo hat ſich ein Reiſender daſelbſt nicht zu beklagen. Wir kamen von Perpignan in drey Tagen zu S. Andreou, drey viertel Stunden von Barcellona an. Es wäre ſehr unnöthig mehr zu eilen; man lieſſe nur Gefahr ſein Fuhrwerck ohne Noth zu zerbrechen. Dieſes verſtehet ſich, wenn man keine Geſchäfte hat, die eine gröſſere Eilfertigkeit erfordern, oder nach einem Amte reiſet.

Wir fanden zu S. Andreou eine ziemlich gute Herberge. Ich packte meine Sachen auf eine ſolche Art, daß die vergoldeten

und andere kostbare Dinge, so ich bey mir hatte, durch ganz Spanien geführet werden konnten, ohne dem Nachsuchen der Zoll-Bedienten ausgesetzt zu seyn. Ich ließ mir einen doppelten Küchen-Kuffer machen, mein Kupfern und silbern Küchen-Geschirre hinein zu legen. Ich setzte meine Kostbarkeiten auf den Boden und an die Seiten des Kuffers, daß es fast unmöglich war dieselben gewahr zu werden; gleichwohl hatte ich für eine ansehnliche Summe davon bey mir. Nach dieser Verrichtung und Zurückschickung meines französischen Fuhrmanns gieng ich bis nach Barcellona spazieren. Ich hatte mich gebühet meinem Fuhrmanne merken zu lassen, daß ich willens war nach Madrid zu reisen. Denn man muß so vorsichtig seyn dergleichen Leuten nichts zu sagen, denn sie sind gemeiniglich Diebe und Räuber, und machen sich kein Gewissen ihre Herren zu verrathen, wenn sie es ohne Gefahr thun können. Sie geben den Zoll-Bedienten mit Freuden Nachricht, wenn sie wissen, daß man etwas von Waaren bey sich hat. Sie haben untereinander eine stumme Sprache und gewisse Zeichen, womit sie einander zu verstehen geben, was sie haben wollen. Manchemahl

mahl ist ein einziges Klatschen mit der Peitsche auf eine gewisse Art genung den Zollsbedienten Wind zu geben. Die Reisenden werden allezeit von diesen Schelmen betrogen, wenn sie sich mit ihnen von ihren Geschäften zu reden einlassen, und einige Fragen an sie thun, die einigen Verdacht geben können. Dasjenige, so ich von den Fuhrleuten gesagt habe, gehet auch die Hauptleute der Rauffmanns-Schiffe an, vornehmlich die Engelländer, mit welchen man sich nicht genung in acht nehmen kann.

Wir waren kaum auf dem Markte zu Barcellona angekommen, als verschiedene Officiers zu uns kamen; es giebet welche von allen Völkerschafften darinne. Es ware ein Sonntag, und ich verwunderte mich nicht wenig, eine grosse Menge heysammen stehender Leute auf dem Markte zu finden. Dieses Volk sahe einige ausgelegte Waaren vor dem Pallaste des Herrn von Richeburg mit Bewunderung an, welcher Stadthalter der Stadt und sehr mit dem Zipperlein beschwehret ist. Nach eingezogener Erkundigung, warum so viel Volk heysammen wäre, sahe ich, daß es Augsburgische Kupffer-Stiche waren, welche den Kayser Carl VI. nach dem Leben

Leben als König von Spanien und Herzog von Burgund gekleidet vorstellten. Ich kann sagen, daß das Volk viel Liebe und Ehrfurcht für diesen Prinzen in ihren Herzen zu hegen schiene, und wenn die Catalonier gedurfft hätten, würden sie sich vor diesen Kupffer-Stichen mit dem Rosen-Kranze in der Hand andächtig niedergeworffen haben. Man hörte von allen Seiten tieffe Seuffzer. Es war schon eilff Uhr, und weil dieses Schauspiel von der Sonnen-Aufgang gedauert hatte, so hielte man vor rathsam demselben ein Ende zu machen. Der Graf von Richeburg hatte anfänglich über die Ergebenheit der Einwohner ein Vergnügen bezeiget, da er aber den Zulauff immer mehr und mehr zunehmen sahe, so ließ er die Kupffer-Stiche in seinen Pallast bringen, und kaufte sie alle. Das Volk konnte sich nicht enthalten den Bedienten dieses Herrn, die sie trugen, zu folgen, und begleitete sie bis an die Thüre des Zimmers. Man kann hieraus die Liebe und Zuneigung der Catalonier für Carl VI. und das Haus Oesterreich urtheilen. Der Spanische Hof handelt kühlich, daß er eine gute Besatzung in Barcellona, und viele Truppen in Catalonien hält. Uebershaupt

haupt ist das Volk Philip V. nicht zuge-
 than. Es wäre unnöthig viele mir davon
 bekannte Dinge vorzubringen, allein einer
 von unsern Maul-Esel-Treibern, der uns von
 Sarragossa nach Madrit führte, giebet eine
 allzuschöne Abschiedsberung davon, daß ich
 ihn nicht mit Stillschweigen vorbehen gehen
 kann. Es war ein Kerl von ungefehr sechs
 und dreyßig Jahren, welcher noch niemals
 die Reise nach Madrit gethan hatte. Es
 fame mir ein, und ich weiß nicht wie, zu ihm
 zu sagen, daß es ihm lieb seyn würde den Kö-
 nig zu sehen, den er noch nicht kannte, weil
 er noch niemals in Madrit gewesen war.
 Er gabe mir zur Antwort: Ich habe ihn ge-
 sehen, ich habe meinen König sehr wohl ge-
 sehen, ob ich gleich niemals zu Madrit gewes-
 sen bin. Und wie habet ihr ihn dann gese-
 hen, erwiederte ich? Dieses ist mein König
 nicht, sagte er, der zu Madrit ist. Mein Kö-
 nig ist Carl der dritte, den Gott erhalte.
 Ich habe ihm in der Küche gedienet, und bin
 ausdrücklich nach Deutschland gereiset, seine
 Krönung mit anzusehen. Derjenige, den man
 in Madrit König nennet, ist nur ein Lum-
 penhund (Gavache). Hierauf zoge er oh-
 ne Anstand seinen Hut herunter, und mur-
 melte

melte seinen Rosen-Kranz her, Gott für Carl III. zu bitten. Die Furcht der Straffe ist nicht vermögend die Herzen der Arragonier und Catalanier zu ändern: sie sind Carl III. gänzlich ergeben.

Ich habe gesagt, daß viele Officiers auf dem Markte zu Barcellona zu uns kamen. Sie boten uns ihre Dienste an, und erwiesen uns tausend Höflichkeiten. So bald sie hörten, daß wir nach Madrid reisen wolten, so empfahlen sie uns davon stille zu schweigen, mit der Versicherung, daß wir FuhrWerke fast für nichts haben konnten, weil die Fuhrleute, so nach Madrid zurück müßten, denjenigen durch Trompeten-Klang ihre Abfarth kund machen, die dahin reisen wolten. Zu gleicher Zeit erkannten verschiedene von diesen Leuten uns für Fremde, und fragten uns wo wir hinreisen wolten. Ich gab ihnen zur Antwort, daß wir keinen von ihnen brauchten. Eine Minute darauf hörten wir einen Horn-Blaser, welcher vier Stellen nach Madrid in einer sammetnen mit acht Maul-Eseln bespannten Kutsche ausruffte. Ein Officier von der Besatzung entfernte sich, ohne sich etwas mercken zu lassen, und schloß den Handel mit dem Ausruffer um sechs Spas

Spanische Pistolen für alle vier Plätze, dar-
über wir Herren waren. Ich hatte mir
Rechnung gemacht, es würde mir wenig-
stens zwanzig Pistolen kosten. Dieses war
ein rechter Dienst, den mir diese Herren er-
wiesen. Ich bate zwey davon des Mittags
mit mir bey einem Genuesischen Speise-Wir-
the zu essen, bey dem ich eine schlechte Mahl-
zeit sehr theuer bezahlen mußte. Die zwey
in der Kutsche noch übrige Plätze waren von
einer Flamländerin, eines Hauptmanns Witt-
we von dem Regimente Burgogne, und von
der Frau eines Castilianischen Officiers, O-
brist-Lieutenant bey einem andern Regimente,
besessen. Diese Frauen befanden sich in
grosser Angst, als sie erfuhren, daß die übris-
gen Plätze von Leuthen gemiethet worden, die
aus Frankreich kamen. Denn zur selben
Zeit sahe man alle die aus Frankreich nach
Spanien kamen für Erz-Spizbuben oder Car-
tuschianer an. Auf die Weise, wie man
davon redete, hatte das ganze Königreich
von lauter Gefellen dieses beschriebenen Käu-
bers bewohnt seyn müssen. Mann erzählte
tausend Mährgen davon, welche eben so ab-
geschmackt und lächerlich waren als die von
unserer Mutter Holle. Wir mußten uns
dem

dem Frauenzimmer nach der Mahlzeit zeigen; sie weineten sehr, allein die Castilianerin gabe sich gar bald zufrieden. Ausser diesem hatte ich mir vorgenommen, diesen beyden Frauen ihr darauf gegebenes Geld wieder zu geben, dem Fuhrmanne das übrige zu ersetzen, und sie samt ihrem Eigensinne zurück zu lassen.

Da ich aber Friede mit ihnen gemacht hatte, so gingen wir als gute Freunde von einander, nachdem ich einer jeden einen Kuß zum Zeichen der Versöhnung gegeben hatte. Wir reiseten unter einer Bedeckung von vier und zwanzig Reutern, und verschiedener Officirer, welche diesen Frauen ihre Aufsichtung machen wolten, bis in das erste Nachtlager. Die Flamländerin war eine gute dicke Mutter, und die ziemlich hübsche Castilianerin war reinlich gekleidet, allein ihre Füße gaben einen unangenehmen Geruch von sich. Wir hatten gute Maul-Esel-Treiber, und so verständige Maul-Esel, daß, da man beim herunterfahren des Gebürges die vier fordersten abspannete, damit sie sich nicht verwickeln solten, diese artige Thiergen alleine zwey und zwey in gleicher Weite von einander fortgiengen, und niemahls sich von einander

einander trenneten, als wenn sie annoch an der Kutsche angespannet gewesen wären. Die Geschicklichkeit und Sanftmuth dieser Thiere verwunderte mich, und sie blieben die ganze Reise über einerley. Ich konnte mich nicht enthalten sie zu streicheln. Wenn diese Thiere von weiten Leute auf uns zukommen sahen, so erhoben sie ein besonders Geschrey, als wenn sie uns rahten wolten auf unserer Huth zu seyn. Die Wege waren eben nicht allzuficher, ob gleich in allen Dörffern Truppen lagen: also stiegen wir Wechselsweise mit guten mit groben Hasen-Schrote geladenen Flinten ab. Wir erholten uns durch diese Bewegung, verkürzten uns den Weg durch Schiessung einiges Bogelwercks, und versicherten uns vor den Räubern. Wir glaubten an verschiedenen Orten Leute von dieser Art angetroffen zu haben, welche uns wieder Willen vorbeys fahren ließen. Allein wir waren beherzte und wohl bewaffnete Leute, und unsere Maul-Esel-Treiber sehr ehrliches Volk. Dem Arragonier, von dem ich vor gemeldet, fiel es ein in unsere Flamländische Schönheit verliebt zu werden, und er erwies ihr alle Schuldigkeiten eines wahrhaftigen Ritters, darüber wir von Herz-

B

zen

zen lachen mußten. Das Frauenzimmer ihrer
Seits sagte ihm zuweilen etwas verbind-
liches, worüber er vor Freuden ganz außer
sich schien. Er hob die Augen andächtig
gen Himmel, wie die Spanier zu thun pfle-
gen, wenn sie sich bey andächtiger Herbetung
ihres Rosen-Kranzes die Engel zu sehen ein-
bilden.

Ehe ich die Erzählung unserer Reise
anfangen, muß ich die Veränderung mit
wenigen erwähnen, die ich in Barcellona be-
merkte. Man legte daselbst ein Castell an,
und es war bereits eine Feste mehr da, als
wie diese Stadt in dem Spanischen Kriege
erobert ward. Die Stadt-Thore waren
von innen mit Pallisaden wohl versehen, wie
auch ein Theil der Wälle, damit die Besatzung
im Fall der Noth ihre Posten wieder das auf-
rührische Volk vertheidigen konnte. Die
Dienste wurden daselbst auf das strengste be-
obachtet, und alle Regimenter zeigten einan-
der zum Troze ihren Eifer für Philip V.
Die Spanischen Leib-Regimenter, gaben ent-
weder wegen des Vorzugs oder sich ein An-
sehen zu machen, ein Drittel Leute mehr zur
Wache als die andern. Ueberhaupt befande
sich unter allen diesen Truppen ein grosser
Nach,

Nach Eifer; und ob man gleich in vollen Frieden lebte, so hatte doch Barcellona das völlige Ansehen eines Grenz-Plazes zu Kriegszeiten.

Wir befanden uns bey dem ersten Nachtlager unserer Reise von Sarragossa in guter Einigkeit. Wir lebten so gut, als der Ort erlauben wolte. Die Wirthin war sehr freundlich; sie hatte eine schöne Tochter, welcher sie erlaubte die Abend-Mahlzeit mit uns zu genießen, daß also unserer drey volle Paare waren. Unsere Flamländerin war an diesem Orte sehr bekannt, wo sie mit ihrem Manne im Quartire gelegen hatte. Dem jungen Mahler, den ich bey mir hatte, gefiel des Wirths Tochter sowohl, und sie machte einen so starcken Eindruck in seinem Gemüthe, daß er sie ziemlich ähnlich mit seinem Bleystifte abriß, ohne daß sie es inne ward. Da man diesen Abriß diesem artigen Mägdgen wies, that sie einen grossen Schrey, und sagte: das ist mein Bildniß. Die Mutter ließe auf das Geschrey herzu, und ihr folgte ein Theil des Fleckens, welche dieses Wunderwerck ansehen wolten. Verschiedene Einwohner wolten diesen jungen Mahler öfters an diesem Orte gesehen haben, und nicht

B 2

glau

glauben, daß es möglich wäre, ein solches Werck so geschwind als man sagte zu verfertigen.

Man verliesse die Herberge, und tanzte auf der Strasse Branlen auf Catalonische Art. Das angenehmste bey diesem Auftritte ware, daß die Wirthin weder von uns noch von unsern Fuhrleuten etwas haben wolte, ob wir gleich etwas ziemliches verthan hatten.

Der junge Mahler erhielt zum Geschenke einen Rosen-Kranz, welcher das Bildniß unserer Lieben Frauen zu Montserrat angerühret hatte, dagegen er der Tochter und der Mutter einen sanfften Kuß gabe, damit sie nicht Ursach haben solte, auf die Schöne zu schelten und zu brummen. Dieses geschah in dem Zimmer des Frauenzimmers, und es ware kein Fremder dabey; auffser diesem hätte uns dergleichen Verwegenheit in diesem Lande Verdruß zuziehen können.

Ueber die zu Perida uns bezeugte Bewirtung waren wir bey weiten nicht so vergnügt. Dieses ist der letzte Ort in Catalonien, und der kothigste und unreinlichste, den man sehen kann. Wir hatten eine sehr schlechte Herberge, und wir mußten sehr theuer bezahlen. Von da reiseten wir nach Fraga, der ersten Stadt

Stadt in Arragonien, allwo eine starke Besatzung lage, sowohl zur Sicherheit des Ortes als der Reisenden, denn das Land ist auf zehen Meilen so wüste, daß es die Grenzen der Tarterey und Moscau seyn konnte. Zu Lerida hörten die Wirths-Häuser auf, hernach siehet man sich genöthiget, sich mit allen Nothwendigkeiten selbst zu versorgen. Wir versahen uns mit dickgekochter Schöpfen-Brühe und Schincken, mit allerhand Kräutern und römischen Lattich. Wir kochten sie in Wasser und Brühe, damit wir versehen waren, und machten uns an denjenigen Orten eine Suppe wo wir nichts bessers haben konnten, oder wenn wir zu müde waren uns etwas anders zu machen. Weil es gleich Schoten Zeit ware, so fülleten wir unsere Kutsche alle Abende und Morgen damit an, und vertrieben uns unterwegs die Zeit mit ausmachen. Wir machten uns mit der dem vorigen Tag übrig gebliebenen Braten-Brühe ein treffliches und wohlschmeckendes Gerichte davon. Denn man findet an allen Orten, wo die Kutscher des Mittags füttern oder des Abendes Nachtlager halten vor der Thüre des Wirths-Hauses einen kleinen Markt, wo man alle Arten des vor-
treff-

trefflichsten Weide: Wercks erkauffet, als Hasen, Kaninichen, Wachteln, Rebhüner, und eine Art Vogel, die viel grösser als die Fasan-Hüner und eben so gesprenkelt sind, lange Füße haben, sehr schnelle auf der Erde hinlauffen und sehr selten fliegen. Ich habe in allen Ländern, die ich durchgereiset, nichts bessers gegessen. Wenn wir sie mit grünen Erbsen kochen liessen, war es ein recht lecker Bißgen. Wir kauften das Paar öftters für dreyßig arragonische Pfennige. Die Einwohner essen diesen Vogel sehr sparsam, und sagen daß er allzuviel Hitze machet. Dem sen wie ihm wolle, und man mag von der Art in Spanien zu reisen sagen was man will; so habe ich mich allezeit wohl dabey befunden, weil wir, ausser daß wir uns wohl auf die Küche verstunden, jederzeit zwey Schüsseln mit den schönsten und mit dem besten Speck gespickten Gebratenen hatten. Wir fanden überall sehr weisses und ganz unverdächtigtes Bett-Zeug und Matrazen in Menge; man bezahlet für die Matrazen am Werthe einen Groschen, und nimmet derselben so viel als man will, welche man übereinander herbreitet. Wenn man das Wirths-Haus verläßt, bezahlet man eine Kleinigkeit für den

Guz

Guasto, das ist, für die gemachte Unge-
mächlichkeit. Diese Lebens-Art schien mir
viel angenehmer, als wenn man nach dem
Gefallen eines Sudel-Koches essen, offters
was man nicht angerühret bezahlen und sich
mit den Mägden zanken muß, ehe man weiß
se Bett-Zücher bekommt. Unsere Betten
waren beständig sehr nette, weil man sie mit
zwey Bäncken und etlichen Brettern machet,
worauf man die Matrazen breitet. Wir
sind niemals von Flöhen und Wanzen be-
schwehret worden, womit die Betten in den
Births-Häusern gemeiniglich angefüllet sind,
ob sie gleich mit Vorhängen und andern uns
nöthigen Zierrathen versehen. Der Herzog
von S. Pierre des Infanten Don Car-
los Hofmeister, dem ich diese Reise sehr lob-
te, verwunderte sich hefftig, als er hörte daß
ich meine Reise so vergnügt zurücke ge-
leget hatte. Dieser Herr zoge nicht in Betrach-
tung, daß man zu Friedens-Zeiten Gemäch-
lichkeiten haben konnte, welche man zur
Krieges-Zeit in einem aufrührischen, trocke-
nen und durren Lande nicht zu finden vermö-
gend ware, welches zwey feindliche Armeen
ausgezehret, und die Strassen-Räuber ge-
plündert hatten. Ueber dieses muß man
be-

betrachten, daß ein erfahrner Reisender auch in einem nicht guten Lande allezeit Mittel findet sich das nöthige zu schaffen. Allein so ist es nicht mit solchen Leuten, die nicht zu reisen gewohnet sind, oder die überall, wo sie sind als grosse Herren angesehen seyn wollen und ihren Dienern die Vorsorge überlassen, das nöthwendige anzuschaffen. Wenn die Bedienten finden was sie brauchen und bezahlen können, so bekümmern sie sich wenig um die Abend-Mahlzeit ihres Herrn und wie er die Nacht zubringen wird, wo er sich nicht heimlich durch seine eigene Leute in einem Lande Hülfe schaffet, wo einem niemand etwas anbietet, und wo man alles fordern muß.

Ich werde hier eine Anmerkung machen, welche so sonderbar sie auch scheinen möchte dennoch der Wahrheit gemäß ist; fast in dem ganzen Königreich Arragonien, und einem grossen Theile Castiliens, wo die Fuhrwerke gewohnt sind anzuhalten, findet man um den Mittag Weiber, welche den Reisenden auch im Winter kleine irdene Töpfe voll frische Sahne anbieten, welches man kaum in der Schweiz und in Holland finden wird, wo man die Milch im Ueberflusse hat.
Man

Man muß in acht nehmen in seinem Wagen grosse Flaschen bey sich zu haben, worinne man den Wein aus den Schenck: Kellern holen kann, anderer Gestalt man Gefahr läuffet vergiftet zu werden, denn man hat in diesem Lande nichts andres als schlecht verzinnte kupferne Flaschen, wo man nicht sehen kann was darinne und sehr gefährlich ist. Ich wolte denjenigen nicht einmal gern trauen, die ganz neu sind, weil man ohnmöglich untersuchen kann, ob sie wohl verzinnet sind.

Die Fuhrwercke reisen miteinander ab, und kommen miteinander an, von einem Orte zu dem andern, damit sie vor den Räubern desto sicherer sind und kleine Märkte finden, welche nahe an den Posodas oder abgelegenen Häusern gehalten werden, wo man öfters herberget. Diese abgelegene Wirths: Häuser sind nicht allein nöthig wegen des durren Weges, sondern sind auch für die Reisenden bequelm, welchen sie die Mühe ersparen von der Land:Strasse weit entlegene Flecken und Dörffer zu suchen. Ueber dieses ist Arragonien nicht sehr Volkreich, und die vom Wasser abgelegene Felder sind durre und ungebaut. Es wächst nichts darauf als wohlriechende Kräuter, und unter
B 5 andern

andern kleine Büschgen Thymian, von Natur so schöne und wohlgemachet, daß sie kein Mahler schöner mahlen könnte, wenn er sich noch so viel Mühe gäbe.

Die Blumen dieses Landes sind von einer so lebhaften Farbe, daß sie blenden, man sollte sagen, sie wären von einer andern Art als in andern Landen, so schön und angenehm kommen sie dem Gesichte vor. Die Hülßen Früchte und Kräutereyen so man zum Verkauffe findet, sind ungemein saftig und schmackhaftig, daß man sie roh essen kann. Wie wir uns allezeit wohl vorsehen, so fehlte es uns niemals an dergleichen Erfrischungen. Wir hatten auch so viel davon, daß wir die Einsiedler damit beschenken konnten, die man unterwegs antrifft, und welche den vorbey reisenden Wasser anbieten; welches eine edle Art zu betteln ist. Unterdessen darff man sich diesen andächtigen Brüdern nicht vertrauen, welche gemeiniglich Räuber sind, wenn sie ungestraft einen bösen Streich ausführen können. Obgleich diese Leute das Einsiedlers Kleid tragen, so haben sie doch das Vorrecht zu heyrathen. Das ganze Haus kömmt an die Kutsche, den Reisenden Glück zu wünschen; welches so viel bedeutet, daß man sie mit

mit Austheilung kleiner Arragonischen Pfennige vom Halse schaffen muß, welche gleichwohl auch eine Summe ausmachen, wenn man nicht sparsam damit umgehet; denn die Gelegenheit zum geben kömmt in Arragonien sehr offt. Man thäte Unrecht, wenn man sagte, daß das menschliche Leben daselbst viel zu erhalten kostete, denn alle Eß- und andere Waaren sind daselbst in sehr mäßigem Preise. Manche Leute möchten es als eine Beschwerde ansehen, wenn sie sich selbst ihr Essen zürichten müßten; für uns war es ein Zeit Vertreib auf der Reise, und wir machten uns alle ein Vergnügen unter lachen und singen Hand ans Werk zu legen. Die meiste Zeit nahmen wir unsre Abend-Mahlzeit ausserhalb des Hauses nach der Sonnen-Untergang ein, iedoch mit Vorsicht, denn die Abende sind ungemein frisch.

Die Kutscher haben zur Vermeidung der Hitze in Gewohnheit des Nachts zu reisen; ich hatte unsern Maul-Esel Wärtern eine andere Art bengebracht, und weil unser Fuhrwerk das stärkste und ansehnlichste ware, so folgten die andern unserer Spur beständig nach. Man hatte eine wahrhaftige Hochachtung für uns, weil wir den Guasto iederszeit

zeit und an allen Orten, wo wir uns aufhielten, sehr reichlich bezahlten, welches die Kutsher von einem Wirths-Hause zum andern ausbreiteten, eben wie man in Frankreich und Deutschland allemal weiß, ob ein Herr die Postilions gut oder schlecht bezahlt.

Meine größte Verwunderung bestand darin, wie so zahlreiche Armeen, als man in dem Spanischen Kriege gesehen hat, sich so lange Zeit in Arragonien haben erhalten können. Die Soldaten müssen außer Zweifel in diesem Lande sehr viel ausgestanden haben, und die Equipagen müssen wegen Mangel der Wagen und der beschwerlichen Wege sehr unordentlich gewesen seyn. Denn es sind von Barcellona bis Saragossen viel Höhen und Tieffen und beschwerliche Wege zu reisen. Man kann keine Beywege suchen und das Gleiß verlassen. Die Weiber in Arragonien verdecken sich nicht wie in Castilien; sie gehen im Hause hin und wieder, erweisen den Reisenden ohn Bedenken und mit guter Art Dienste, ohne Hochmuth und Plumpheit. Wenn man in einem Flecken kommt, suchen die vornehmsten Einwohner mit den Reisenden, so die Rühle erwarten wollen, sich in ein Gespräch einzulassen. Diese Leute ha-
ben

ben eine höfliche Art an sich, die Vergnügen machet. Ich weisse nicht daß dieses den Lesern dieser Nachrichten, welche andere Bezüge haben, als etwas neues vorkommen wird, allein ich sage nichts, als was wahr ist. Vielleicht empfingen uns diese Arragonier auch deswegen sowohl weil wir zuweilen deutsch redeten.

Wir ließen Brihurga zwey hundert Schritte von der Land-Strasse liegen; wir besahen auch alle Oerter, wo etwas merkwürdiges in wärenden spanischen Kriege vorgegangen ware. Allein auf dem ganzen Wege bis nach Saragoßsa sahen wir nichts, das der Mühe werth war. Unser junger Mahler gab abermals Gelegenheit uns in dem nicht weit von Brihurga liegenden Wirthshause, wohl zu erlustigen. Dieses war eine an der Land-Strasse gelegene Venta, darinne eine sehr reinliche und neu geweißte Kammer ware, welche man mir vor dem Frauenzimmer anwies. Die Wirthin erklärte mir zu gleicher Zeit, daß es mir eine Pistole kostete, wenn wir den geringsten Fleck an den Wänden machten, und ich nahm die Bedingung an. Die gute Frau sagte beym Abschiede zu uns: Die Mutter Gottes von Montserrat bewahre euch. Wenn
ihr

ihr einen Vermerken in der Nacht höret, so machet eure Fenster: Läden nicht auf, denn es gehen offters Strassen: Räuber hier vorbei. Wir bedankten uns gegen sie, mit der Versicherung, daß wir unsere liebe Frau von Montserrat ernstlich bitten wolten, uns und dieses Haus in Schutz zu nehmen. Ich setzte hinzu, wie ich diese Gnade um so viel leichter zu erhalten hoffte, weil ich ein sehr andächtiger Verehrer der H. Madonna wäre, und sie offters im Traume sähe. Diese Frau war entzückt, als sie mich so reden hörte, sie verlangte eine ausführliche Erzählung meiner Träume, und ich wickelte mich von ihr loß, so gut als ich konnte. Es fiel mir ein, eine liebe Frau von Montserrat an den Camin unsrer Kammer mahlen zu lassen, in der Hoffnung, daß mich die Wirthin keine Pistole würde bezahlen lassen wenn sie dieselbe erblickte. Wir waren willens um zwey Uhr des Morgens abzureisen, allein der Kutscher war gewahr worden, daß das eine Rad an der Kutsche ausgebeßert werden mußte, daher meldete er mir, wie es unmöglich wäre vor sechs Uhr abzureisen. Hierauf bat ich den jungen Mahler, sein bestes zu thun und in der Eil eine liebe Frau von Montserrat an den Camin zu mahlen. Es gerieth

gerieth ihm vollkommen, denn er war ein guter Zeichner und von grossem Geschmacke. Unterdessen brauchte er weiter nichts als eine Kohle, womit er so geschickt arbeitete, daß ich mich nicht enthalten konnte sein Werck zu loben. Die Wirthin stellte sich des Morgens ein, die Tisch- und Bett-Tücher wieder zusammen zu nehmen. Als sie die Figur unserer lieben Frauen von Montserrat an dem Camin erblickte, erhob sie ein Geschrey, welches das ganze Haus aufrührisch machte, sie warf sich mit ihren Rosen-Kranze in der Hand auf die Knie, und betete und weinte von ganzem Herzen.

Bei ihrem erhobenen Geschrey came ihr alles aus dem ganzen Hause zu Hülffe gelaufen. Sie hörte nicht auf von Wunderwerken zu schreyen, und erzählte, was sie mir den Abend gesagt und was ich darauf geantwortet hatte. Jedermann fing an andächtig zu beten. Wir unsrer Seits machten nach einem kurzen Aufenthalte bey diesen guten Leuten Anstalt unser Rad zu Fortsetzung der Reise wieder in Stand zu setzen. Die Wirthin wolte durch aus nichts für unsern Gutssto nehmen; sie hörte gar nicht auf uns mit tausend Segens Wünschen zu belegen, und
sagte

sagte, daß wir Heilige wären. Unseren Maul-
Esel-Treibern verdroß es hefftig daß sie ihre
Zeche schon bezahlt hatten; man gabe ihnen
ein gutes Frühstück mit. Wir mußten zulaf-
sen, daß sie zwey fette Hünner in unsere Kut-
sche legte, also reiseten wir etwas vergnügter
von diesem Orte weg, als die Engelländer, da
sie an diesem Orte zu Kriegs-Gefangenen ge-
macht wurden.

Wir verwunderten uns nicht wenig, da
wir in dem Wirths-Hause, wo wir die Mit-
tags-Mahlzeit hielten, bereits von dem Wun-
der-Wercke reden hörten, das in demjenigen
vorgegangen seyn solte, wo wir die Nacht
über geblieben waren. Diese Leute konnten
sich nicht in Kopf setzen, daß ein solches Werck
eines Menschen Arbeit seyn könne, weil man
uns kein Licht gegeben hatte. dasselbe zu er-
leuchten. Der Haus-Knecht welcher früh um
zwey Uhr in der Kammer gewesen war, sagte,
daß er um dieselbe Zeit kein Gemählde, auch
nicht um vier Uhr gesehen hätte, da wir ihn
wieder geruffet. Unsere Maul-Esel-Treiber
hatten sich nicht getrauet ein Wort fahren zu
lassen, wie sie uns nachher sagten, ob sie sich
gleich gewiß eingebildet, daß es ein Werck des
jungen Mahlers seyn würde; denn sie hatten
noch

noch nicht vergessen, was in dem ersten Wirths Hause von Barcellona mit uns vorgegangen ware.

Da wir Sarragossa näher kamen, ward mir ein wenig angst. Der Fuhrmann meldete uns, daß wir uns in acht nehmen müßten, wenn wir einige Waaren verborgen hätten, weil man uns sehr genau wegen des scharf verbotenen Tobacks besuchen würde. Er setzte dazu, daß man keinen Menschen schonte, und kaum einiges Ansehen für das Frauenzimmer hätte, daß er aber, wenn wir ihm trauen wolten, sein bestes thun würde unsere Waaren in Sicherheit zu bringen. Ich bedankte mich gegen ihm mit der Versicherung, daß man keinen Toback bey mir finden könnte, weil ich keinen brauchte. Unsere schöne Glanamländerin, welche meine Unruhe merckte, sagte zu mir, daß ich ihr kein Geheimniß daraus machen dürfte, wann ich um etwas bekümmert wäre; sie sähe wohl daß ich etwas auf dem Herzen hätte, und daß mein Gemüthe nicht ruhig wäre. Sie meldete uns, wie sie uns zu Sarragossa verlassen müste in wählenden zwey Tagen, die wir unserm Kutscher zur Ausruhung der Maul-Esel erlaubet hatten, ehe wir den Weg nach Madrit fortsetzten; daß sie

C

vor

vor dem Thore bey dem Befehlshaber der Festung abtreten wolle, welche ehemals der Pallast der Könige von Arragonien gewesen war, und der Unter-König wohnte in der Stadt. Weil meine Unruhe nicht nachließ, indem ich mich vor dem übeln Bezeigen der Zoll-Bedienten und dem Verluste meiner kostbaren Waaren, die ich nach Portugall führte, fürchtete, so eröffnete ich ihr meine Bekümmerniß. Ich ersuchte sie einen Theil meiner Sachen zu sich nehmen, als wenn sie ihre wären, und sie in das Schloß in Sicherheit zu bringen. Sie versprache mir solches, mit der Versicherung, daß ich deswegen unbesümmert seyn sollte.

Hierauf ließe diese Frau dem Kutscher rufen, und sagte ihm, daß er nicht in die Stadt sondern gerade nach dem Schlosse fahren sollte. Sie gabe ihm zu verstehen, daß er sein bestes thun sollte, damit wir nicht von der Wache aufgehalten würden, ohne daß er sich deswegen etwas von dem Stadthalter befürchten sollte, welcher nicht gerne sähe, daß man die Sachen besähe, die sie ihm mit brächte und daß dabey weder Toback noch andere verbotene Waaren wären. Der Kutscher fragte die Frau gleichsam im Scherze, ob wir ihm
alle

alle unter einander ein Stück von achten geben wolten, im Falle er uns ohne visitiren über die Brücke brächte, und wir versprochen sie ihm herzlich gern. Dieser Schalck hatte in dem letzten Flecken, durch welchen wir führen ein Kindtauffen und Leuthe aus Saragossa bemercket, und er gebrauchte dieses zum Vorwande uns aus dem Handel zu ziehen. Nachdem wir die Vorhänge der Kutsche feste zugezogen, daß wir fast vor Hitze erstickten, fuhr er geschwinde auf die Brücke zu. Die Wache schrie, er solte halten; er antwortete, daß seine Kutsche voll vornehmen Frauenzimmers wäre, die von der Kindtauffen kämen, und davon sich eine unpaß befande, welche, weil man sie aufschnüren müssen, sich nicht sehen lassen wolte, sie möchten nachkommen wo er hinführe, oder sich hinten auf die Kutsche setzen. Zwen von der Wache stiegen so gleich hinauf, allein so bald der Kutscher über die Brücke war, fuhr er an statt in die Stadt zu fahren, um die Mauer mit starcken Schritten gerade nach dem Schlosse zu. Die Wache mochte hinten auf der Kutsche als rasende Leute schreien, der Kutscherkehrte sich daran nicht, sondern fuhr in das Schloß, allwo er sogleich die Schläge der

Kutsche aufmachte. Als die Wache in der That sehr unordentlich gekleidetes Frauenzimmer erblickte und sich an einem Orte befand, wohin die Zollbedienten zu kommen gar kein Recht hatten, erschrocke sie um so viel mehr da der Stadthalter, welcher sie durch sein Fernglaß von weiten hinten auf der Kutsche erblicket hatte, eiligst herunter kam, und wissen wolte, was dieser Wagen mit der Zollwache bedeutete. Dieser Herr empfinge unsere Glamländerin mit aller möglichen Höflichkeit, und da er sich erbot, uns alle bey sich aufzunehmen, so ließen wir uns gar leicht darzu überreden. Die Wache entschuldigte sich auf das demüthigste bey dem Herrn Stadthalter, vor dessen Rache sie sich fürchteten: der Kutscher gabe Ihrer Excellenz zu erkennen, wie er ihnen gemeldet, daß er Frauenzimmer in Nachtkleidern führe, welches sie ihm auf sein Wort nicht hätten glauben wollen. Diese Herren waren sehr ungeduldig sich aus dieser schlimmen Sache zu helfen und schätzten sich sehr glücklich, daß sie ohn fuchteln davon und wieder auf ihre Posten kamen, denn sie hatten sich fest eingebildet dergleichen Begegung zu erhalten. In der That hatten sie keine Ursache über den Kutscher zu klagen.

gen. Auf diese Art entgieng ich zum andern male der Durchsuchung der spanischen Herrscher-Buben, welches ich unserer Flammländerin zu danken hatte, so die beste Frau von der Welt war.

Die Stadt Sarragossa und das Land, durch welches wir einige Meilen, ehe wir daselbst ankamen, reiseten, vernichtete auf einmahl die üble Vorstellung, die wir uns von dem Königreich Arragonien, wegen der Dürre in allen, von uns durchreiseten Landschaften desselben, gemachet hatten. Die Gegend um diese Stadt ist fruchtbar, und mit vortreflichen Gärtnereyen angefüllet; und der Ebro, welcher Schlangen-Weise durch die Ebene streichet, machet das Feld an allerhand Arten von Früchten tragbar, welche darinne im Ueberflusse wachsen. Sarragossa ist eine grosse und schöne Stadt, und zeigt viel Reichthum, darüber man sich vergnüget. Hier sahe ich den ersten Spanier in Kragen, Mantel und Rappire; und man findet daselbst fast niemand als Gerichts-Personen in diesem Aufzuge.

Der ehrliche alte Stadt-Halter des Schlosses war ein Piccolomini. Nachdem er uns Kammern hatte anweisen lassen,

war er selbst so gütig, uns in besondere Zimmer des Schlosses zu führen. Er vergaß nicht uns den Geschlechts-Baum seines Hauses zu zeigen, welcher einen Theil des größten Saals einnahm. Man sah verschiedene hübsche Stücke in diesem Pallaste, und unter andern einen vergoldeten Saal, mit dem ersten aus Amerika gebrachten Golde. Der Herr von General-Lieutenant bey der Französischen Armee, nahm sich aus Antrieß des allerschädlichsten Geizes die Mühe, ein Theil davon abkratzten zu lassen. Eine so niederträchtige That, ward sowohl von Freunden als Feinden gemißbilliget, und verdiente eine scharffe Straffe. Dieser Pallast, woraus ein Schloß gemachet worden, kann viele Leute beherbergen, ob er gleich nicht allzugroß ist. Er war die ordentliche Wohnung Ferdinands des Catholischen, und verschiedener anderer berühmten Könige von Arragonien, worüber ich keine Anmerkung machen will, denn man weiß, daß Ludewig XI. König von Frankreich sich öftters in seinem Pallaste des Tournelles an der Seine nahe am S. Bernhards-Thore belustigte, und dieses königliche Haus dienet jeko zum Gefängnisse derer Ruder-Pursche, bis sie an die Rän-

Bäncke geschmiedet werden. Wie würden sich diese grosse Könige verwundern, wenn sie sehen, daß nichtswürdige Lotter-Buben und Zoll-Einnehmer Palläste und Schlösser bewohnten, und die Königlichen Häuser verunehrten.

Ich begnüge mich hier zu sagen, daß Carragossa eine wohlgebaute Stadt ist, welche schöne aber sehr unreinliche u. übel gepflasterte Strassen hat. Mein Vorhaben ist nicht eine Beschreibung der Gebäude zu machen, weil ich voraus setze, daß ein Reisender mit dergleichen Büchern versehen ist, darinne er solches finden kann, als in dem betitulten Buche *Delices de l'Espagne*, oder die *Annehmlichkeiten Spaniens*, welches gute aber noch viel schlechtere Sachen in sich fasset. Ich rathe niemanden der Erzählung des Verfassers dieses Werkes zu trauen; man würde sich vergebliche Mühe machen alles dasjenige zu finden, was er so wahrhaftig beschreibet, als wenn er es selbst gesehen, und mit aller erforderlichen Aufmerksamkeit untersucht hätte. Er hat ein mit vielen Figuren und selbst erdachten Rissen gezieretes Buch gemacht, und ohne Zweifel hat der Buchhändler nichts anders von ihm verlangt.

Das allermerkwürdigste in Sarragossa ist ohne Widerspruche die Kirche unserer lieben Frauen zum Pfeiler. Das Bild so darinne verehret wird, stehet in einer Kapelle, die meiner Meinung nach durch keine Oeffnung Tag hat; sie ist durch eine erstaunende Anzahl Lampen und Wachs-Kerzen erleuchtet, welche daselbst immerwährend in so grosser Menge brennen, daß man davon ersticken möchte. Es war mir unmöglich diesen Dampf lange auszustehen, ausser welchem ich auch den abscheulichen Gestand der Arragonier nicht vertragen konnte, deren von Knoblauch richender Schweiß und Athem einem Fremden kaum erlaubet seine Andacht ohne Zerstreuung in dieser Kapelle zu verrichten, die beständig sehr voll ist. Andrerseits beunruhigte mich auch die erstaunende an dem Gewölbe hangende Menge silberner Lampen; Es sind so grosse darunter als Kessel. Die kleinste von diesen Lampen würde einen darunter stehenden dicken Schweizer erdrücken, wenn sie herunter fallen sollte.

Man hat mich versichert daß der grosse Schatz dieser Kirche einen so unsäglichen Reichthum beträget, davor man ein Königreich kauffen könnte. Ich lasse iedem die Freyheit

Freiheit davon zu glauben, was ihm beliebt. Allein dieses ist den Neugierigen, welche nach Spanien reisen wollen, zu melden nöthig, daß sie alle Erzählungen von unserer Lieben Frau vom Pfeiler mit grosser Ehrerbietung anhören müssen. Die Ursache davon ist diese, daß die Arragonier oder vielmehr die Glaubens-Untersucher dieser Stadt, welche von den Fremden in währendem Kriege vom Jahre 1701. ziemlich veriret worden, als eifrige Bertheidiger der Ehre und des Dienstes unserer Lieben Frauen vom Pfeiler keine Gelegenheit aus der Hand lassen, wenn sie einen Fremden rupfen können.

Die durchgängige Meinung der Arragonier ist, daß, wenn ein Mensch, der eine Todtsünde begangen hat, in diese Kapelle kömmt, und sein Gesicht nach dem Orte wendet wo dieses H. Bild stehet, es sich so lange dem Gesichte des Sünders entziehet, er mag sich auch dasselbe zufinden so lange er will, bemühen bis er das Wort *Peccavi*, ich habe gesündigt, aus aufrichtigen Herzen wiederholet hat. Man höret einen beständigen und sehr beschwerlichen Lermen in dieser Kapelle; denn die Arragonier und überhaupt alle Spanier geben sich unaufhörliche starcke Schläge mit

C 5

der

der Faust wieder die Brust, unter offerer Wiederholung ihrer mea culpa. Die meisten Manns-Personen sind mit guten Kollern von Büfels-Leder und das Frauen-Volk mit Schnür-Brüsten versehen, anderer Gestalt keine von beyden die hefftigen und oft wiederholten Schläge, die sie sich aus Andacht wieder die Brust geben, aushalten könnten, so sehr sie auch dieser Arbeit gewohnet sind.

Für die Ursache, warum man die Augen nicht allezeit auf dieses wunderthätige Bild halten kann, halte ich, daß dieses sehr klein fast über und über mit kostbaren Schmucke bedeckt ist, u. sehr hoch stehet. Man kan es ohne ein Fern-Glas nicht erkennen, weil die unzählliche Menge Lichter die Augen wie die Sonne verblenden, wenn man es genau betrachten will. Diese Lichter werffen überdieses wegen der auf allen Seiten befindlichen Vergoldungen, Edelgesteine und goldener Wandleuchter, einen starken Widerschein von sich, welcher das Gesichte noch mehr verhindert: Dieses kleine Bild stehet auf einer Säule von sehr feinen Jaspis. Man siehet vermittelst eines deswegen ausdrücklich gemachten Loches ausserhalb der Kapelle ein wenig von diesem Bilde, damit die Andächtigen von allerhand Stans

Stande und Würde den Trost genießen können dasselbe zu küssen; die meisten lecken es auch aus aufrichtigen Herzen. Es geben allezeit verschiedene Personen und ein Priester Achtung darauf, damit man diesen Pfeiler nicht bekräzt, denn er scheint einigermassen beschädiget zu seyn. Ist solches mit der Zunge geschehen, so müssen viel Zungen daran gelectet haben, ob gleich der Bruch daran sehr klein ist. Ich machte mein Gebet sehr kurz an diesem H. Orte, und war nicht so neugierig den Pfeiler zu lecken. Ich wolte auch keinem Reisenden rathen seine Ansdacht so weit zu treiben, wenn er nicht einige Zähne oder den ganzen Kinbacken durch den Krebs zu verlieren befürchten will, den er sich daselbst an Hals holen kann. Die Spanier, deren Nahrungs-Säfte von andern Völkerschaffren ganz unterschieden sind, lauffen nicht weniger Gefahr dabey. Es müste denn seyn, daß die H. Jungfrau die Ansteckung dieses geheiligten Pfeilers durch so offteres Lecken nicht zugäbe. Allein ist die Furcht vor der Pest vermögend einen ums Leben zu bringen, so halte ich es nicht vor unmöglich, daß man auf dergleichen Art sich einen Krebs an der Zunge zuziehen könne; denn

denn schwachgläubige Leute sind in der Welt genug bekannt.

Es giebt in Sarragossa noch viel ansehnlichere Kirchen wegen der Baukunst und anderer wunderthätigen Dinge, die ich hier nicht beschreiben will. Ich will den Leser dahin verweisen, was ich bereits von dieser Materie gesagt habe.

Wir reiseten von Sarragossa höchst vergnügt über den Herrn Stadthalter, seine Gemalin und das ganze Haus ab. Je näher wir Castilien kamen, je mehr Schwierigkeiten fanden wir bey Anschaffung der nöthigen Lebensmittel, und wir mußten uns weit mehr vorsehen, keinen Mangel daran zu leiden. Castilien gabe uns, die Wahrheit zu sagen, zwar vortrefliches und sehr weisses Brod, als wir in Arragonen nicht hatte. Allein die Wirthe waren lange nicht so höflich, und bekümmerten sich wenig, uns einige Gefälligkeit zu erzeigen. Wir ermangelten nicht unsere Maasregeln zu nehmen, damit wir von ihrer Grobheit nichts ausstehen durfften, und wir bemüheten uns gleich bey dem Eintritte durch unsere Freygebigkeit die Gewogenheit einer Art Bedienten zu erlangen, die wir zu sehen bekamen. Dieses habe ich bey allen meinen

meinen Reisen beobachtet, u. man erhält die Gewogenheit der Bedienten nicht besser, als wann man den ersten von ihnen geforderten Dienst mit einigem Geschenke begleitet. Es gieng bey unserer Reise von Sarragossa bis nach Guadalarara nichts merkwürdiges vor, und das Land, wodurch wir reiseten, zeigte uns keinen Gegenstand, der der Aufmerksamkeith werth gewesen wäre; überall aber funden wir die nöthigen Lebens-Mittel. Unsere Maul-Esel-Freiber sagten uns, wie sie diesen Weg nicht allezeit nähmen, sondern denselben nach der Jahres-Zeit änderten.

Bei unserer Ankunft zu Guadalarara erfuhren wir die Ungnade des Herzogs von Kiperda, welche ruchtbar geworden war. Die an diesem Orte aufgerichtete schöne Manufacturen von Tuche und anderen Zeugen kamen dadurch in solche Unordnung, daß man fast gar nicht mehr darinne arbeitete. Die Ursache wird sich aus demjenigen ergeben, was ich bald von diesem Staats-Bedienten sagen werde. Unser junger Mahler vertriebe sich die Zeit mit Abzeichnung einer artigen Zigeunerin, die sich mit ihrer Bande in unserm Wirths-Hause befand, und uns eine kleine Ergözzlichkeit machte. Denn zur Vergeltung

gestung des Bildnisses, so wir der Schönen gaben, erwiese uns die Bande die Gefälligkeit mit den Castagnetten und andern klingenden Instrumenten vor uns zu tanzen, welches für uns etwas sehr neues ware. Diese Zigeuner lebten um diese Zeit sehr ruhig in Spanien und in guter Freundschaft mit den Einwohnern, welche sich vor ihrer Nachbarschaft nicht zu fürchten schienen. Unterdessen unterliessen wir nicht auf unserer Huth zu seyn und auf unsere wenigen Sachen Wache zu halten. Die grosse Hitze, welche unsere Maul-Esel auf dem Wege ausgestanden hatten, nöthigte uns einen Tag in Guadalarara zu bleiben sie ausruhen zu lassen. Ich besuchte die grosse Kirche, an deren grossen Thüre Bann-Befehle wieder die besten Bücher von ganz Europa angeschlagen waren. Alle Werke des verstorbenen Herrn Bossuet et Bischofs von Meaux, keines davon ausgenommen, ob sie gleich zum Theil von den Päbsten gebilliget worden, befanden sich unter dieser Zahl der verbotenen Bücher, wie auch der Catechismus von Montpellier und die Kirchen-Historie des Abts von Fleury. Ich führe die Titul derselben um deswillen an, weil sie mir am erste ins Gedächtniß fällt, u. weil es

es mich ärgert sie von so unwissenden als abergläubischen Leuten mit dem Bann-Fluche belegt zu sehen. Ich unterstand mich nicht jemand wegen dieses verhassten Verfahrens zu befragen, sondern begnügte mich diese Anschläge ganz ruhig durch zu lesen. Hierauf besahe ich die Manufacturen, welche die vornehmsten Arbeiter verlassen hatten, nachdem sie Geld und Freyheit erhalten nach Vollendung ihrer Arbeit nach ihrem Lande zurück zu kehren. Dieses Geld war ihnen heimlich und gleichsam als ein Almosen von Leuten, die ihre Sprache redeten, ausgetheilet worden. Diese Abgeschickte gaben den Arbeitsleuten zu erkennen, daß sie die Spanier, wenn sie nicht mit aller Vorsicht und Eile nach ihrem Lande zurück kehrten, in die Gefängnisse der Glaubens Untersuchung werffen würden; und daß sie sich nicht mehr schmeicheln dürfften diejenigen Vorrechte zu genießen, die sie unter der Regierung und durch Vorschub des Herzogs von Ripperda genossen hätten, dem man, wie sie sagten, den Kopff für die Füße legen würde. Ein einsehender Leser wird ohne Mühe urtheilen, woher den fremden Arbeitern diese Hülffe gekommen so sie erhalten, um sie dadurch ohne Anstand zur Verlassung Spaniens

ens zu bewegen und diese schöne Manufaktur
 ren in nichts zu verwandeln. Ich fällt auf
 der Stelle ein Urtheil darüber, dessen Richtig-
 keit ich nach meiner Anfunft zu Madrid be-
 stätigte. Das Beyspiel des Xiperda soll
 einen jeden, den das Glück an ausländischen
 Höfen zu den höchsten Ehren-Stellen erhe-
 bet, lehren, daß es höchst nöthig ist zuvor
 reifliche Ueberlegungen anzustellen, ehe man
 sich derselben Eigensinn aussetzet, und sich an-
 gelegen seyn läßt alle seine Sorgen für das
 beste und den Nutzen eines Landes anzuwen-
 den, darinne man nicht geboren worden ist.
 Ich könnte viele berühmte Beyspiele anfüh-
 ren, welche die bevorstehende Gefahr derjenis-
 gen beweisen, welche in diesem Falle nichts als
 ihren Ehrgeiz zu Rathe ziehen. Alle Thor-
 heiten, alle Ausschweifungen, welche die ein-
 gebornen Staats-Bediente eines Landes, dem
 sie dienen, begehen, worden ungestraffet über-
 sehen, und als kleine Fehler angesehen. Gleis-
 che Beschaffenheit hat es nicht mit den Frem-
 den, so zu den höchsten Staats oder Kriegs-
 Bedienungen gelangen; ihre Erhebung er-
 wecket Neid, und sie werden der Leidenschaft
 der eingebornen Höflinge gar bald zum
 Schlachtopffer. Ich will diejenigen nicht
 mit

mit Namen nennen, die ich bey dieser Betrachtung in Gedanken habe. Ich will nur bemerken, daß allein die Piemonteser zu Zeiten des Königs Victor Amadeus das Vorrecht hatten, sich an allen Höfen zu erhalten. Ich werde die Ursachen in der Fortsetzung zeigen; die vornehmste davon ist, daß die Piemonteser die aufgewecktesten und geschicktesten Leute in ganz Europa seyn. Sie wissen die Gemüther zu lenken, und sich auf eine unvergleichliche Art zu schmiegen, und sie spielen ihre Rolle bey allen Ständen und Gelegenheiten ungemein wohl.

Wir fasten zu Guadalaxara den Schluß uns nicht so bald nach Madrid zu begeben, als wir anfänglich mit einander abgeredet hatten, und uns einige Zeit zu Alcala de Henares aufzuhalten, welches den Namen von dem vorbeyströmenden Flusse hat. Diese Stadt gefällt einem, so bald man hinein kommt, allein die Herberge hat für einen Fremden nichts angenehmes, denn man muß sich selbst bedienen und für alle Kleinigkeiten sorgen. Die Wirthin besitzt ein unerträgliches Hochmuth, sie befiehlt von ihrem Stuhle einer Art kleinen läppischen Jungen, ohne daß sie sich rühret, es mag auch kommen

D

wer

wer will. Der Wirth giebet seiner Frau nichts nach und spielet den Don Diego. So bald uns diese kleine Meerlagen in unsere Kammern geführet hatten, ließen wir die Betten zu rechte machen, womit man in Spanien allezeit den Anfang machen muß, und dieses geschah nicht ohne Mühe. Wir fragten nach diesen nach etwas zu essen: Die Wirthin gabe uns ernsthaft zur Antwort, daß diejenigen, welche Wasser und Feuer brauchten, solches umsonst haben könnten, wenn sie es fänden, wo nicht müßten sie es kauffen, wenn sie Geld hätten; alles was sie zu unsern Diensten thun könne, bestände darinne, daß sie uns einen von diesen kleinen Jungen geben wolte, der uns hinführen solte, wohin wir verlangten. Wir schlugen also die Fleischbäncke vor; allein die Frau Wirthin erspahrte uns in diesem Stücke die Mühe, indem sie uns erklärte, wie ihre Küche für niemand als für sie und ihr Haus wäre; und gleichwohl ware dieses das beste Wirthshaus in Alcala. Die kleinen Jungen brachten ein zwanzig kleine irdene Töpffe und Flaschen, worein etwan ein Mößel oder eine Kanne gienge. Sie steckten uns die Töpffe an die Finger, so daß jede Person deren viere in einer

ner Hand tragen konnte. Meine zwei junge Pürsche nahmen deren so viel als sie konnten und die Jungen trugen die Flaschen oder Krüge zum Getränke. Ein erbarer Bürger, der vor der Thüre stand, und unsere Verwirrung inne ward, kame mit lachen auf uns zu und sagte, daß wir nur diesen kleinen Jungen folgen dürfften, die uns in ein Haus bringen würden, wo wir unsere Töpfe mit guten Gerichten anfüllen könnten, welches uns einigen Trost gabe. Ich war so neugierig und wolte diese berühmte Küche selbst besuchen, wo wir nach einer ziemlichen Weile Gehens ankamen.

Ich trafte an diesem Orte über fünfzig Casterollen oder irdene Töpfe mit allerhand Arten Gerichten an, die nicht übel zugerichtet waren. Man gabe in ieden Topff so viel als man verlangte, und es ist erlaubt die Brühe von einem Gerichte zu kosten, ehe man fauffet.

Ich ließ unterschiedene dieser Gerichte zusammen geben, damit meine Leute weniger Töpfe zu tragen haben sollten. Wir wolten gern von allerhand Arten haben. Diese sonderbare Sache machte uns lustig, und wir dachten an nichts als uns eine Freude zu machen.

Einer von unsern jungen Reise-Gefährten hatte acht kleine Töpfe an den

den Hencckeln an seinen Fingern hangen, und gieng lachend nach unserer Herberge vor uns her. Dieser Aufzug kame den Studenten der Universität, welche sich hin und wieder auf der grossen und schönen Strasse zu Alcalá befanden, als etwas besonders vor. Ob es gleich lauter gesetzte Leute waren, so folgten sie uns dennoch unter beständigen Spottreden nach und zogen uns nach ihrer Art trefflich durch die Hechel, daß wir mit dem Degen an der Seite und mit Golde verbrämten Kleidern uns selbst unsere Speise holten. Die Spanier verfahren in diesem Stücke ganz anders, denn sie kauffen einen in Wasser gekochten Kindsfuß vor einen oder zwey Dreyer, und geben fünffe denselben nach Hause tragen zu lassen. Wir begnügten uns auf der Studenten Schimpfworte scherzend zu antworten; unterdessen war einer so kühne gewesen und mit dem Finger in einen von unsern Töpfen gefahren die Brühe zu kosten, welchem wir zuerkennen gaben, daß uns dieser Schertz nicht gefiele. Diesem Beyspiele folgte ein anderer von diesen tollen Purschen, der gleichfalls von unsern Gerichten kosten wolte. Seine Neubegierde ward stehenden Fußes bestraffet, denn einer von meinen jungen Leuten, der sich

sich nicht länger halten konnte, schmiss ihm den Topf auf die Nase. Hierauf fingen die Studenten ein schrecklich Gelächter an über ihren Cameraden, allein je näher wir unserer Herberge kamen, je stärker erhob sich ein Gemurmel unter diesem Hauffen Müßiggängern, welches uns nichts gutes prophezeiete, denn sie schienen erzürnet, daß man ihrem Cameraden das Kleid mit Brühe begossen hatte. Zum Glücke waren wir ziemlich nahe an unserm Wirthshause. Einige von diesen Studenten wolten demjenigen den Eingang versetzen, der ihm den Topf ins Gesicht geworfen hatte, und wolten ihm so gar die andern Töpfe, die er truge, aus der Hand reißen, denn der Geruch mochte ihm sonder Zweifel Lust dazu machen; dieses war die Losung zu einer erschrecklichen Schlägerey. Den Anfang machte eine Salve von unseren übrigen Töpfen, wodurch sich die Studenten in einer Minute mit einer Sünd-Fluth von Brühe bedeckt sahen, welche die Farbe von ihren Kleidern veränderte, und sie in große Unordnung brachte. Da diese Art des Gewehrs alle ware, mußte man auf ein ernstlicheres Gefechte bedacht seyn und wir zogen von Leder. Wir trieben dieses Lumpen-Gesindel gar bald

zurück und schafften uns einen freyen Eingang in unser Wirthshaus. In wäbrender Zeit wir unsern Posten mit aller möglichen Tapferkeit vertheidigen, und unsere Degen:Spitzen die kühnsten in Furcht setzten, breytete sich das Gerüchte durch dieses ganze Viertel aus. So gleich fand sich ein ernsthafter Professor mit einer grossen Brille und einer Gerichts-Person auf dem Wahl-Platze ein, Stillstand zu gebieten. Die Studenten freekten ein Hauffen, und beschreiben das Ungewitter der Töpffe auf eine pathetische Weise. Der Richter gebote Stillschweigen und wolte auch unsere Gründe hören. Der junge Fremde, welcher dem unbesonnenen Studenten zuerst den Topff ins Gesicht geschmissen hatte, war unser Sprecher: er vertheidigte unsere Sache in gutem Latein und mit möglicher Beredsamkeit. Er beschrieb die uns erwiesene hefftige Beschimpfung mit den lebhaftesten Farben, die Ungerechtigkeit, die man hungrigen und durch eine beschwerliche Reise abgematteten Fremden erwiesen, und sie genöthiget zu ihrer rechtmäßigen Vertheidigung die Speisen zu verschwenden, die sie zu ihrer Erholung gebrauchen wollen. Er beschlosse mit der Bitte, daß die Anfänger des Streits

Streits nachdrücklich bestraffet und angehalten werden solten, uns den Verlust unserer gekauften Gerichte zu ersetzen. Die lächerliche Rede ward von dem Professor und dem Richter mit aller Aufmercksamkeit angehört, welcher den Studenten mit einer ernsthaften und strengen Miene anbefahl nach Hause zu gehen, und ihre beschmutzte Kleider reine zu machen. Er verbote ihnen mit Drohungen die Fremde zu beleidigen, mit der Ermahnung ihr Latein fleißig zu lernen, und sich zu bemühen ebenso gelehrt zu werden als derjenige, dessen Rede sie jezo mit angehört, und vor welchen sie mehr Ehrerbietung hätten haben sollen. Hierauf redeten diese Herren uns an, und fragten, ob wir mit diesem Ausspruche zufrieden wären; Wir bedankten uns ganz gehorsamst wegen der uns verschafften Gerechtigkeit, und wünschten ihnen einen guten Abend.

Wir schickten unsere kleine Jungen mit neuen Töpfen fort und ließen andere Speisen holen, welche wir ganz ruhig mit einigen Engelländern, die unter währenddem Razballe angekommen waren, zur Abend-Mahlzeit verzehrten. Niemals hat man so viel kleine Töpfe auf einmal auf einem Tische gesehen.

Wir assen in dem Hofe des Hauses, in wählender Zeit uns unterschiedene Studenten, die sich an die Thüre gestellet hatten, flämisch über die Achseln ansahen, und herzlich gern unser Gastgeboth gestöret hätten. Meine junge Leute hätten sie gern mit den ausgeleerten Töpfen von ihren Posten verjaget, allein ich hielt es nicht vor rathsam ihnen solches zu erlauben und einen Streit von neuen anzufangen, davon die Folgen für uns vielleicht nicht hätten so rühmlich seyn können, als bey dem erst geendeten. Der Verdruß dieser Studenten rächete uns genug wegen ihres üblen Bezeigens. Diese Begebenheit hätte uns ausser Zweifel bewogen, den folgenden Morgen aufzubrechen, wenn wir nicht aus Gefälligkeit gegen die Engelländer in einen längern Aufenthalt gewilliget hätten, um die Schönheiten in Alcala zu besehen, und ihre in der Welt so berühmte Hohe Schule besser kennen zu lernen. Ohne mich in eine weitläufftige Beschreibung derselben einzulassen, will ich mich nur begnügen hier zu sagen, daß man in Ansehung der Wissenschaften nichts schulfüchserisches finden kann. Sie hatte hierinne vor allen schulfüchsischen Academi en in Deutschland den Vorzug, welches nicht wenig

wenig gesagt ist. Ich leugne unterdessen nicht, daß es nicht sehr geschickte Leute in Alcalá giebet; wir fanden einige unter wählenden unsern Aufenthalte in dieser Stadt. Allein diese Herren gaben uns zu erkennen, daß sie gebunden wären, und daß sie sich aus gewissen Ursachen, die sie nicht entdecken wolten, von gewissen bei dieser Academie eingeführten Regeln und Meinungen abzuweichen nicht getrauten. Man kann leicht begreifen, daß die Furcht vor der Glaubens-Untersuchung diese Gelehrte abgehalten ihre wahrhafte Meinungen in gewissen Materien an Tag zu geben, und ihrer Universität allen Glanz zu geben, den sie von ihrer Einsicht erhalten konnte; Ein Spanier ist überhaupt lebhaft und einsichtig, und vermögend den größten Fortgang in den Wissenschaften zu machen.

Es ist eine vortreffliche Gewohnheit in Alcalá, daß die Professoren, wann sie ein gewisses Alter erreicht und stumpf zu werden anfangen, Dom-Herren werden, und verschonet bleiben ihre Schüler mit verdrüsslichen und unnützen Vorlesungen abzumatten. Dieses ist eine Stiftung des berühmten Cardinals von Ximenes, welcher noch viele andere gemacht hat, welche die grosse Erkenntnis

D 5

niß

niß dieses berühmten Mannes, dergleichen Europa wenig gezeuget hat, beweisen. Dieser Staats-Bediente eines grossen Monarchens hatte allein die Angelegenheiten verschiedener Königreiche über sich, welche er unum-
 schränk't und mit einer wundernswürdigen Weisheit regierte. Ohngeachtet der Ueber-
 häuffung so vieler wichtigen Geschäfte liebte er die Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften, beschützte derselben Verbesserer, und ver-
 schwendete seine eigene Einkünfte, sie in den Staaten seines Herrn in Flor zu bringen. Hierinne alleine kann sich der hohe Geist eines
 mit der Verwaltung einer weitläufftigen Mo-
 narchie, deren Schicksal in seinen Hän-
 den stehet, beladenen Staats-Mannes, den größten Ruhm erwerben. Er muß sich die
 Friedens-Zeit zu nütze machen die Gelehrten aufzumuntern und zu unterstützen, und ihnen die ihren Arbeiten schuldige Wohlthaten über-
 flüssig auszutheilen. Hierauf müssen sie sich bemühen neue Siege zu erlangen, und viele
 Unterthanen zu machen, welche zu allem ge-
 schickt sind, und Stützen des Reichs abgeben können. Die Haushaltung muß niemals
 so weit gehen, daß die Wissenschaften und ihre Pfleger unter dem Vorwande der erschöpf-
 ten

ten Kammer dabey vergessen werden; ein Staats- Bedienter soll sich bemühen dem Mangel der Gelehrten freugebig beizuspringen, und soll sie, an statt dieselben verdrüsslich zu machen und vor Hunger sterben zu lassen, aufmuntern, immer mehr und mehr hervor ziehen, und sie von dem Nach-Eifer der schönen Geister eines Königreichs unterhalten. Dieses ist ohne Widerspruch eine der schönsten Stellen in der Lebens-Beschreibung des grossen Ximenes, dessen Beispiel alle, welche wie er mit der Last der Geschäfte und der Regierung vieler Staaten beschweret sind, mit der grössten Aufmerksamkeit betrachten sollten, ob demselben gleich wenig nachgeahmet wird.

Man hat bemercket, daß Ximenes keinem Mönchs-Orden auf der Universität Alcala einigen Vorzug gegeben, die Lehr-Stühle der Professoren stehen allein den Verdiensten offen, und alle Arten der Gelehrten, welche sich durch ihre gelehrte Fähigkeit hervorthun, werden ohne Unterschied dazu befördert. Diese Universität ist in diesem Stücke von der Heydelbergischen ganz unterschieden, allwo die Helffer der Lehr-Stühle mit Jesuiten besetzt sind, die sich dieselben zugeeignet haben, und in al-

len

len Wissenschaften Professoren sind, sie mögen darzu fähig seyn oder nicht. Ihr Ansehen ersetzt alles.

Weil wir, seit dem sich die Engelländer bey uns befanden, eine ansehnliche Gesellschaft Fremder ausmachten, so begegnete uns des andern Tages kein Zufall mit denen Studenten zu Alcala. Unsere kleine Töpfe kamen ganz ruhig und ohne einigen niedrigen Zufall in unsere Herberge an. Wir hatten alle Ursache über die Höflichkeit und gute Manieren der Gelehrten und Professoren der Universität vergnügt zu seyn, welche gleichfalls mit unserer Unterredung nicht unvergnügt zu seyn schienen. Sie hatten die Gütigkeit uns mit Vorschriften zu versehen, damit wir in Madrid bey ehrlichen Leuten Quartier bekommen sollten. Diese Vorsicht war uns sehr nöthig, denn es ist schwer in dieser Hauptstadt eine Herberge zu bekommen, wenn man sich nicht verächtlich machen und mit dem gemeinsten Pöbel vermengenget seyn will. Die Spanier lassen sich sehr bitten, Fremde in ihren Häusern aufzunehmen, wegen ihrer Weiber, über welche sie im höchsten Grad eifersüchtig sind, so garstig sie auch seyn. Die Ursache davon ist leicht zu begreifen. Die spanischen Weiber dienen eine der andern herzlich

lich gern.

Eine hübsche Frau, welche einen wohlgemachten Liebsten hat, ist zuweilen so mit leidig des Nachts eine heßliche Frau, die ihre Freundin oder Nachbarin ist, an ihre Stelle zu legen, um ihr das Vergnügen zu verschaffen die Annehmlichkeit zu genießten, sich in den Armen einer schönen Manns-Person zu befinden. Diese Gefälligkeit versichert einer Schönen die Freundschaft einer Frau, welche ihr gänzlich ergeben und bey Gelegenheit nützlich ist. Die Sache ist um so viel leichter, weil in Spanien alle Liebes-Handel stillschweigend und bey dunkler Nacht vorgehen, dabey auch die Weiber unter wählender Ceremonie verkappt bleiben. Weil nun die Spanierinnen mit wenigen Vorrathe von Brüsten versehen sind, so hält sich der Liebhaber nicht bey den in andern Ländern gebräuchlichen Vorbereitungen auf; überdieses ist die Zeit allzukostbar als daß man sie unnöthig verderben sollte, weil dergleichen Begebenheiten iederzeit mit einiger Gefahr verknüpffet sind. Dieses alles habe ich von einer sehr liebenswürdigen Spanierin erfahren, welche meine Neubegierde wegen der Ursachen der Spanier Eifersucht gegen ihre Weiber, so heßlich und eckelhaft sie auch seyn mögen, gern vergnügen wolte.

Ich

Ich will keine Beschreibung von den Gebäuden in Alcala noch derselben Stiftungen machen. Man findet eine Beschreibung das von in den **Annehmlichkeiten Spaniens**; und ob gleich dieses Buch in allem nicht gar zu richtig ist, wie ich bereits angemercket habe, so wird es doch denen nach Spanien Reisenden nicht undienlich seyn. Ich will diesen Articul mit dem Berichte beschliessen, daß man sich aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt siehet, so bald man Castilien betritt. Ein Reisender muß beydes Herr und Knecht zugleich seyn, und selbst für alle Nothdurfft sorgen. Bis nach Guadalarara kann man mit einiger Anmuth reisen, und die Wirthe haben einige Gefälligkeit für diejenigen, die bey ihnen einkehren; ganz anders ist es wenn man weiter in Castilien kömmet.

Die Strasse von Alcala bis nach Madrid ist vielleicht der breiteste Weg in der Welt, er ist auch der staubichste und verdrüßlichste. Wir legten denselben Weg unter drey bis vier tausend Eseln zurück, welche von einer Stadt zur andern hin und wieder gehen und einen unerträglichen Staub machen. Ein Glück ist es, daß dieser Weg nicht lang ist, denn man fährt von Alcala bis nach Madrid in einem
Futter

Com. II. pag. 63





Sutter. Wie ich in dieser Haupt-Stadt an einem Fest-Tage und etwas späte ankam, so verlangten die Zoll-Einnehmer ein Verzeichniß der bey mir habenden Sachen und wolten sie durchsuchen, ich ersuchte sie inständig unser Verlangen nicht zu hindern, unsere Andacht zu verrichten, unter der Vorstellung, daß sie ja so gute Christen seyn und so viele auf der Kutsche befindliche Personen von Anhörung der Messe nicht abhalten würden. Alle Formalitäten abzukürzen steckte ich dem Anführer dieser Bande einen Patakon in die Hand, und vermiede dadurch die Besuchung, vor welcher ich mich zu fürchten Ursache hatte. Es ist keine andre Wache an den Thoren zu Madrit, als diese Zoll-Bediente oder Bettler, wie man sie nennen will. Es kann kein Reisender in diese Stadt kommen, dem sie nicht ein Stück Geld abpressen, und dieses ist das einzige Mittel sich auf das geschwindeste aus den Händen dieser Leute zu retten.

Eine starke Meile von Madrit empfindet man einen Gestand von Menschen Rother, womit die Luft angefüllt ist. Er machet die Einwohner dieser Haupt-Stadt bey Annäherung derselben ganz munter, allein den Fremden, welche es nicht gewohnt sind, wird
übel

übel davon. Die Vorschriften von Alcala
 waren uns sehr nützlich eine Wohnung in dem
 Hof-Viertel zu bekommen, allwo man frische-
 re Luft schöpffet, und nicht so viel Gestand
 von dem Unflathe empfindet, den man alle
 Abend mitten auf die Strassen wirffet. Demt
 nach dem eingeführten Reglemente, hat ein
 ieder vor seinem Bette einen grossen mit Leis-
 newand bedeckten Topff, der ihm statt eines
 Nacht-Stuhls dienet. Nach Einnehmung
 unserer erhaltenen Zimmer war meine erste
 Sorge, für einen jeden einen neuen Topf, und
 über dieses Vorrath an Pappier kaufen zu
 lassen, damit nichts in der Kammer fehlet,
 auf diese Art kann man zu allen Zeiten das
 jenige auf die Strasse werffen, welches im
 Hause nicht nöthig ist. Unterdessen sind
 an ieder Seite der Strasse zwey schmale ge-
 pflasterte Wege, worauf man trockenes Fuß-
 ses gehen kann. Allein man mag von der
 strengen Luft in Madrit sagen was man will,
 so verzehret sie doch die Unreinigkeiten nicht
 so geschwind als man versichert; und diesel-
 ben machen in der Hitze einen sehr unange-
 nehmen Schnupftoback, und bey nassen Wets-
 ter einen sehr heßlichen Morast. Wie dies-
 se Nachrichten einem Reisenden zum Unters-
 richte

richte dienen sollen, so ist nöthig zu messen, daß alle mit Gold und Silber besetzte und gestickte Kleider in Madrid innerhalb acht Tagen verdorben sind. Man darff sie nur einmal an die Luft hängen, so verlieren sie allen Glanz, man mag sie auch noch sowohl einpacken, wenn man sie des Abends ausziehet. Auch sind die Kleider der Officier des Könighen Hauses noch vor der ersten Musterung so zu sagen, ganz verschossen.

Die Art, wie man daselbst auf Kutschen fährt, trägt nicht wenig zu dieser Beschwerlichkeit bey, denn da die Räder an den Wagen ungemein hoch sind, so verderben sie die Kleider eben so sehr, als wenn man sie über die Oeffnung eines heimlichen Gemachs legte. Die Kutscher fahren sehr langsam, vornehmlich wenn Frauenzimmer darinne sind, deren Pagen auf beyden Seiten der Strasse zu Fusse behher gehen, es ist eine Hoheit so bedachtsam zu fahren. Es hat mir einmal begegnet mich mit einem Frauenzimmer in einer Kutsche zu befinden, und ich habe mich wohl gehütet wieder zu kommen; denn ich dachte vor Gestanke zu bersten der mir auf das Herze und die Brust fiel. Ich hatte viel Mühe mich wieder zu erholen, und diese

E

Ung

Unpäßlichkeit dauerte so lange, daß ich nach Besuchung der reichen Kirchen dieser Stadt ein Gelübde that, dieselbe sowohl als den Hoff und die Königlichen Häuser wieder zu besuchen. Ausser dieser für einen Fremden unermäßiglichen Beschwerlichkeit hätte Madrit seine Annehmlichkeiten. Es sind schöne Strassen darinne, prächtige Brücken, und ein unvergleichliches Gesicht, man mag sich auf eine Seite wenden wohin man will. Der beständige Aufenthalt des Hofes in dieser Stadt, verschaffet ihr eine gute Handlung. Alle Speisen daselbst sind unvergleichlich, vornehmlich wenn man die Küche durch seine eigene Bediente besorget. Ausser demjenigen, was man in seinem Hause zurichtet, machet man in Madrit einen guten Braten; das Del und einige Speisen der Spanier sind gut und sehr nahrhaft. Man lebet daselbst nicht theuer, wenn man die Wohnungen davon ausnimmt, welche sehr seltsam und schwer für einen Fremden zu bekommen sind. Dieses ist nicht die einzige Stadt in der Welt, allwo man in diesem Stück zu beklagen ist. Man findet daselbst allezeit eine bessere Herberge und um billigern Preiß als in Amsterdam, allwo ein Fremder wenig Gemächlichkeit findet, wenn er sich

sich in Ansehung der Kammer, des Feuers und Weins nicht der Willkühr eines groben unhöflichen und theuren Wirths überlassen will: an statt da diese zwey Punkte in Madrid sehr wenig kosten.

Man hält bey dem Könige die Wache wie zu Versailles.

Die spanischen und wallonischen Garden treiben eben das Handwerk als die französischen und schweizer Garden in Frankreich.

Der Pallast des Königs ist wohl gelegen; ich will keine Beschreibung davon machen, weil er nicht lange abgebrannt war, wenn man neugierig ist zu wissen, wie er gebauet gewesen und was sich darinne besunders, der kan die Annehmlichkeiten Spiels nachschlagen: Allem Ansehen nach wird man einen viel prächtigern bauen. Man machet bey dem Könige seine Aufwartung nach der Landes Gewohnheit mit eben so vielen Vergnügen als bey andern hohen Häuptern in Europa; wenn man aber genöthiget ist was zu fordern, so hat man viel auszustehen und sich mit Geduld zu waffnen.

Ein Fremder, der sich einige Zeit in Madrid aufzuhalten gedendet, findet daselbst mit leichter Mühe Freunde, die Taffel und Gesellschaft mit Frauenzimmer, ob gleich sparsamer als an

andern Orten. Unterdeffen wird er bey einer regelmässigen Aufführung mehr Gesellschaften finden, als er zu einem angenehmen Zeitvertreibe brauchet, er müste denn tausende oder gefährliche Ergöcklichkeiten, oder anderer Leute Frauen zu verführen suchen. Der Umgang mit Frauenzimmer ist an sich selbst beschwerlich genug, weil eine Spanierin sich nicht einbilden kan, daß eine wie eine andere gemachte Manns-Person nicht ein Liebhaber der Bulerey seyn solte. Das sicherste für einen Fremden der sich in Spanien aufhält, ist, daß er niemals von Liebe redet, und wenn das Frauenzimmer das Gespräch auf diesen Artikel lencket, so muß man sich sehr aufgeräumt bezeigen ohne Anlaß zu glauben zu geben, daß man willens sey sich in ein besonder Verstandniß mit ihnen einzulassen. Der Umgang mit Frauenzimmer ist in Madrit allezeit gefährlich, man mag ihn ansehen wie man will; und die verliebten Händel haben gemeiniglich betrübte Folgen. Das lieberliche Weibs-Volk muß man sorgfältig meiden, ein ehrlicher Mensch kan des Tages ohne Schaden nicht zu ihnen gehen, und bey Nachts-Zeit hat man doppelte Gefahr.

Wie

Wie es nicht gewöhnlich ist, sich lange in Madrid aufzuhalten, so hat man Mittel genug seine Zeit ohne Verdruss zuzubringen. Die Königlichen Lust-Häuser, welche schön und anmuthig sind, haben die schönsten Spazier-Gänge, angenehme Wälder, lebendiges Wasser im Ueberflusse, und einen grossen Zufluß von Volcke. Ein Fremder muß auch die spanische Völkerschaft kennen lernen, welche heutiges Tages so viel Einfluß in die übrigen Angelegenheiten Europens hat. Eine Standes-Person und ein Kaufmann haben von Erkenntniß des Hofes, der Gemüths-Neigung und Handlung der Spanier Nutzen, und wann sie sich einen rechten Begriff von der Macht und der Regierung dieser grossen Monarchie zu Wege bringen.

Die Königin, welche sich heutiges Tages auf dem Throne befindet, ist eine geschickte Prinzessin; ihre Liebe für ihre Kinder hat keine Grenzen; und sie ist vornehmlich auf ihr Glück besorget. Man darf fast keinen ehrerbietigen Blick auf den Prinz und die Prinzessin von Asturien werffen, welches recht mitleidens würdig ist. Wenn man bey Hofe mit guten Augen angesehen seyn will, so muß man sehr behutsam in seiner ganzen Aufführung

rung gehen, und sich dabey sehr vorsichtig und
 politisch bezeigen. Die ganze Völkerschaft
 bezeigt sich eben also, sie verbirget in ihrem
 Herzen ihre wahrhafte Meinungen, ohne
 daß sie dieselben äußerlich merken lassen. Wie
 es einem regierenden Könige fast unmöglich
 ist iedermann zu gefallen, so beklaget man sich,
 daß die Königin keine Gnaden-Bezeugungen
 austheilet. Sie lässet diejenigen sehr lange
 warten, welche bey Hoff um eine Gnade an-
 halten. Es truge sich zu, daß eine Wittwe
 eines Obristen, die sie zwey Jahre mit der
 Hoffnung gewieget ihr Gnade zu beweisen,
 ohne ihr wirklich etwas gutes zu thun, in der
 größten Noth eines Tages auf die Königin
 wartete, und sich zu ihren Füßen warffe,
 in Hoffnung sie zu erweichen, und ihr Mit-
 leiden zu erwecken. Ihro Majestät gabe ihr
 eine Pistole und setzte ihren Weg fort. Die
 trostlose Wittwe ward mit der größten Be-
 trübnis überfallen, und fiel in eine Ohnmacht.
 Ich habe diese Wittwe gekennet, welche aber
 so viel Tugend als Verdienste besaß. Ein
 alter Officier, der sie lange Zeit kannte, hatte
 Mitleiden darüber, er heyrathete sie, und sie
 leben sehr vergnügt miteinander. Diese
 Frau hätte in ihrem Wittwen-Stande im
 Ueber-

Ueberflusse leben können, wenn sie nicht so tugendhaftig gewesen wäre, und dem Anhalten vieler grosser Herren und einiger grosser Kaufleute zu Madrid hätte Gehör geben wollen, welche eine Handlungs-Gesellschaft mit den reichsten Häusern zu London, Paris, und Lion hatten. Diese im Ueberflusse lebende Herren ersparen nichts zu ihren Vergnügen, welche von ihren Principalen bezahlet werden, deren Vermögen sie verschwenden, ohne sich viel darum zu bekümmern, wie sie ihnen richtige Rechnung ablegen wollen.

Die Begebenheit dieser Frau truge sich kurz nach dem Falle des berühmten Riper: da zu, welcher mit Genehmhaltung der Königin die Jahr-Gelder der Officiers-Wittwen eingezogen hatte, welches weder Ihrer Majestät noch diesem Staats-Bedienten viel Segen brachte: daher auch die Ungnade des letztern eine grosse Freude verursachte. Gleichwohl ware sie nicht durchgängig, dann viele verständige Personen bey Hofe und in der Stadt hatten nicht gleiche Gedanken von dem Falle dieses Staats-Bedienten, den man als einen Mann ansah, der Spanien durch Anstellung allerhand schöner Manufacturen und Schlüssung des Wienerischen Vertrags

E 4

ohne

ohne Darzweyckunftt anderer Machten, grosse Dienste geleistet hatte: Ueber diesen Vertrag erstaunte ganz Europa, und er war die Quelle und der Ursprung derjenigen Hoheit, darinne sich das königliche Haus Spanien voriezo befindet. Es kann seyn daß die Ungnade des Xiperda ein Streich ausländischer Machten gewesen, weil ihre Gesandten, die ich nicht nennen will, bey derselben Erlolge ein so grosses Vergnügen blicken liessen. Wenn der Anschlag dieses Staats Bedienten fortgesetzt und unterstützt worden wäre, so hätte die spanische Macht dadurch unendlichen Zuwachs erhalten, und die benachbarten Staaten hätten ihre Handlung nicht erhalten können, ohne sich in einen Krieg wieder Spanien einzulassen, welches allezeit das letzte und ein gefährliches Mittel ist. Denn ausser der Gefahr, die ihre Kaufleute auf der See zu erwarten hatten, so hätten die Fremden einen ansehnlichen Theil ihrer Handlung zu verlieren befürchten müssen, indem sie den spanischen mit ihnen im Briefwechsel stehenden Kaufleuten einen Vorwand gegeben, sich ihre in Händen habende Güter und Vermögen zu zweignen und zurück zu behalten.

Der

Der Herzog von S. P. . . redete offenherzig mit mir davon, und erklärte mir ganz deutlich die Kunst, Griffe gewisser ausländischer Bedienten, und die Miene so sie zum Untergange des Riperda spielen lassen, in gleichen wie viel Mühe es ihren Herren gekostet habe, ihn bey der Königin verdächtig zu machen. Man wird sich vielleicht nicht vorstellen können, daß ein gewisser geistlicher Orden vieles bey diesem sonderbaren Falle beygetragen hat; allein man wird sich nicht verwundern, wenn man betrachtet, daß es diesen guten Vätern nicht vortheilhaftig scheint, daß ein geschickter Diener oder Staats-Mann einem spanischen Monarchen allzuvielen Licht giebet. Und weil sie einen ansehnlichen Antheil an der einträglichen Handlung nach Amerika haben, so müßten sie selbst, wenn auswärtige Völkerschaften, von denen sie viel Waaren ziehen, Schaden litten, vermöge einer natürlichen Folge viel einbüßen. In dergleichen Fällen vereinigen diese listige Comödianten ihre listigen Anschläge mit denenjenigen, die sie Ketzer schelten, und nur deswegen hassen, weil sie ihr Eigennutz und ihre Staats-Absichten nicht leiden können.

Die Jagd war der Infanten vornehmster Zeitvertreib, nachdem sie ihr Studiren die zu dieser ernsthaften Berrichtung bestimmte Stunden über abgewartet hatten. Sie begaben sich nach derselben Endigung und zur Erholung von dieser mühsamen Uebung in eines von den Königlichen Lust-Häusern, nahe bey Madrid, welche alle sehr angenehm sind. Der König Philip V. gehet auch ordentlich auf die Jagd. Alle seine Stunden sind eingetheilet, und seine meiste Zeit ist der Andacht gewidmet. Ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt ein ordentlicher und gottesfürchtiger Prinz ist, der in seiner Person so viel grosse Eigenschaften und Tugenden vereiniget. Ich glaube Philip V. dieses Zeugniß geben zu können, ohne mich der Schmeicheley verdächtig zu machen. Die Lob-Schriften sind über das Vermögen meines Verstandes, und über dieses werde ich niemals einen Geschmack daran finden. Der König, ob er gleich ein sehr guter Spanier, erinnert sich doch jederzeit daß er ein geborner Franzose ist. Der Prinz von Asturien besitzt viel Verdienste, er dencket viel, und ist beim Volcke sehr beliebt. Die Prinzessin seine Gemahlin eine Tochter Don Juans V. Königs

Königs von Portugall, ist sehr geistreich und von vortrefflicher Gemüths-Art. Der Infante Don Philipp verspricht viel; er liebet so gut als der König sein Herr Vater die Spanische Nation und die Französischen Manieren.

Die Königlichen um Madrit gelegenen Lust-Häuser sind, la Casa del Campo, le Buen Retiro, le Pardo, Aranjuez, welches eine kleine Meile davon lieget, und das Escorial, von welchem ich in der Fortsetzung reden werde. Ausser diesen ist annoch Florida nahe bey Casa del Campo, und Sarfuela zwey Meilen von Madrit. Alle diese Königlichen Häuser stehen allen ehrlichen Leuten offen, und haben mehr als einerley Annehmlichkeiten, ob man gleich ohne Grund vorgiebet, daß die Gegend um Madrit den Fremden nicht die geringsten anbietet. Die Beschreibung aber dieser schönen Orter befindet sich in verschiedenen Büchern, deren einige dieselbige allzusehr verkleinern und andere derselben Pracht und Schönheit übermäßig erheben; ein vernünftiger Reisender mag die Wahrheit des davon gesagten untersuchen, und ieden von diesen Häusern sein zukommendes Lob beylegen.

In

In Madrit siehet man einige schöne Paläste und viele Kirchen von einem unsäglichen Reichtume. Man muß ein sehr guter Christe seyn und keinen Mangel an nöthigen Lebens-Mitteln haben, wenn einem nicht eine böse Lust nach einem Theil des Goldes ankommen soll, welches denjenigen die Augen blendet, die ihre Andacht darinne verrichten: der verschlossnen Schätze nicht zu gedencken, die man ums Geld zeigt. Hier kann man einen Geizigen rasend machen, und zu Begehung einer Tod-Sünde bringen wenn es anders eine Tod-Sünde ist bey Mangel und Noth eine Begierde nach Schätzen zu haben, die in irdischen Gewölbern verschlossen, und weder dem gemeinen Wesen, noch denjenigen, denen sie gewidmet, auch so gar denjenigen, die sie in Bewahrung haben nichts nütze sind, die nicht einmahl das kleinste Stückgen davon ohne unerlaubte und gefährliche Wege entwenden können. Ausser dem Reichtume sind die Kirchen überaus zierlich und schön; alle sind, so zu sagen, in der Spanier Augen wunderthätige Orter, als unsere Liebe Frau von Altocha in einem Dominicaner Kloster; unsere Liebe Frau von Almuda; die Kapelle des S. Isidorus, welche sehr merckwür-

würdig ist eben sowohl als die Kirche des **H. Sebastians**. In dieser letzten Kirche zeigt man einen Stuhl von ausnehmender Kostbarkeit; er dienet zur Ueberbringung des letztern Zehrypfennigs für Krancke, die von hoher Geburt oder grossen Range in der Welt sind. Dieser Unterschied bey Ueberbringung des **H. Sacraments** an Standes Personen, bringet der Religion keine Ehre. Allein was bekümmern sich die Geistlichen darum? Die Kirchen nehmen alle Geschenke an, die man ihnen anbietet. Dieser Stuhl ist ein Geschenk der Königin **Marien Anna** von Oesterreich, den sie dieser Kirche gewidmet.

Die Spring-Brunnen sind auch eine schöne Zierrath in Madrid: sie sind groß und merckwürdig wegen ihrer Bild-Säulen und Bildhauer-Arbeit damit sie ausgeschmücket sind, und geben schönes und gutes Wasser.

Das Findel-Haus verdienet eine besondere Aufmerksamkeit. Die darinne erzogene Knaben werden bey Erreichung eines gewissen Alters Edelleute, und können das goldene Blietz und alle Kriegs-Orden tragen, worzu sie ohne einige Schwierigkeit gelassen werden. Dieses ist eine dem Christenthume und der christlichen Liebe würdige That. Bey der
Unge

Ungewißheit, darinne man sich wegen des Ursprunges dieser Kinder befindet, befürchtet man sie des Rechts zu berauben, so sie Krafft ihrer Geburt gemessen solten. Es ist in der That besser, die Gefahr zu lauffen ihnen mehr zuzugestehen, als man ihnen schuldig ist, als die Last ihres Elendes zu vermehren, und sie, wie an vielen Orten geschiehet, in einen Slaven Stand zu versetzen, da man ihnen nicht zulasset bey ihrem Tode über das durch ihren Fleiß erworbene Vermögen einen letzten Willen zu machen, sondern das Findel-Haus sich derselben unter dem Vorwande der in ihrer Kindheit auf sie verwendeten Kosten zueignet. Dieses heisset keine christliche Liebe üben, sondern den allereleendesten unter den Menschen ja unter allen Geschöpfen auf Bucher leihen: denn ich kann mir auf der ganzen Welt nichts elenderes vorstellen, als einen Menschen, der der Hülffe derjenigen beraubt ist, die ihm das Leben gegeben haben, und nicht weiß, wem er dasselbe zu danken hat. Noch eine vortheilhaftige Sache ist in Madrid für die Findel-Kinder; daß, wenn ein Unbekannter ein Zeugniß wegen eines Kindes verlangt, das zu gewisser Zeit mit Merkmalen, daran man es erkennen kann, hineingekommen ist

ist, das Findel-Haus ihm solches ohne Weis-
 gern und Schwierigkeit giebet; und hierauf
 hat der Innhaber dieses Zeugnisses das Recht
 das Kind heraus zunehmen, wenn es annoch
 am Leben ist, und darf davor nur zwey Pa-
 tacons bezahlen. Dieses ist ein wahrhaftiges
 Gottes-Haus, worinne die christliche Liebe
 nicht eigennützig ist; an statt daß in vielen
 dergleichen Häusern es schon genug ist daß
 ein Kind hinein gebracht worden, ob es gleich
 mit edlen Regungen und natürlichen Gaben
 versehen, und einen Barfüßer, Schneider,
 Laqqay, Boots-Knecht und nach was schlim-
 mers daraas zu machen. Dieses habe ich
 mit Verwunderung in vielen Protestantischen
 Staaten in Europa bemercket, in der
 Schweiz, in Deutschland, in den Niede-
 landen und a. m. Man hat daselbst gemein-
 liglich diesen Grund Satz, daß ein Armer
 keine andere Gedanken haben soll, als die
 mit seinem niedrigen und verächtlichen Stanz-
 de darin er versetzt worden übereinkommen,
 und daß er dem Reichen beständig zum Schus-
 Hadder dienen soll, der officers der nichts-
 würdigste Mensch ist den das Glück erhoben.
 Ich könnte Derter nennen, wo die Aufsicht
 über dergleichen Häuser von Leuten durch allers-
 hand

Hand Ränke gesucht und erhalten wird, die unter einer äußerlichen Scheinheiligkeit eine unumschränkte Begierde verbergen, und an nichts denken als den Unterhalt der Armen zu verschlingen. Ich könnte auch viele Dinge wegen der Mißbräuche anführen, die sich bey den gottseeligen Stiftungen der Römischen Catholischen eingeschlichen haben; allein es ist besser diesem oder jenen die Sorge zu lassen, dergleichen Betrachtungen zu machen, und dasjenige bey ihnen zu verbessern, was einer Verbesserung nöthig hat.

Ein Fremder, von welcher Religion er ist, welcher neugierig ist die gottseeligen Stiftungen in Madrit zu untersuchen, muß mit seinem Lobe und seiner Verachtung über die gezeigten oder die erzählten Sachen sehr vorsichtig seyn. Hat er Lust die bey sich habende Spanier deswegen zu fragen, so muß solches mit grosser Mäßigung geschehen, ohne sich bey den ihm erzählten Wunderwerken, sie mögen ihm noch so außerordentlich scheinen, die geringste nachdenkliche Anmerkung entfahren zu lassen. Gleichfalls muß er sich in der Kirche in einer geziemenden Stellung halten, ohne Annehmung einer andächtigen Miene, womit er niemand betrügen wird; denn

Denn ein Franzose, zum Beyspiele, der in einer spanischen Kirche einen Scheinheiligen vorstellen, oder ohne Ursache für sich lachen wolte, würde jederzeit übel angesehen seyn. Er würde sich hierdurch nichts als Verspottung zuziehen. Die vollkommen wahre Eigenschaft eines Spaniers ist dem Tartuffe vollkommen nachzuahmen, er spielt seine Rolle in der Kirche auf das natürlichste. Allein weder Gott, vor welchen er eine angemessene Andacht zeigt, die er nicht im Herzen empfindet, noch die Anwesenden so Einsicht haben, lassen sich dadurch betrügen.

Wenn man nach Madrit reisen will ist es sehr gut, sich mit Vorschriften an einige Herren vom Hofe zu versehen, ohne welche ein Fremder bey den schönsten Eigenschaften und dem größten Aufwande in keine Betrachtung kommet, und weder den Hof noch die Stadt kennen lernet. Wenn er aber mit einiger Vorschrift versehen ist, so wird er gar bald, ob man ihm gleich keine Höflichkeit erweist und sich viel um ihn bekümmert wie an andern Orten, gute und aufrichtige Freunde finden. Die grossen Herren in Spanien haben vieles von denjenigen hohen Mienen und Manieren abgelegt, womit sich ihre

F

Vor

Vorfahren verstellten. Ausser demjenigen, was das vorgeschriebene Ceremoniel erfordert, lebet und redet man mit ihnen wie man an andern Orten mit Standes Personen zu thun gewohnt ist. Doch wollen sie nicht gern gebeten und überlauffen seyn, sie machen einem Vergnügen aus Großmuth und aus gutem Herzen, aber nicht des ungestümen Anlauffens entübriget zu seyn.

Die Beicht-Väter des Königs sind Jesuiten, welche beständig diese wichtige Stelle bekleiden. Wenn man diese gute Väter um die Erhaltung einiger Gnade angehet, so ist ihre beständige Antwort, daß sie sich in nichts mischeten, ohnerachtet sie sich in der That in alles mischen, sie haben von allen Nachricht, und thun so zu sagen, alles am Hofe. Man glaubet daß die Königin alles mit einer unumschränkten Gewalt anordnet, allein es ist gewiß, daß sie nichts wichtiges unternimmt, oder der Vater Beichtiger hat seinen Antheil dabey. Hat man von ungefehr einen grossen Staats-Streich ausgeführet, der nicht nach seinem Geschmack, so muß man durch die Beschaffenheit der Umgelegenheiten, und den befürchteten Friedens-Bruch mit einer ausländischen Macht, die der König
Ura

Ursache zu schonen hat, darzu gezwungen seyn. Diejenigen Personen, welche bey ihren Reisen so aufmerksam gewesen, hinter der Auf- führung der Jesuiten Beicht-Vater an den Europäischen Höfen zu kommen, und dieselbe zu untersuchen, wissen daß sie überall den- jenigen eben dergleichen Antwort geben, die sie um etwas bitten, oder welche an sie ver- wiesen werden. Es ist ein Ordens Formular, welches ihnen außer Zweifel von ihrem Ge- neral vorgeschrieben wird, wenn sie zu die- sem wichtigen Posten erhoben werden; es geschieht sehr selten, daß sie davon abweichen, wenigstens wann sie nicht durch Staats- Absicht oder Eigennutz dazu gezwungen wer- den. Alle Neubekehrte, die an sie gewiesen werden, wenn sie nicht von der Art der Jesu-uiten sind, werden bey den Fürsten gar bald verdächtig gemacht, der Beicht-Vater wird nicht leicht unterlassen von einem Neubekehr-ten übel zu reden, er mag noch so viel Frömmig-keit und andere Verdienste besitzen. Das Ansehen und die Macht des Beicht-Vaters eines Königs von Spanien hat keine Grenz-zen, wann Se. Majestät außerhalb Madrid ist, weil alsdenn dieser Prinz nur wenige Minu-ten mit einem einzigen Staats-Bedienten res-
det,

det, der ihm zu Empfangung seiner Befehle folget. Diese Eingezogenheit wird öftters von dem Beicht-Vater auch wieder den Willen der Königin selbst veranlasset. Die natürliche Neigung, welche der König von Spanien sowohl als der Churfürst von der Pfalz zu einer unmäßigen Andacht besizet, erleichtert die vorgenommene Absicht, diese zwey Fürsten mit nichts als andächtigen Religions-Übungen zu beschäftigen, deren Anzahl die Beicht-Väter nach ihrem Nutzen vermehren und wiederholen, wie die Aerzte den Apothekern zu Gefallen ihre Recepte vervielfältigen. Hat der Beicht-Vater einmahl erhalten was er verlangt, so ist er der erste, welcher dem Fürsten vorstellet, daß sein seiner Gesundheit nicht zuträglich, ein so eingezogenes Leben fortzuführen und absonderliche Kapelle zu halten, im Sommer wegen der übermäßigen Hitze, und im Winter wegen der strengen Kälte.

Die von mir hier gemachte Erzählung kann von denjenigen Personen am besten begriffen werden, welche an Höfen blosser gleichgültige und uneigennützige Zuschauer abgegeben haben und nichts weder in Person gebeten und gesucht, noch durch andere bitten und

und suchen lassen. Auf diese Art habe ich einige Zeit am Spanischen und am Pfälzischen Hofe zugebracht; an welchen zwey Höfen die Jesuiten ohne Widerspruch das größte Ansehen haben, ob sie gleich überall, wo sie sich einzuschleichen Gelegenheit finden, desselben mehr besitzen als ihnen zukommet. Sie gleichen den Gamsen und Steinböcken ziemlicher maassen, welche, wenn sie nur mit dem äußersten Nagel ihrer Füße die Spitze eines Felsens erreicht, sich mit der größten Geschwindigkeit hinauf werffen, und mit dem ganzen Leibe das oberste dieses Felsens einnehmen, bis sie der Schnee davon verjaget oder ein geschickter Jäger mit einem Büchsen-Schusse von der Höhe in die Tiefe stürzet. Eben so ist es auch mit den Jesuitern die Beicht-Väter sind. Kaum haben sie den Fuß an den Hof eines Fürsten gesetzt, so machen sie sich zu unumschränkten Herren seines Gewissens und regieren ihn gänzlich; und ihre Herrschaft endet sich nicht eher als mit dem Tode des Fürsten oder ihrem eigenen.

Diese Nachricht kann allen Hof-Leuten zur Regel dienen, welche bey gewissen Höfen Bedienungen suchen, denen die eine Gnade

de bey grossen Herren bitten und nicht viel Geld durch vergebliches Warten zu verthun haben. Wenn sie merken, daß der Beichtvater nicht auf ihre Seite ist, so ist es am besten, daß sie bey zeiten einpacken und mit bitten aufhören. Die Sachen gehen bey denjenigen regierenden Herren einen ganz andern Weg, deren Gewissen nicht unter der Verwaltung dieser ehrlichen Väter stehet.

Als ich mich an einem Churfürstlichen Hof aufhielt, machte ich Freundschaft mit einem Fremden, welchem der Churfürst, der liebeichste und gnädigste Herr von der Welt, viel Gütigkeit erwies. Es ist leicht zu begreifen, daß der Beichtvater, als ein guter Jesuite, diesen Fremden mit keinem geneigten Auge ansah, welcher ein Neubefehrter von der Art des Cardinals von Noailles ware. Ausser diesem lebte er als ein ehrlicher Mann und ganz ruhig an diesem Hofe, wo er nichts suchte. Allein zum Unglücke mißfiel er den Italiänern und dem Beichtvater, weil er frey mit dem Churfürsten redete und ihm niemals die Wahrheit verholte, wenn ihm Se. Churfl. Durchl. die Ehre erwies, ihn um etwas zu fragen. Anfänglich bemühte sich der Beichtvater diesen Edelmann

mann wegen der Religion verdächtig zu machen, als wenn er ein Janseniste oder noch wohl was ärgeres wäre. Ohneachtet dieser böshafften Vorstellung fuhr der Fürst fort ihm mit gleicher Gutthätigkeit als zuvor zu begegnen, und redete jederzeit offenherzig mit diesem Fremden, an dessen Gesprächen er einen Gefallen hatte. Ihre Churfürstl. Durchl. fragte ihn einmal im Scherze, ob er auch zuweilen Gott bäte; der Fremde antwortete ihm mit Ja, und daß er ein allzu guter Christe wäre, als daß er dieses wesentliche Stücke der Religion hindan setzen sollte; welches dem Fürsten sehr wohl gefiele und den unbilligen Verdacht benahme, den man ihm hatte beybringen wollen. Die Gräfin von Hatzfeld, eine der vollkommensten und durchlauchtigsten Damen dieses Hofes, welche dem Fremden einen Dienst erweisen wolte, versicherte den Churfürsten, daß dieser Edelmann beständig ein Buch bey sich trüge, welches so klein es auch wäre an christlichen und gottseligen Betrachtungen alle Werke übertraffe, die sie gelesen hätte. Ihre Churfürstl. Durchl. unterliessen nicht ihn darum zu fragen, und er überreichte ihm ohne Anstand les Pensées Chretiennes du P. du Ryer,

christliche Gedanken des P. Xvers
zu Paris im Jahr 1665 gedruckt, wenn ich
mich nicht irre, wie man sie am Ende der
Psalmen des Don Antonius Königs von
Portugal findet, nemlich ohne die geringste
Veränderung und so wie sie anfänglich her-
ausgekommen sind. Der Churfürst las die-
ses Buch mit vielem Vergnügen, und konnte
sich nicht enthalten es dem Beicht-Vater zu
zeigen. Der geschickte Jesuite machte keine
Schwierigkeit viel gutes von diesem kleinen
Werke zu sagen, und er nahm über sich es
mit grossen und schönen Buchstaben wieder
drucken zu lassen. Der Churfürst versprache
dem Edelmann viel Exemplarien, der das
seine hergegeben hatte; er sagte ihm
täglich viel Höflichkeiten, daß er ihn ei-
nes so erbaulichen und nützlichen Buchs be-
raubet, welches, wie er versicherte, nicht lan-
ge währen sollte. Allein ein Bedienter des
Churfürsten berichtete dem Fremden, daß
er dasselbe nicht allein niemals wieder be-
kommen würde, sondern daß er auch den
Beicht-Vater böse gemacht, daß er dem Chur-
fürsten dieses Buch gegeben hätte. In der
That kam dieses Buch niemahls wieder zum
Vorscheine, wie es seyn sollte, und der Beicht-
Vater

Vater wußte diesen Edelmann bey allen Gelegenheiten dermassen zu verkleinern, daß er ihm aus Furcht seinen Beicht-Vater eifersüchtig zu machen, melden liesse, wie er in Ansehung seiner nicht thun könne was er gerne wolte, im übrigen aber seinen Verdiensten alle schuldige Gerechtigkeit wiederfahren liesse. Gehet wie sehr die Fürsten gebunden sind, welche der Regierung der Jesuiten unterworfen sind. Wenig Tage nach diesem Austritte sahe man in den Händen der am Hofe befindlichen Italiäner die neugedruckten Christlichen Gedancken des P. Ryers, allein so verunstaltet und von der Urschrift so unterschieden, daß es gar nicht mehr dasselbe Werk ware. Wenn sich diese Sache in Spanien zugetragen hätte, wäre dem Fremden unfehlbar ein Platz in dem Gefängnisse der Glaubens Untersuchung angewiesen worden; da ihm der Beicht-Vater an einem deutschen Hofe nicht viel übelß thun konnte, weil dieser Edelmann nichts suchte, und in Friede leben wolte, welches er seit dieser Zeit thun konnte.

Es ist gewiß, daß unter allen Beicht-Vätern der römisch catholischen Fürsten keine so hochmüthig und trotzig sind als des Königs

von Spanien. Wenn sie sich so weit ernie-
drigen den Grandes einige Gefälligkeit zu er-
weisen, so müssen sie wichtige Ursachen darzu
haben: und sobald die Ursache aufhöret, hö-
ret zugleich auch ihre Höflichkeit auf. Als
der Herzog von S. P. . . einsmals mit mir
davon redete, sagte er zu mir, daß er nach al-
lem Vermögen den Umgang des Königlichen
Beicht-Vaters zu meiden suche, um alles Zan-
ckens wegen der Schwierigkeiten entübriget
zu seyn, den er öftters mit ihm über die Erzie-
hung des grossen Prinzens anfinge, der
seiner Aufsicht anvertrauet wäre. Er be-
woge mich zum Lachen, da er mir sagte, wie
er, wenn der Beicht-Vater ihm etwas wegen
der Infanten einwürffe, sich über das Zipper-
lein beklagte, und zu Hause bleibe, welches er
mit so viel bessern Gewissen thun könnte, weil
er beständig einige Anfälle von dieser Kranck-
heit empfände. Er setzte hinzu, daß man mit
einem so ansehnlichen Posten am Hofe als er
beehret seyn müste, wenn man so viel Bes-
chwerung als er über sich nehmen wolte;
daß die Angelegenheiten seines Hauses noch
in keiner solchen Unordnung wären, daß er das
durch genötiget wäre sich beständig zu binden,
sondern daß er durch seine Aufführung keinem
Geles



Gelegenheit zum Streite gäbe, und nichts wieder das Vertrauen thäte, welches der König und die Königin in ihn setzten, wenn es keine Hauptsachen beträffe, in übrigen aber den Infanten ihrer Geburt würdige Neigungen beybrächte.

Was ich von den Jesuiter Beicht-Väter an den Europäischen Höfen gesagt habe, ist so allgemein, daß dabey keine Ausnahme zu machen. Ich lasse ihrer Gesellschaft gnungsameres Recht wiederfahren, wenn ich gestehe, daß in dieser weitläufftigen Gesellschaft sich gottesfürchtige und ehrwürdige Personen befinden; allein es würde mir auch keine Schwierigkeit machen, zu behaupten, daß diese keine Personen von solcher Gemüths-Beschaffenheit seyn, die man gemeinlich zu Beicht-Vätern hoher Häupter ausliefert. Der Vater von Liniers, Beicht-Vater des Königs von Frankreich, ist ausser Widerspruch wegen seiner Redlichkeit, seiner Bescheidenheit und Gottesfurcht ein sehr ehrenwerther Mann, und der sich um nichts bekümmert, als sein Amt, ohne sich in andere Geschäfte und die Hof-Streiche zu mischen. Es ist ein Wunderwerck einen solchen Mann in diesem Posten zu sehen; nur ein sehr ausserordentlicher Mann

Umstand konnte den Vater von Linieres zu der Beicht-Vater-Würde Ludewigs XV. erheben. Ich will nichts von diesem Jesuiten sagen, als was ich von dem Cardinale Noailles selbst gehöret, und ich halte es für eine Schuldigkeit einen iedem das schuldige Recht wiederfahren zu lassen. Jedermann weiß, daß Ihre Eminenz den Jesuiten die Macht Beichte zu sitzen entzogen; wie nun Versailles unter den Parissischen Sprengel gehöret, und man dem Könige keinen andern Beicht-Vater als einen Jesuiten geben wolte, so ware Se. Majestät genöthiget, zu S. Cyr zu beichten, welches unter dem Kirch-Sprengel von Chartres gehörte. Der Cardinal wolte nicht zu geben, daß die Jesuiten zur Regierung des Gewissens des Königs eine Person ernenneten die ihm Unruhe verursachen konte, und da er es nicht vor rathsam hielt sich disfalls auf ihre Wahl zu verlassen, so konten diese guten Väter nicht besser thun, als Se. Eminenz zu ersuche ihnen die Gnadt zu erweisen und selbst eine Person nach seinem Gefallen zu ernennen. Der Cardinal schlug es ihnen ab und verlangte, daß sie verschiedene Personen in Vorschlag bringen solten. Sie nennten auch wirklich verschiedene und der Vater von Linieres stand

stand zu oberst auf dem Verzeichnisse. Der Cardinal, der iederzeit eine gute Meinung von diesem Vater geheget, dessen Tugend, Sanftmuth und Bescheidenheit ihm bekannt waren, gabe den Obern, die ihm die Liste überreichten, ohne Anstand zur Antwort, daß er selbst bey dem Vater von Linieres beichten wolte, und daß er bereit wäre seine Gewalt hierzu zu ertheilen, wenn er Ihrer Majestät zum Beichtvater anstünde. Man ließ viel Minen spielen, man gabe sich tausend Mühe die Wahl auf eine andere Person zu bringen, welche sich zu den Absichten der Gesellschaft besser schickte: allein es war alles vergeblich, Ihre Eminenz bestanden fest auf den Vater von Linieres, weil er ein friedfertiger Jesuite und guter Christe war; er könnte in der That allen Beichtvätern grosser Herren zum Muster dienen; er menget sich in keine andere Sache als die Gewissensführung Seiner Majestät, welches schon etwas seltsames bey einem Amte von dieser Art ist. Die Gesichtszüge dieses Vaters sind einnehmend und vortheilhaftig für ihn, und bemercken die Redlichkeit seines Herzens. Ich habe den Vorthail gehabt einigemal mit ihm zu sprechen, und bin durch seine Gespräche iederzeit vergnügt und erbaue

erbauet worden. Ob gleich der Vater von Linieres versichert ist, daß es ihm eben sowohl als seinen Vorgängern erlaubet wäre und zukame geistliche Aemter zu vergeben, er auch dießfalls seine Gedanken deutlich eröffnet, so hat er doch niemals darauf bestanden. Er begnügte sich zuweilen zu sagen, daß, wenn die Wahl der Bischöffe bey ihm stünde, er das bey vor allen Dingen sein Absehen auf Verdienste und Tugend richten würde, und daß er sich bemühen würde der Französischen Kirche friedliebende Hirten zu geben, welche vermögend wären die Unruhen zu endigen und unter ihren Heerden wieder Ruhe und Eintracht zu stiften.

Die Herzogin von S. P. . . eine Schwester des Herrn M. von E. . . war das schönste und liebreizendste Frauenzimmer: Sie besaß, ohngeachtet sie keine spanische noch italienische Manieren angenommen, das Geheimniß sich bey Ihro Majestäten dem Könige und der Königin, vornehmlich aber bey ihrem alten Gemahle beliebt zu machen, welcher von ihr ganz bezaubert war; weil er aber nicht von der Eifersucht befreyet ware, so beklagte er sich offters über Zipperlein Schmerzen verstellter Weise, damit die Herzogin verbunden

den wäre bey ihm zu bleiben, welches sie willig und gern thate. Ich habe vielmahl die Ehre gehabt mit ihr besonders zu speisen, und mit dem Herzoge so offters zu reden als ich wolte. Ich hatte Gelegenheit bey ihm viele Staats-Bediente und Herrn vom Hofe zu sehen, welche ich nach diesem in ihren Häusern besuchte, und mir dadurch sehr rühmliche Bekanntschaften erwarbe, die vermögend waren mir in Madrid ein Ansehen zu machen.

Eines Tages befand ich mich bey der Herzogin, da sie von der Wittwe des Majors eines Wallonischen Regiments den Besuch erhielt, welche uns eine Comödie vorstellte. Die Herzogin war auf mein Bitten so gütig ihr ein Gehör zu verstaten. Als ich darum anhielte, dachte ich nicht daß sie uns so viel Lust und zu Lachen machen solte. Diese dicke doch schöne Wittwe, war mit einer grossen Krepp-Kappe bedecket und näherte sich mit einer ganz verstorren Miene der Herzogin, nach gemachten Verbeugungen und gewöhnlichen Wort-Gepränge erzählte sie mit weinenden Augen das ihr durch den Verlust des Herrn C. . . ihres Gemahls Majors bey dem Regimente von Bin: begegnete Unglück. Und wie, fügte sie hinzu, nichts betrübters ist als
der

der Zustand einer Officiers Wittwe, seit dem die Königin und Riperda den König vermogt die Gnaden-Gelder derer Officiers Wittwen einzuziehen, so würde ich mich dahin gebracht sehen mein Brodt zu betteln, wenn die Frau Herzogin nicht die Gütigkeit für mich hat, mich mit dem Obrist-Lieutenant des Regiments wieder zu verheiraten. Sie endigte ihre Bitte mit vielen Seuffzen und einem starken spanischen Flehen. Ich beklage euch von ganzem Herzen, sagte die Herzogin zu ihr; allein meine gute Frau, ich habe keine Gewalt euch mit dem Obrist-Lieutenant zu verheirathen. Sie können solches mit leichter Mühe thun, gnädige Frau, erwiederte die Wittwe, wenn sie dem Marquis von Spinola, General Aufseher, anbefehlen, mir Erlaubniß zu geben, mich mit dem Obrist-Lieutenant zu verheirathen. Hierauf fragte sie die Herzogin, ob sie dieser Officier liebte, und ob sie eine Neigung gegen ihm hätte. Ja, gnädige Frau, antwortete die Wittwe mit einer angenehmen Miene, er liebet mich sehr, ich liebe ihn schon seit langer Zeit, und mein Mann hat mir befohlen, ihn nach seinem Tode zu heyrathen. Die Herzogin konnte sich bey einem so einfältigen närrischen Bekenntnisse

des lauten Lachens nicht enthalten, sie gabe der Wittwe sehr höflich zur Antwort, daß Mittel wieder ihr Uebel zu finden wären, daß es aber vielmehr ihrem Gemahle als ihr zukäme, disfalls mit dem General Aufseher zu reden, und daß sie in Person bey Sr. Excellenz um Gehör anhalten wolte. Die Herzogin empfand ein innerliches Vergnügen, ihrem mit dem Zipperlein beladenen Manne auf Unkosten der Wittwe eine Lust zu machen, und verschaffte der Betrübten was sie verlangte. Sie erzählte diesem Herrn die Thränen und Freude der Bittenden zum voraus, und er erlaubte es um so viel leichter sie für ihn zu lassen, da er den Kriegs-Bedienten nebst einem andern Herrn bey sich hatte. Die Wittwe trate also über und über verkappt und mit weinenden Augen ins Zimmer, sie wiederholte ihre Bitte mit seufzen und aechzen, welches noch viel beweglicher als das erste war. Nach vielen Fragen, welche diese Herren wegen ihres verstorbenen Gemahls an sie thaten, der ein braver Mann gewesen ware, ersuchte der Herzog den Kriegs-Bedienten ihr ihre Bitte zu gewähren. Dieser Minister war so gütig der Wittwe zu versichern, daß er deswegen ein Patent an den Marquis von Spinola ausfertigen wolte, welcher

G

von

von ohngefehr gleich darzu kame. Der Aufseher kannte diese Frau, wuste aber nicht warum sie sich bey dem Herzoge befande, daher bezeigte er ihr sein Beyleid über den Verlust ihres Gemahls, den er sehr hoch gehalten hatte. Es brauchte bey der Wittwe weiter nichts ihr Wehklagen und ihre Thränen zu verdoppeln, welche vermögend gewesen wären die Anwesenden weichherzig zu machen, wenn sie von der Sache nicht besser unterrichtet gewesen wären als der Herr von Spinola. Hierauf wendete sich der oberste Kriegsbediente zu dem Marquis von Spinola und sagte, wie jeto keine Frage mehr von dem verstorbenen Major wäre, sondern wie man die trostlose Wittwe auf das geschwindeste mit dem Obrist-Lieutenant des Regiments zu verheyrathen, wenn er es erlauben wolte. Ich habe mein Wort gegeben, setzte er dazu, euch in dieser Sache die nöthige Erlaubniß zu zuschicken, und euch zu ersuchen dieselbe mit eurem Beyfalle zu begleiten. Der Marquis von Spinola gabe zur Antwort, daß die Sache zum Vergnügen der Wittwe ihre Endschafft erreichen solte, so bald der Obrist-Lieutenant bey ihm darum anhalten würde. Sogleich überreichte ihm die Wittwe mit einer freudigen doch sittsamen Miene einen Brief

Brief des Obrist-Lieutenants an den Aufseher, mit welchem sie sich zur Vorsorge versehen hatte. Der Marquis lobte nach Lesung des Briefes diesen Officier, daß er sich etwas so Liebenswürdiges gewehlet, und wünschte der Dame zugleich Glück, daß sie durch den Verlußt ihres Gemahls zu einer höhern Ehrens Stelle gelangte, worüber sie sich sehr freudig erzeigte. Es war in der That eine vortheilshafte Partie für sie und keine übel begründete Freude. Sie zeigte dieselbe ohne Verstellung und dankte der ganzen Gesellschaft auf eine gute Art wegen der erwiesenen Gesogenheit. Nach dem Abschiede der Wittwe lachten alle diese Herren herzlich über die gezwungene Betrübniß und plötzliche Freude dieser Frau. Die Herzogin vergliche sie ohne Bedenken jener Matrone von Epheso, allein die Herren fälleten ein gütiger Urtheil von ihr, da ihnen der Herr von Spinola viel gutes von ihr sagte, und daß ihre Aufsführung jederzeit untadlich gewesen versicherte. Die Wittwe begabe sich höchst vergnügt zurück, und ich selbst war erfreut, daß mein ihr erwiesener Dienst einen so guten Ausschlag gewonnen; wie ich mich aber des Lachens nicht enthalten konnte, wann ich an das

vorgegangene gedachte, so ware es mir unmöglich sie zu begleiten.

Die Herzogin redete von dieser Begebenheit mit der Königin, welche die Wittive zu sehen verlangte; Ihre Majestät waren so gnädig sie jedoch auf eine bittere Art wegen des Verlustes ihres Mannes zu fragen; die Wittive antwortete mit Thränen, und spielte ihre Person ungemein wohl. Die Königin, welche das übrige alles wuste, wendete sich nach der Herzogin und lachte herzlich. Ich hatte auch die Gnade mich zu der Königin Füßen zu werffen, weil ich die Ehre hatte ihr zu gleicher Zeit vorgestellt zu werden. Ihre Majestät erwiesen mir die Gnade in denen an diesem Hof gewöhnlichen Ausdrücken mit mir zu reden, welche jederzeit und für alle einerley sind, die zum Gehör gelassen werden. Wann man nichts als dieses suchet, hat man Ursache vergnügt zu seyn, und ich war es auch, weil ich nichts mehr verlangte, und bey Ihrer Majestät keine Gnade auszubitten hatte.

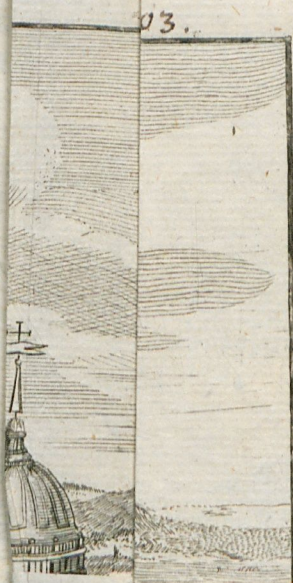
Der grosse Markt zu Madrit wird zu allerhand Sachen gebraucht. Hier werden die Stier-Gefechte gehalten. Ich habe bey meinem Aufenthalt zu Madrit diese Lustbarkeit

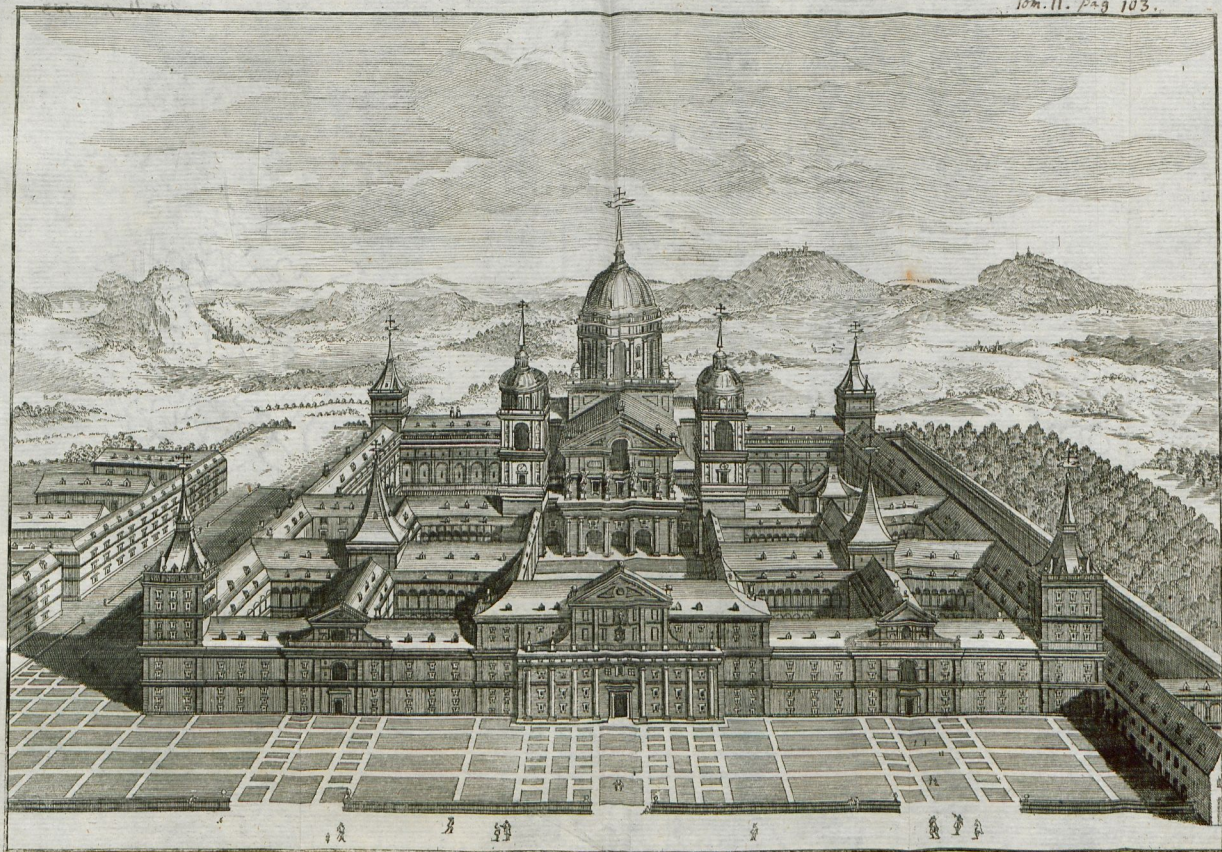
barkeit nicht gesehen. Um den Markt stehen sehr hohe Häuser, welche zur Gemächlichkeit der Zuschauer mit Erkern und Gängen versehen sind. Er müste schöne seyn, wenn man besorget wäre ihn reinlich zu halten. Gemeiniglich stehet er voll vieler kleinen Buden, wo man das schönste Wildpret und Geflügel bis auf die Rinds-Füsse verkauffet; man findet alles, was man wünschet, entweder in den mitten auf dem Markte aufgeschlagenen oder unter den Bogen der Häuser befindlichen Buden. Die Haus-Verwalter dürfen nur auf den grossen Markt gehen, so können sie alles was sie nöthig haben bis auf das Obst und Gärtnereyen zu Kauffe bekommen.

Die Spanische Kaufleute haben eine Gewohnheit, die mir sehr wohl gefällt. Wie ihre meisten Gerichte mit demjenigen gemeinlich überein kommen, das sie *Ogllo* nennen, und welches man auf so vielerley Art als die *Podings* in Engelland machet, so legen sie auf diesem Plage auf sehr reinlichen Tischen das darzu dienliche Fleisch in kleinen Stücken zerhackt zum Verkauffe aus. Die Käufer können sich zu ihrem *Ogllo* Fleisch lesen, was ihnen anstehet, auch von jedem so wenig als ihnen beliebt. Eben so ist es mit den

Kräutern, die man sehr reinlich und artig zu rechte gemachet ausleget. Die Ernsthaftigkeit der Spanier, womit sie zu Markte gehen, ist für einen Fremden eine Madritische Seltenheit. Es ist nichts gewisser, als was man von ihnen bekannt machet, sie kauffen einen Rinds-Fuß für zwey Dreyer, und geben fünf Dreyer es recht förmlich nach Hause tragen zu lassen; wobey sie einem kleinen Jungen oder Französischen Schuputzer zur Seite oder vorweg gehen, welcher die auf dem Markte gekaufte Sachen trägt. Die Franzosen sind in Madrit und fast in ganz Spanien die Last-Träger; sie kommen aus Auvergne und den Mittägigen Landschaften Frankreichs in grosser Menge, und thun zu Madrit dasjenige, was die Savojarden in Paris thun. Man kann in den Annehmlichkeiten Spaniens die besondere Beschreibung des grossen Plazes in Madrit sehen. Ich wuste denselben über die andern Markte anderer grossen Städte in Europa nicht so zu erheben, wie es die Spanier verlangen, welche behaupten, daß nichts in der Welt den grossen Platz in Madrit übertreffe.

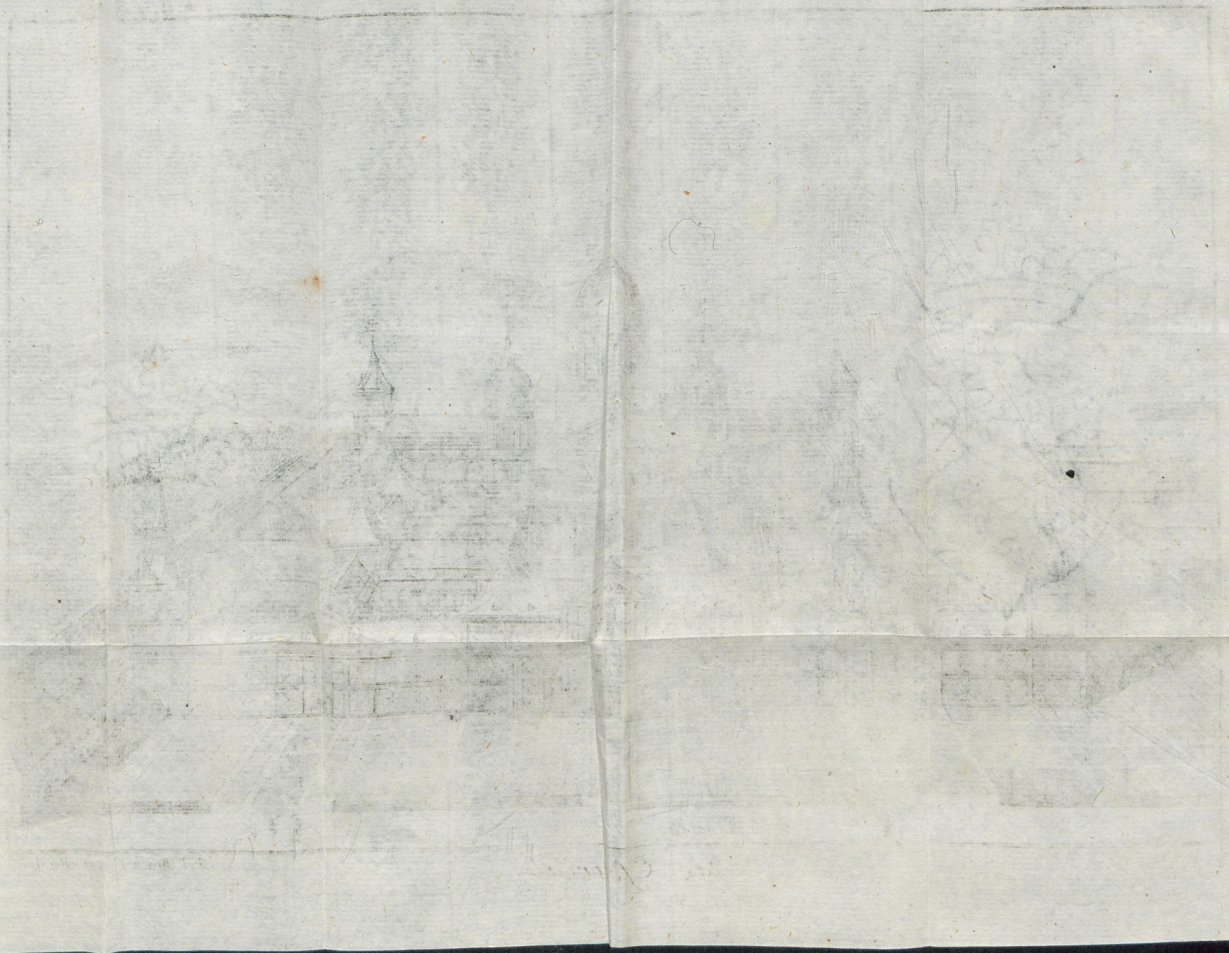
Nachdem ich mich bey Ihrer Excellenz der Herzogin von S. P. und andern Personen,





das Escorial.

G. P. Busch fecit Berolini



sonen, mit welchen ich an dem Hofe zu Madrid Umgang gepflogen, beurlaubet hatte, nahm ich eine Kalesche, nach dem Escorial zu gehen, welches sieben Meilen von dieser Hauptstadt lieget. Das Land wodurch man fährt ist sehr dürr, und es gehet fast immer Berg an bis zu dem Königlichen Hause. Man findet an diesem Orte an der mitternächtigen Seite des Pallastes niedrige Häuser, wo man Herberge nebst sehr reinlichen Betten haben kann; diese Häuser sind denjenigen sehr ähnlich, welche vor der grossen Commune zu Versailles stehen.

Ob gleich mein Vorhaben nicht gewesen allhier eine Beschreibung der mir in die Augen gefallenem Gebäude zu machen, so glaube ich doch nicht unrecht zu thun hier etwas von dem Escorial zu sagen, und dem Leser einigen Begriff davon beizubringen, weil es das prächtigste Gebäude in der ganzen Welt ist. Spanien hat diesen kostbaren Pallast dem Könige Philipp II. zu danken, welcher ihn nach dem von seiner Armee über die Franzosen in der Schlacht bey S. Quintin besochtenen Siege erbauete. Sein Vorhaben war anfänglich nur zur Dankbarkeit gegen Gott zu Escorial eine Kirche und ein

Kloster zu bauen, wozu endlich noch eine Wohnung für ihn kame. Diesen Ort hat man zum Begräbniß der Könige von Spanien erwehlet, und die Gruft, welche die Körper dieser mächtigen Monarchen einschliesset, ist sowohl wegen ihrer Bau-Kunst merkwürdig, als wegen der darauf verwendeten Schätze prächtig.

Im Jahre 1557. machte Philipp II. den Anfang zu dieser Unternehmung, welche ihm zwey und zwanzig Jahre Zeit und einen unsäglichen Schatz kostete, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangte. Dieses Gebäude ist wegen seiner Grösse erstaunend, und man könnte es für eine Stadt halten. Man siehet daseibst einen prächtigen Pallast, eine Kirche, Kloster, ein grosses Collegium, einen Bücher-Saal, Läden, Handwerks-Leute, im Fall der Noth Wohnungen für eine unendliche Zahl Haushaltungen, Spazier-Gänge, mit Bäumen besetzte Lust-Gänge, Spring-Brunnen ohne Zahl, Lust-Gärten, und ein Thier-Holz, von sehr grossem Umfange. Allein das Land ist dürr und unfruchtbar, und fast überall mit Bergen umgeben, welche die nöthigen Steine zu Erbauung dieser erstaunenden Gebäude hergegeben. Sie scheinen

scheinen diesem Gebäude den Untergang zu drohen, ob es gleich sehr hoch ist. Das Gesicht auf der Seite nach Madrid ist frey und erstrecket sich durch das ganze Feld zwischen dem Dorffe Escorial und der Haupt-Stadt. Ein ungefähr eine halbe Meile langer Gang, der aus vier Reihen Brunnen bestehet, führet von dem Dorffe zu dem Gebäude Escorial, und endet sich an einer grossen Ebene, welche dasselbe umfasset, worauf man die äussere Mauer halb Manns hoch findet, welche mit verschiedenen Thoren versehen ist den Eingang in dieses weitläufige Gebäude zu verstaten. Anfanglich findet man einen langen Platz so lang als das Gebäude gegē Abend, der sich auch bis gegen Mitternacht erstrecket. Dieser Platz ist Figuren Weise mit allerhand Sorten von Steinen gepflastert. Dieses Gebäude ist viereckicht etwas länger als breit, und die Ecken sind mit vier schönen Erfern gezieret, die mit Bley gedecket, und oben mit einer Spitze und Kreuze versehen sind. Zur Beurtheilung seiner Grösse wird genug seyn zu sagen, daß man darinne eilftausend Fenster, zwey und zwanzig Höfe, und sieben Klöster zählet. Die Stille so überal herschet, indē man wenig Leute bey Durchgehung so lang

Bavien

G 5

ger

ger gewölbeter Gänge antrifft, ist ein wenig verdrüsslich, und machet dieses Gebäude dem Gesichte etwas unscheinbarer, als es bey mehrerem Volcke nicht seyn würde.

Gegen das Gebirge ist das forderste und vornehmste Theil, welches drey Thüren hat. Die mittellste ist mit einem schönen Portale rezieret, welches auf acht Säulen nach der Dorischen Ordnung ruhet, welche auf beyden Seiten auf einem Fußgestelle stehen, welches hundert und dreyßig Fuß lang und zwey Ellen hoch ist. Dieses ganze sechs und fünfzig Fuß hohe Werk endet sich nach der Corinthischen Ordnung. Der erstaunliche Stein, welcher zur obersten Verbindung oder Bedeckung der grossen Thüre dienet, ist gespalten. Dieses zeigt allen Baumeistern, daß, so dicke und starck auch die Decke über einer Thüre oder einem Fenster ist, sie dennoch einer Wiederlage oder kleinen Bogen darüber nöthig hat. Es gefiel den Mönchen nicht wohl, daß ich diesen Fehler gemercket hatte. Diese Dorische Ordnung träget eine Ionische von vier Säulen, die sehr künstlich gearbeitet sind, und vier Spitzsäulen. Zwischen diesen vier Säulen siehet man zwey Reihen Nischen. In der ersten und über der Thür steht das königliche

che Wapen von Spanien, und in die oberste
 Reihe darüber hat man das Bildniß des
 S. Laurentius gestellet; diese zwey Stü-
 cke sind vollkommen schön und künstlich gear-
 beitet und kosten unsägliches Geld. Diese
 Thüre, wodurch man in die Kirche, ins Klos-
 ster, in des Königs Zimmer und in das Colle-
 gium gehet, ist zwölf Fuß breit, und vier und
 zwanzig Fuß hoch. Die beyde zur Seite ste-
 hende Thüren sind zehn Fuß breit und zwan-
 zig hoch, sie sind mit viereckichten wohl gear-
 beiteten Pfeilern gezieret. Diese drey Thü-
 ren nebst den zwey am Ende stehenden Ans-
 gebäuden machen wegen ihrer Schönheit ein
 unvergleichliches Gesicht. Diese Seite ist
 mit zweyhundert und fünf und zwanzig Fen-
 stern versehen. Die dieser gegen über stehende
 gegen Abend ist von gleicher Länge, stößet
 aber in der Mitten nicht zusammen, sie ist mit
 einem erhöhten Platze umgeben, welcher auf
 Gewölbern ruhet und mit einem halb Maß
 hohen Gitter-Vercke eingefasset ist, worauf
 man auf einen breiten ebenen Platz kommt.
 Der hinter Theil der grossen Kapelle der Kir-
 che stößet auf diese Seite, und man hat dassel-
 be mit Zierrathen zu versehen nicht vor nö-
 thig gehalten. Ein Theil dieser gegen Mor-
 gen

gen liegenden Seite dienet zum Eingange in die Sacristen, in die Haushaltungs Gemächer, und die königlichen Zimmer. Vermittelst der andern stößet des Königes Wohnung von der einen und andern Seite an die große Kapelle; und der dritte Theil, welcher nach Nord-Ost siehet, machet die förderste Seite des königlichen Hauses. Die ganze Seite hat fünf Thüren und drehhundert sechs und sechzig Fenster. Die Seite gegen Mittag, welche nicht so lang als die zwey ersten, ist mit fünf Reihen Fenstern an der Zahl drehhundert und sechs gezieret, derer Gleichheit und Ordnung ein schön Gesicht giebet. In der Mitten ist ein kleines hervorragendes Werck, wo das große Kloster sich von den vier kleinen scheidet. Die Seite gegen Mitternacht, welche nur hundert und sechzig Fenster hat, wegen des kalten Windes, dem sie ausgesetzt ist, gleichet sonst der mittägigen. Ihre drey vornehmsten Thüren sind zwanzig Fuß hoch, und zehen breit und führen, eine in den Hoff des Pallastes und die Wohnung der Königin, die mittellste in die Küchen und andere Gemächer der Bedienten und die dritte ins Collegium. Diese Seite ist sehr wohl gearbeitet.

Das

Das innere dieses prächtigen Gebäudes ist der Bewunderung eines Reisenden eben so würdig. Man siehet daselbst drey Theile, der mittellste begreift die Kirche nebst einem grossen Vorhofe; die zwey übrigen, welche am Ende liegen, theilen sich in zwey Haupt-Gebäude eines gegen Morgen und eines gegen Abend, welche wieder in vier gleich grosse und auf einerley Art gebaute Klöster getheilet sind, deren ein jedes in der Mitten einen schönen Brunnen von Marmor hat. An der rechten Seite, welche gegen Mittag siehet, steht das aus fünf Klöstern bestehende Kloster, nemlich die vier kleinen welche an der Abend-Seite sind, und das grosse, welches die ganze Morgen-Seite einnimmet. Die Seite gegen Mitternacht ist wie die Mittägige eingetheilet, und zeigt eine schöne Symmetrie. Der grosse Umgang, der gegen Morgen an dieser Mitternächtigen Seite ist, schlüsset alle Zimmer des Königlichen Hauses ein, und die vier kleinen Klöster, an dem Theile gegen Abend, sind von Hof- Bedienten und Schülern bewohnet. Das Kloster gehöret den Hieronymiten, welche an der Zahl zwey hundert stark und mit reichlichen Einkünften versehen sind. Diese

se Mönche sind in Frankreich unbekannt, man
 findet auch keine mehr in Italien, allein in
 Spanien werden sie sehr hoch gehalten und
 leben bey nahe wie die Cartheuser. Wenn
 man zu dem schönen Portale der gegen Ab-
 bend liegenden Seite, davon ich geredet ha-
 be, hinein gehet, kömmt man durch einen
 prächtigen Vorhof, der in einen grossen Hof
 führet, an dessen Ende das Vordertheil der
 Kirche einem ins Gesichte fällt. Dieser
 Vorhof, dessen Gewölbe sehr schöne ist, schei-
 det das Kloster und Collegium von einander,
 er ist zwanzig Fuß breit und achzig Fuß lang.
 Der Bücher-Saal ist über diesem Vorhofe
 oder Halle angeleget. An beyden Seiten
 des Hofes stehen zwey grosse Haupt-Gebäu-
 de vier Stockwerke hoch; das auf der rechten
 Seite ist das Kloster, und das zur linken ent-
 hält die Säle des Collegii und die Zimmer
 des Königs. Alle Theile dieses grossen Ge-
 bäudes insonderheit das Pantheon, welches un-
 ter der Kirche ist und den Königen und Kön-
 ginnen von Spanien zum Begräbnisse dienet,
 erforderten eine viel weiltäufftigere Beschrei-
 bung, die man anderswo und in den ange-
 führten Annehmlichkeiten Spaniens
 sehen kann. Ich will mich allhier begnügen
 nur

nur einige Sonderheiten anzuführen die dem Leser nicht mißfallen werden.

Der Pallast des Königs ist ziemlich schlecht, und zeiget nichts, so mit der Pracht des übrigen Gebäudes überein käme; allein darinne befinden sich die schönsten Schilberenen, und vornemlich in der Kirche hat Philipp II. seine Hoheit am meisten zeigen und seine Schätze verschwenden wollen. Es ist billig hier etwas davon zu sagen, und ich will mich an dem hohen Altare, der Sacristen und dem Pantheon begnügen. Ich will gleichwohl nicht Bürge für das wenige, so ich davon sagen werde, dem Buchstaben nach seyn, weil viele Dinge sich daselbst befinden, die man nicht so genau und in der Nähe betrachten kann, daß man richtig davon urtheilen könnte, vornemlich in Ansehung der Schätze und Edelgesteine.

Die Kirche ist dem S. Laurentius gewidmet, wie auch das ganze Gebäude des Escurials. Der in der Mitten stehende grose Dom, das Pflaster, das Gewölbe, der Schmuck, die Kirchen-Gefässe u. d. m. alles dieses ist der Aufmerksamkeit eines Neugierigen würdig. Man siehet darinne vierzig Capellen und so viel Altäre. Man hat mir versichert, daß ordentlicher Weise täglich mehr als

als zweyhundert Messen darinne gelesen werden, die außerordentlichen ungerechnet. In der vornehmsten dieser Capellen sind alle Capitalien der Kirche verwahret, und in derselben stehet auch der hohe Altar, welcher von dem Fuß-Boden an bis an das Gewölbe von dem allerschönsten Jaspis aufgeführt ist. In einer von den kleinen an den Seiten befindlichen Kapellen oder Bet-Stübgen siehet man Carln V. auf den Knien, in Königlichen Kleidern mit seinen Kindern umgeben nach dem Leben abgebildet, und in der gerade gegen über stehenden siehet man Philipp II. auf gleiche Art mit seinen Kindern abgebildet. Die Wapen dieser beyden Monarchen stehen über ihren Abbildungen, und das ganze Werk ist von vergoldeten Metalle. Zu dem hohen Altare steigt man auf sechzehn Stufen von Jaspis, die so breit als die Kapelle sind. Dieser Altar ist von dem allerschönsten schwarzen Marmor, u. das übrige von Porphyr. Das äußerliche ist nach den vier Ordnungen eingerichtet, und darunter befinden sich sechzehn kleine Säulen von feinen Jaspis und Agathe, deren Capitalen von vergoldeten Metalle sind. Die hintere Wand des Altars ist mit einem grossen viereckichten Stücke Porphyr überzogen, welches

welcher so glänzend ist, als der schönste polirte Spiegel. Hier muß man einige schöne Gemälde bewundern, über welchen ein grosses Krucifix von Metalle zwischen der H. Jungfrau und dem H. Johanne stehet. Die Monstranz ist wie ein Dom mit einem kleinen Thürmchen von Porphyr sehr wohl gearbeitet, und stehet auf achtzehn Säulen von Agath, zwischen welchen Bilder von Metall stehen. Das innere des Tabernaculs enthält einen unsäglichen Schatz an Golde und Edelgesteinen, welche einen erstaunlichen Glanz von sich werffen. Das Kästgen, worinn man das Sacrament aufbehält, ist eben so kostbar, oben ist es mit einem Smaragde so groß als ein Ey gezieret, welcher wie man saget, von einem unschätzbaren Werthe seyn soll. Die Thüren, wodurch man hinter den Altar und um denselben herum gehet, sind von einem kostbaren indianischen Holze, und die Bänder bestehen aus Stücken Jaspis und Agath, welche mit grosser Arbeit zusammen gefüget sind. Man glaubet, daß diese Kapelle allein über fünf Millionen werth ist.

Das Chor ist mit vielen Pulten von Metall gezieret, die Dienst-Bücher darauf zu legen. Ausser diesen befindet sich ein Pult von einer

unmäßigen Grösse, welches wie man mich versichert, vierzig Centner wägen soll; man beweget es mit so leichter Mühe, daß man sich darüber verwundern muß. Das Gewölbe des Chors ist, wie man saget, von eben dem Meister gemahlet, der die schönste Stücke in Escorial verfertigt hat. Unterdessen siehet man daran einen so grossen Wischmasch von Engeln, daß der mich begleitende Mahler lachend zu mir sagte, daß es eine wahrhaftige Fricasse von Engeln wäre.

Die an der Seite des Chors liegende Sacristey ist ein sehr grosser Saal mit schönen Schildereyen von der Hand des Tatianus und anderer berühmten Mahler ausgezieret. Ich befürchte daß einige davon nachgemachet oder gestohlen gewesen seyn müssen, denn man zeigte uns derselben so viele, daß wir sie unmöglich für Originalia halten konnten. Unter andern zeigt man daselbst als etwas sehr merkwürdiges einen Christum und eine Magdalone, die man für Meister Stücke hält. In dieser Sacristey werden die Altar- Zierrathen aufgehoben und die priesterlichen Kleider, welche wegen der Arbeit und Kostbarkeit nach der Spanier Sagen alles übertreffen, was man sich in dieser Art vorstellen kan. Ich habe eben

eben so reiche in der Schweiz bey den Hermi-
ten zu Voretto, u. a. v. mehr gesehen. Allein
diese Zierrathen so häufig und kostbar sie auch
daselbst sind, übertreffen diejenigen zu Toledo
und in andern alten Kirchen nicht, wohin nach
Entdeckung der neuen Welt die ersten Perlen
und Edelgesteine Scheffelweise geflogen sind.
Philipp IV. hat die meisten Zierrathen hin-
ein verehret: Man verwahret auch in diesem
Orte alle silberne und goldene Gefässe u. d.
Man verwahret daselbst ein goldenes Kreuz,
welches man für das schönste und kostbarste
in ganz Europa hält; es ist mit Perlen von ei-
ner außerordentlichen Grösse, mit Rubinen,
Türkosen, Smaragden und Diamanten von
einem unschätzbaren Werthe besetzt. In ei-
ner an der Sacristen liegenden Kammer siehet
man zwey goldene Gefässe, darinne das Sa-
crament bey den öffentlichen Umgängen getra-
gen wird. Eines von diesen Gefässen ist von
einem einzigen Saphire gemachet mit grossen
Perlen und den kostbarsten Steinen ausge-
zieret, vor allem bemerket man einen grossen
Rubin von grossem Werthe. Das andere
Gefässe ist gegossen, und über und über mit
Zuweelen ausgezieret; man giebet vor, daß
der Kaysers Maximilian II. dieses Werk
mit

mit eigner Hand gemachet hat. Die eine Vorder-Seite des Altars ist ganz mit Edelgesteinen bedeckt. Die Mönche wolten mir einen Diamant, einen Daumen breit ins Viereck, zeigen, ich fieng an zu lachen, und sagte, daß ich niemals Diamante von solcher Grösse, wohl aber weiße und sehr schöne Amethysten gesehen hätte, welche schlechte Kenner für Diamanten hielten. Dieses Juwel ward auf das geschwindeste wieder verschlossen. Warum solte man diese Kostbarkeiten nicht ausgetauschet haben können? Dieses ist dem Churfürsten von der Pfalz begegnet, welcher, da er aus Schwachheit seine Edelgesteine hergab, die Sonne damit auszuschnücken, welche in der Marter-Woche über dem Sacramente ruhet, erfahren hat, daß man ihm viel Edelgesteine gestohlen, und falsche an statt der ächten darzu geleyet hatte. Ein Kammer-Diener, der diese Edelsteine in Verwahrung hatte, begienge diesen Streich. Er hat seinen Diebstahl bekannt, und seine Zuflucht bey den Capuciniern genommen; man ließ ihn nicht hengen, ob gleich die Kirchen in diesem Lande nicht frey sind, denn der Beicht-Vater fand es vor rathsam ihn leben zu lassen.

Das Pantheon ist ohne Widerspruch
das

das merkwürdigste und anziehendste in dem Escorial. Es ist ein kostbares unter der Erde angebrachtes Grabmahl, es lieget unter dem hohen Altare, und ist zum Begräbnisse aller Könige und aller Königinnen von Spanien bestimmt, bis alle gewölbte Gräfte voll sind. Man steigt auf einer fünf und zwanzig Stufen hohen, und unerachtet der Tiefe sehr hellen Treppe hinunter, und kommet an einen Pfeiler, da man sich umdrehet, und noch dreß und dreßig Stufen von feinen Jaspis aus Tortose, und grauen und weissen Marmor von Toledo hinunter steigt. Das Gewölbe dieser prächtigen Treppe ist mit erhobener Arbeit von unvergleichlich polirten Jaspis gezieret. Vor der Thüre, wodurch man in diese unterirdische Grufft gehet, siehet man vier Pfeiler, zwey von Jaspis und zwey von vergoldeten Metalle mit einem Gitter von gleichen Metalle, alles von einer bewundernswürdigen Arbeit. Das Gewölbe dieses prächtigen Grabmahls, welches von Jaspis und kleinen metallenen Blechen ist, hat eben den Umfang, als die darüber stehende grosse Kapelle; sie ist rund gebauet, und gehet oben in einer Haube zusammen, wie das Pantheon zu Rom. Ohngeachtet der Tiefe dieses Ortes, hat man

H. 3

dennoch

dennoch Mittel gefunden genugsames Licht hinein zu bringen. Carl V. machte den ersten Entwurff zu diesem Pantheon; Philipp II. führte ihn aus, allein nicht so vollkommen als er wünschere, und truge die Sorge dafür seinem Sohne Philipp III. auf welcher auch seinen Absichten folgte; endlich hat Philipp IV. die letzte Hand an dieses Werk geleyet, und den Entwurff seiner Vorfahren völlig zu Stande gebracht. Unter den merkwürdigen Stücken dieses Grabmals bewundert man fürnehmlich das Spanische Wapen, welches von allerhand feinen Steinen von verschiedenen Farben vorgezetzt wird, die mit einer erstaunenden Kunst und Arbeit zusammen gesezt sind. Die Pracht und Reichthum dieses Gewölbes, die kostbaren Metalle und trefflichsten Edelgesteine, welche auf allen Seiten ihren Glanz zeigen, machen aus diesem betrübten Orte ein Wunder-Werk Spaniens. Das Gewölbe wird von sechzehn Pfeilern von Jaspis von verschiedenen Farben unterstüzt, welche sechszehn Fuß hoch und ein und zwanzig Zoll im Durchschnitte nach der Corinthischen Ordnung sind; hinter diesen Pfeilern stehen andere von Marmor perspectivisch gestellet, und alle

alle haben Capitale von vergoldeten Metalle. Die Kapelle lieget zu Ende des Pantheons der Thüre gerade gegen über, daß man sie gleich beym Eingange völlig sehen kann. Sie ist sehr ausgeschmücket, vornehmlich mit einem reich mit Diamanten besetzten goldenen Krucifixe von grossem Werthe.

Der Raum an der Seiten dieser Kapelle ist in viele Gräfte von gleicher Grösse eingetheilet, welche wie ein Bücher-Gestelle eines über die andere je viere und viere von einander unterschieden und gestellet sind. Diese prächtige Gräfte sind mit sechs und zwanzig Särgen oder Todten-Gefäßen von schwarzen Marmor mit Metallen vergoldeten Zierathen angefüllet. Man zählet derselben vier und zwanzig in dem ganzen Umfange dieses Grabmahls, und zwey davon sind über der Thüre angebracht. Die vollen haben Grabschriften mit eingegrabenem goldenen Buchstaben. Die zur rechten sind Carl der Fünfte gestorben in dem Kloster des H. Justus den 21. Septembr. 1558. Philipp II. gestorben im Escorial den 13. Septembr. 1594. Philipp III. gestorben zu Madrid den 13. März 1620. Philipp IV. gestorben zu Madrid den 17. September 1665. Carl II. der letzte
 H 4 aus

ausdem Hause Oesterreich, welcher den 1. November zu Madrid starbe, und endlich Ludwig I. welcher nach Philips V. Niederlegung der Krone seine Stelle bekleidet hat. Die Gräber der Königinnen welche zur linken gerade gegen über sind, schliessen ein die Kaiserin Isabelle von Portugal, Carls V. Gemahlin, gestorben zu Toledo den 1. Mai 1539. Annen von Oesterreich die vierte Gemahlin Philipps II. gestorben zu Badajoz den 26. October 1580. Margarethen von Oesterreich, die Gemahlin Philipps III. gestorben im Escorial den 31. December 1611. Die zwey Gemahlinnen Philipps IV. nemlich Elisabeth von Frankreich eine Tochter Heinrichs IV. gestorben zu Madrid den 6. October 1664. und Maria Anne von Oesterreich die Mutter Carls II. Es sind nur noch dreyzehn Plätze für die in Zukunft sterbende Könige und Königinnen ledig.

Die Körper der Prinzen und Prinzessinnen vom Königlichen Hause, auch selbst der Königinnen, welche keinen männlichen Insanten hinterlassen, werden in diesem prächtigen Grabmale nicht zugelassen. Man leget sie in zwey unter der Kirche an der Seite des Pans

Pantheons angebrachte Gräfte, in welche man durch Thüren gehet, die der Treppe dieses unterirdischen Gewölbes gerade im Gesichte stehen.

Die Mönche des Escurials befinden sich in ziemlicher Verwirrung, wo sie Philipp V. hinlegen wollen, denn die für ihn bestimmte Gruft ist vor derjenigen worin man Ludwig I. seinen Sohn gelegen hat. Weil nun Philipp V. vor und nach seinem Sohne König ist, so sind die Mönche ein wenig verwickelt, da es unanständig wäre die Symmetrie des Pantheons durch einige Aufschrift zu verunstalten, welches die schönste und beste von der ganzen Welt ist. Diese Mönche lagen mir sehr an, ihnen diesen schweren Fall in Ansehung Philips V. dem sie nicht gut sind, entscheiden zu helfen. Ich machte mich durch diese Frage von ihnen los, ob ein ieder unter ihnen den Ort seines Begräbnisses bereits bemerkt, und ob er diese Wahl seinem Beichtvater in articulo mortis eröffnet? ich setzte hinzu, daß, da sie alle älter als der König wären, der einige Jahre weniger als ich zählte, eben nicht so sehr bekümmert seyn dürfften, was nach dem Tode dieses Monarchens geschehen sollte.

H 5

Die

Die Ursache, warum die Mönche des Escurials dem Könige nicht zugethan sind, ist nicht so wohl, daß er ein Franzose ist, als daß er diesem Hause nicht das geringste Geschenke zugewendet hat; und daß er sehr kostbare Ueberbleibsel der Heiligen heraus nehmen lassen, die Capelle zu S. Ildephonse damit zu bereichern, die er bauen lassen. Weil alles in dem Escurial dem Könige zugehöret, so ist er unumschränkter Herr darüber. Gleichwohl überreichten diese Mönche, da sie auf Befehl des Königs die kostbaren Ueberbleibsel nach S. Ildephonse überbrachten, die Ihre Majestät verlangt hatten, zu gleicher Zeit dem Könige die Bulle eines Pabstes welche alle ohne Ausnahme ipso facto in Bann thut, und wieder dieselben mit dem erschrecklichsten Fluche loß donnert, welche die Schätze, heilige Ueberbleibsel, und Kirchen Zierrathen des Escurials angreifen sie an einen andern Ort zu bringen. Der König Philipp V. kehrte den Abgeordneten des Klosters den Rücken zu, und sie kehrten ohne Speise und Trank zu genüssen in aller Eil nach dem Escurial zurück. Von dieser Zeit an hat der König nichts weiter von diesen Mönchen verlangt.

Ich bin gezwungen zu bekennen, daß ich
nie

niemals über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge so ernsthaftte Betrachtungen angestellt habe, als ich in dem Pantheon thate. Die Begräbnisse zu S. Denys haben mich nicht auf diese Art gerühret, als mir hier geschah, da ich mich unter fünf bis sechs Herren der neuen Welt und eines grossen Theils Europens befande, die sich nunmehr in einem so engen Raume behelffen mußten. Die menschliche Hobeit scheint zu solcher Zeit etwas sehr geringes zu seyn.

Unter den Seltenheiten des Escurials hat mir der Bücher Saal sowohl als das übrige ungemein gefallen. Die Anzahl der darinne befindlichen Bücher ist ansehnlich; ich will sie nicht bestimmen, weil ich dem Vorgeben der Mönche Glauben bezumessen mich nicht unterstehe, welche gewohnt sind alle Sachen herauszustreichen und zu vergrößern. Dem sen wie ihm wolle, so befinden sich doch mehr Bücher darinne, als diese andächtige Müßiggänger nöthig haben, welche sich mit Durchblätterung derselben nicht gern bemühen. Ich hatte die Geduld alle Thorheiten mit anzuhören, womit mich der Aufseher des Bücher Saals und seine Gehülffen zu beehren die Gürtigkeit hatten. Sie haben sehr wenig Erkenntniß von Büchern.

chern, und nehmen sich die Mühe nicht etwas gutes und gelehrtes zu lesen. Unterdessen giebet es unter diesen Mönchen öffentliche Lehrer in allen Sprachen, welche die meisten nicht verstehen. Ich glaube, daß sich in diesem Bücher Vorrathe sehr kostbare und seltsame arabische Handschriften befinden; ich habe niemals eine so grosse Sammlung derselben gesehen. Ich nahm einen Band davon, besah ihn lange und machte ein Haufen wunderliche Mienen und Gebärden, als wenn ich etwas davon verstünde. Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich diese Handschrift durchliesse erweckte die Neubegierde der Mönche, daß dieses eine von denjenigen seyn würde, davon sie nichts verstanden. Einer davon ersuchte mich laut zu lesen. Ich las ohne Anstand in grosser Geschwindigkeit ba, be, bi, bo, bu, bald vor bald hinterwärts, bald untereinander geworffen, indem ich sagte, ba, ca, da, fa, ga, ho, jo, lo, Monoboquo, ra, sa, ta, va, za, sa, und fuhr auf diese Art lange Zeit fort, bis ich mein be a ba zu Ende gebracht hatte. Diese Mönche waren fast entzückt, als sie mich ein solches Buch so fertig lesen hörten. Sie machten ein grosses Kreuz für sich,

sich, und sagten frey, daß mich der König in seine Dienste nehmen müste. Dieses verschaffte mir eine gute Aufnahme in dem Escorial, allwo ich so gut bewirtheet ward, als wenn ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs dahin gekommen wär.

Ben Verlassung des Bücher Saals wurden wir von einem ansehnlichen Gefolge von Mönchen und Mönchs-Verwandten begleitet, die mich wegen der erregten Verwunderung nicht verlassen konnten. Ich überlasse andern das Urtheil von der Gelehrsamkeit und Fähigkeit dieser Leute. Ich kann von den Lehrern des Escorials dasjenige nicht sagen, was ich von denen zu Alcala de Hennares gesagt habe; wo es einige giebet, die eine gründliche Gelehrsamkeit besitzen. Allein es ist unmöglich in Spanien grossen Fortgang in den Wissenschaften zu-machen. Ein Mensch, der geschickt wäre seine Erkenntniß weit zu treiben, darff sich nicht unterstehen sein Studiren ordentlich anzufangen, noch seinen Zweifel, er mag seyn wie er wolle, zu entdecken. Alles ist in Spanien Kezerey; man hat daselbst die Freyheit, gar nichts zu denken. Es ist in der That ein grosser Schade, wie ich bereits bemercket habe, der Spanier ist im Stan-
de

de sich durch die Wissenschaften hervorzu-
thun, mehr als eine andere Völkerschaft, er
hat einen aufgeweckten und erhabenen Geist,
und ist vermögend gründlich zu denken.

Da mir mein kindischer Possen eine gute
Mahlzeit bey den Mönchen verschaffte, so war
ich mit meiner Tag-Arbeit sehr wohl zu frie-
den. Die Höflichkeit dieser Väter gieng so
weit daß sie auch den Bedienten, die uns auf-
warteten verboten, etwas von mir zu nehmen.
Als ich mich darüber beklagte, antwortete mir
ein Mönch: Gott behüte euch für Unglück!
Bewahret euer Geld, die Gelehrten haben
kein Geld übrig; ich will dem Könige wis-
send machen, was ihr verdienet. Die Mön-
che waren auch ganz bezaubert über die Fer-
tigkeit des jungen Malers, womit er die
schönsten Stücke des Escurials abrisse. Sie
sahen uns als sehr außerordentliche Leute an,
und von einer tiefen Gelehrsamkeit, ein jeder
in seiner Art. Alles dieses giebet die Reis-
gung der Spanier zu erkennen, welcher sich
innerlich ängstiget daß er sich über nichts her-
auslassen, und seine natürliche Gaben nicht
gebrauchen darf. An guten Willen mangelt
es ihnen nicht.

Es

Es entstand ein Gerücht daß in Toledo pestilentialische Kranckheiten herum giengen, darum hielt ich für das beste mich eiligst aus dem Staube zu machen, und ich schloß meinen Handel mit dem Fuhrmanne, der uns in das Escorial gebracht hatte, daß er uns nach Lissabon führen sollte, weil uns seine Maul- Esel ziemlich gut vorkamen. Wir reiseten also von Escorial nach Talaveira la Reina wobey wir unterwegs wenig Bequemlichkeit fanden. Allein zur Vergeltung verzehret man wenig. Es ware nicht mehr wie in Arragonien, die Bauern bringen nichts ins Wirthshaus. Ehe wir uns auf den Weg machten, mußten wir sehr früh auf den Marckt gehen und unser Fuhrwerck mit allerhand Vorrathe anfüllen. Unterwegens vertrieben wir uns die Zeit, das anständige von diesem Vorrathe zurechte zu machen, damit wir bey unserer Ankunft im Wirthshause nicht so viel Zeit mit Kochen verderben wolten. Wir waren so glücklich daß wir unterwegs nicht viel Hitze ausstehen durften, und ich wolte unserm Fuhrmanne niemals verstaten, des Nachts zu fahren, damit wir keine Gefahr lieffen den Räubern in die Hände zu fallen, welche damals Castilien unsicher machten.

Allez

Allerhand Arten Waaren sind mitten in
 Spanien und in guten Städten als Talas-
 veyra la Keina, wo es viel Edelleute gie-
 bet, in sehr schlechten Preisse. Denn für ei-
 nen halben Patacon brachte der, den wir auf
 den Markt geschicket, sechs Rebhüner, einen
 kleinen Hasen, Küchen-Kräuter, ein Stück
 Schinken und zwey grosse Flaschen mit Wei-
 ne nebst Brode zurück, woran vier Personen
 einen ganzen Tag genung hatten. Wir hiel-
 ten an einem abgelegenen Hause am Ende ei-
 nes Holzes stille, welches voller Turteltauben
 war, und darinne sich ein mit einer Mauer
 eingefaster Brunnen befande, dessen Wasser
 vortrefflich war, aber von Schlangen wima-
 melte. Wir hatten unsere Mittags-Mahlzeit
 schon verzehret, als wir diesen Brunnen erst
 gewahr wurden. Es würde mir sehr geeckelt
 haben von diesem Wasser zu trinken, wenn
 ich die Schlangen gesehen hätte, ob ich gleich
 mehr als zuwohl wuste, daß das Wasser sehr
 reine ist, darinne sich Schlangen aufhalten.
 Dieses Ungeziefer hält sich des Tages über in
 der Hitze in diesem Brunnen auf, und weil
 wir im Begriff waren wieder auf unsern Wa-
 gen zu steigen, so steckte einer von meinen
 jungen Leuten, ein Bajonnet auf einer Flinte,
 und

und vertriebe sich die Zeit die Schlangen in dem Brunnen damit zu durchstechen, daß sich das Wasser sogleich vom Blute färbe. Es sprangen eine unbeschreibliche Menge Schlangen heraus, und der junge Mensch hatte Mühe, daß er auf seinem Maul-Esel den Wagen wieder erreichte. Zum Glücke war es niemand gewahr worden, was er im Holze gemachet hatte.

Wir erfuhren nachhero, daß dieser Brunnen von dem S. Ildephonse geheiligt worden, welcher durch sein Gebet von Gott erhalten, daß die Schlangen in dem ganzen Kirch-Sprengel von Toledo nicht giftig wären. Eben dieser junge Mensch fandte auf seinem Wege eine kleine Viper, welche er feste bey dem Kopffe hielt, und dem Maul-Esel-Ereiber wies. Dieser versicherte ihn, daß sie keinen Gift hätte, und erzählte uns, wie der S. Ildephonse die vergifteten Thiere beschworen, und ihnen die Macht benommen hätte, den geringsten Schaden zu thun. Gleichwohl wolte er sich von der Viper nicht stechen lassen, ob ihm gleich der junge Mensch einen halben Piafter anbote, wenn er es thun wolte. Ich verwies dem jungen Menschen seinen Unverstand nicht wenig,

nig, wodurch er der Glaubens Untersuchung hätte in die Hände gerathen können, wenn der Maul-Esel-Treiber geschwäzget hätte, und lobte dagegen diesen Maul-Esel-Treiber, wegen seines Glaubens an den H. Ildephonse. Ueber dieses nöthigte ich auch den jungen Menschen ihm den halben Piaſter zu geben, weil er so ein guter Christ war, worüber er sehr guten Muths ward.

Wir hielten nochmals bey einem andern einzelnen Hause stille, den Maul-Eseln Heu vorwerffen zu lassen, weil sie diesen Tag noch einen weiten Weg zu thun hatten. Wir sahen um dieses Haus einige kleine Katzen herum lauffen, davon wir eine haſchten und von der Viper beiſſen lieſſen. Ehe die Maul-Esel das Heu aufgeſſen hatten, verreckte die kleine Katze. Wir hüteten uns von unserer gemachten Erfahrung viel Rühmens zu machen. Die Spanier ſind ſo abergläubisch und eifrig über alles, was man zur Ehre ihrer Heiligen vorgiebet, daß sie meiner Meinung nach lieber Iesu Christo als diesen faſelhaften Erzählungen abſagen ſolten, die ihnen vor der Wiege vorgeſungen worden. Dieses kann einem Reiſenden zur Nachricht dienen, daß er ſich in Caſtilien eben ſowohl hüten

hüten muß mit solchen Thieren zu spielen, die in andern Landen giftig sind, ob gleich das Volk steiff und feste glaubet, daß sie nicht den geringsten Schaden thun können. Ich bin versichert, daß ein Spanier, der von einem Schlangen-Bisse frantz wird, keinen Leib- noch Wund-Arzt finden wird, der diejenigen Mittel anwendete, welche der Biß eines giftigen Thieres erfordert, und daß auch der Krancke vielleicht selbst sein Uebel dem Thiere nicht zuschreiben würde, das ihn gebissen hat, ob er gleich die spitzigen Zähne gefühlet hat, und die Zufälle empfindet, welche sie gewöhnlich verursachen.

Wie ich des Abends auf der Strassen zu Salaveyra la Reina mit meinem jungen Mahler spazieren gieng, ließ sich ein ziemlich wohl gekleideter Priester mit uns in ein Gespräch ein. Nachdem er mit uns von verschiedenen Dingen gesprochen, lobte er die Schönheit des Frauenzimmers zu Salaveyra la Reina sonderlich; und thate uns, ohne viele Umstände, den Vorschlag, uns einige kennen zu lernen. Wir hätten uns nicht un- terstanden, uns diesem Menschen anzuver- trauen, wenn wir nicht bemerkt hätten, daß ihn alle Vorbeygehenden als einen angesehenen

nen Mann grüßeten. Wir willigten ihm zu einem hübschen Frauenzimmer, davon er redete, zu folgen, allein er forderte eine halbe Pistole von uns, die wir ihm gaben. Er führte uns in ein sehr ansehnliches Haus, worinne eine Frau und zwey Töchter waren, denen es weder an Schönheit noch am Verstande fehlte. Sie lobten uns sehr, wegen unsers guten Aussehens, und allem Ansehen nach würde es ihnen nicht zuwieder gewesen seyn, wenn wir die Sache weiter zu treiben Lust gehabt hätten. Wir hielten es nicht für rathsam, uns dieserwegen in Gefahr zu setzen, unterdessen blieben wir doch ziemlich späte bey den Schönen, und gaben bey dem Abschiede aus dem Hause noch eine halbe Pistole. Der Priester begleitete uns bis in die Herberge, wo wir ihn mit grossem Vergnügen verliesen, und sehr froh waren, daß wir seiner loß wurden.

Ich wußte wohl, daß die Priester in Barcellona gefällig waren, allein es war mir unbekandt, daß sie auch so dienstfertig in Castilien seyn solten; man saget gemeinlich, wenn man von Spanien redet: Heilige Bischöffe, böse Geistliche. Ich habe niemals begreifen können, mit was vor Geschwims

schwindigkeit die Priester in diesem Lande die Messe lesen. Kaum hat man Zeit sein Confiteor herzusagen, und das Misereatur, so sind die meisten Priester schon bey der Erhebung. Ich will nicht übel von diesen Leuten urtheilen, allein so einen grossen Eckel ich auch vor dem musicalischen Gottesdienste habe, so gienge ich doch währenden meines Aufenthalts in Spanien öfters in die hohe Messe, um nur versichert zu seyn, daß ich wahrhaftig die Messe gehöret hatte.

Wenn man mit den Fuhrleuten den Handel schliesset von Madrit nach Lissabon zu reisen, muß man nothwendig verschiedene Sachen vorsichtiglich in acht nehmen. Man muß ihnen nichts voraus bezahlen, man muß das Fuhrwerk genau betrachten, sich ein Verzeichniß von den Tage-Reisen geben lassen, wie weit sie in einem Tage fahren wollen, damit sie ohne Erlaubniß nicht weiter fahren dürfen, und man des Nachts reisen muß. Ueber dieses muß derjenige, mit welchem man handelt selbst fahren, oder wenn er einen Knecht schicket, denselben zeigen: denn es ist gefährlich, sich solchen Fuhrleuten anzuvertrauen, die nicht wohl bekandt sind, und man muß sich von ihnen bey einem Kauffmann in

S 3

Madrit,

Madrid, an dem man seine Vorschrift hat, eine tüchtige und baare Bürgschaft setzen lassen. Es ist gefährlich ihnen wissen zu lassen, was man an Gelde und andern Sachen bey sich hat. Es ist auch dienlich einen Paß von dem Gesandten mitzunehmen, der sich wegen des Königs von Portugall an dem Hofe zu Madrid aufhält. Wenn man alles genau beobachtet, was ich gesagt habe, kann man ganz sicher reisen, und darff sich auch nicht vor den Räubern fürchten. Sie werden niemals einen bekannten Fuhrmann angreifen, dessen Aussehenbleiben starcke Untersuchungen veranlassen würde.

Von Zalaveyra la Reina gehet man auf Truxillo und Merida. Wenn man die Gläthe in Estremadura im Sommer ohne allzu unerträgliche Hitze, und im Winter ohne Regen zurück legen kan, hat man sich sehr glücklich zu schätzen; ich hatte, Gott sey Dank! dieses Glück. Im Sommer ist es beschwerlich in diesem Lande zu reisen, weil man von der Sommer-Hitze viel ausstehen muß, und im Winter wegen der sehr beissenden Kälte. Diese Ebenen scheinen unfruchtbar zu seyn, allein sie mästen die Hälfte des Spanischen Viehes, welches man aus dem Königreiche Leon

Leon, und von andern Orten, zu viel Millio-
nen von allerhand Arten, dahin treibet.

Von Merida gehet man auf Badajoz ei-
nen festen und Grenz-Platz zwischen Portu-
gall und Spanien. Man muß dem Zolle
Rechenschaft geben, allein man thut besser ein
Stück Geld fliegen zu lassen, damit kommet
man weiter. Der Befehlshaber und die Of-
ficiers der Stadt sind sehr höflich, sie machen
sich ein Vergnügen den Reisenden zu dienen.
Weil die Officiers in spanischen Diensten
meist alle Fremde sind, so überschütten sie die
Reisenden mit Freundschafts Bezeugungen
und Höflichkeiten. Wenn man gebornen
Spaniern in die Hände fällt, ist es etwas
anders. Man muß ihnen viel Höflichkeiten
erweisen, sie Mittags und Abends zur Mahl-
zeit bitten, und dieses ist der kürzeste Weg al-
len Fragen ein Ende zu machen, wenn man
verbotene Waaren bey sich hat, ausser diesen
muß man ohne Umstände, alles auf das
schärfste durchsuchen lassen. Wenn man zu
Badajoz ankommt, ist man gezwungen das
spanische Geld gegen portugiesisch Geld zu
verwechseln. Die Dom-Herren treiben die-
sen wucherlichen Handel. Allein man darf
nicht mehr einwechseln, als man unumgäng-
lich unterwegs bis nach Lissabon und zur

Bezahlung des Fuhrwercks nöthig hat; man muß nicht wissen lassen, was man bey sich hat, aus Furcht entweder von seinem Fuhrmanne oder den Dom:Herren verrathen zu werden. Es ist um so viel gefährlicher sich wegen des Geldes bloß zu geben, da man nach zurückgelegter Brücke über die Guadiana vor Badajoz gegen Elvas zu ohnfehlbar Schelme antrifft, welche sehr unverschämt reden, als wenn sie ganz gewiß wüßten, daß man viel Geld bey sich hätte. Man kann diese Leute nicht besser los werden, als durch gute Worte und ein gut Stück Geld. Bey dessen Erblickung besänftigen sie sich und werden umgänglich, zeigen auch auf eine sehr höfliche Art den besten Weg nach Elvas, der ersten Stadt in Portugall. Allein bey dem kurzen Weg von Badajoz nach Elvas, welches Grenz:Derter sind, hat man öftters einen Weg:Weiser wegen der vielen Wasser:Risse in den Wegen nöthig; welche keine von beyden Kronen bessern noch jemanden erlauben will, Hand daran zu legen.

Wenn man zu Elvas ankömmt, welches auf einer ziemlichen Höhe lieget, siehet man dessen Festungs:Wercke, welche das flache Land bestreichen. Wenn dieser Ort belagert
wer

werden sollte, könnte er mit seinen Stücken die ganze umliegende Gegend in Grund schüssen.

Die Stadt ist groß, und wie es mir schiene, wird sie von sieben oder acht grossen Bollwerken beschützt. Ausser den Bor-raths Häusern worinne sich die nöthigen Kriegs-Bedürfnisse zu ihrer Vertheidigung befanden, ist eine Cisterne darinne, die ich für die gröste in der Welt halte. Das Wasser wird durch eine prächtige sehr erhabene Wasser-Leitung in die Stadt geführt. Elvas hat eine Art einer Citadelle oder eines Schlosses mit fünf Bollwerken, wohinter noch eine aufgeworfene Verschanzung lieget. Das herum liegende Land trägt guten Wein und vortrefliches Del. Bey seiner Ankunft das selbst ist man genöthiget die Lebens-Art zu ändern; die Wirthshäuser heissen Etalagen. In Spanien hat man die Bequemlichkeit alles zu kauffen, was man will, und es nach seiner Art zuzurichten, so ist es in Portugall nicht, wo die Wirthhe alles anschaffen. Ihre Gewohnheit ist das Fleisch und wenn es auch eine Zunge wäre, in kleine Stückgen zu zerschneiden, ehe sie es in Topff thun. Dieses machet eine Brühe, allein wer hat das Herze solch gehackt gekochtes zu essen. Wenn sie



eine Schöps-Keule braten, nehmen sie sich die Mühe nicht eine Brat-Pfanne unter zu setzen; sie begiessen sie mit Oele, welches in die Kohlen läuffet und dem Braten einen übeln Geruch giebet. Dieses ist nicht alles, sie stechen die Schöps-Keule mit grossen Messern und schlizen sie auf allen Seiten auf, das aller Saft ins Feuer läuffet und nichts als ein dürres Leder übrig bleibet.

So heßlich und abscheulich auch eine Wirthin ist, so lasset sie sich doch niemals vor einem in ihrem Wirths-Hause eingekehrten Fremden sehen, unterdessen bemühet sie sich doch zu zeigen, wenn sie Gelegenheit dazu finden kann. Man schläffet in Portugall nicht wie in Spanien auf erhöhten Bett-Stellen, man breitet nur so viele Matrazen auf die platte Erde, als man bezahlen will. Heßliche schmutzige Küchen-Jungen, welche beständig barfuß lauffen, machen die Betten zu rechte. So ist es durch ganz Portugall. Ich kann nicht glauben, daß jemand die gute Bewirthung in den Wirths-Häusern loben wird, unterdessen muß man die schlechte Kost, so man bekommt, sehr theuer bezahlen.

Wenn man zu Elvas ankommt muß man mit dem Zolle Richtigkeit machen, wo man über

über alles Schwierigkeit macht; und verschiedene Freyquettel auch so gar über die Mausel nehmen muß. Der Befehlshaber des Ortes ist ein sehr höflicher Mann. Man bleibt zu Elvas selten über Nacht, man gehet nur durch nach Estremoz, einer grossen und wohlbesetzten Stadt, wo man bleibt. Daselbst gehet man nach Venta Nova, einem grossen Wirths-Hause, wo man eben so schlecht als anderswo ist, und von da nach Monte Moro. Hierauf reiset man durch eine sandichte Einöde, welche mit Strauchwerck bedeckt und von verschiedenen Bächen durchschnitten ist. Man findet darinne eine grosse Menge Kaninchen die man mit Zitronen fängt; diese Kaninchen sind vortreflich wenn sie gespickt und gebraten werden. Der Portugiesische Speck und die Schinken von Lamego sind die besten von dieser Art. Die Portugiesen machen vortrefliche Solamos oder grosse Würste vom vortreflichen Gesehmacke. Man brauchet gemeinlich drey bis vier Tage von Badajoz nach Alde-Galega zu reisen, einen grossen Flecken Lissabon gegenüber gelegen; das Wirths-Haus daselbst ist nicht so schlecht, als die ich unter Wegens angetroffen hatte. Wenn ein Fremder wohl

wohl thun und alle Schwierigkeiten vermeiden will, muß er seine Sachen in diesem Orte lassen und über den Tago nach Lissabon gehen, um sich daselbst eine anständige Wohnung zu suchen. Wann man eine gefunden hat und das Viertel kennet, darinne seine Wohnung lieget, läset man seine Sachen auf einem Schiffe hinüber bringen, und auf diese Art kann man die Untersuchungen des Zolls leicht vermeiden. Ohne diese Vorsicht kann man sich mit seinen Sachen bey seiner Ankunft in einer so grossen Stadt als Lissabon nicht leicht in Sicherheit bringen, und es ist nichts verdrüsslicher als die Unruhe darinn man zu verfallen Gefahr lauffet. Ich habe bereits davon geredet, und es war unnöthig es zu wiederholen.

Ob ich gleich zuvor gesaget habe, daß die Plätze in Portugall wohl befestiget sind, so werden sie doch nicht in so gutem Stande erhalten, als es die Sicherheit des Staats erfordert. Weil Ihre Majestät lange Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Kirchen-Angelegenheiten und das Patriarchat gewendet, so wurden die Kriegs-Geschäfte darüber verabsäumet; man wird sie bey dem ersten Gerüchte eines Portugall drohenden Krieges wieder

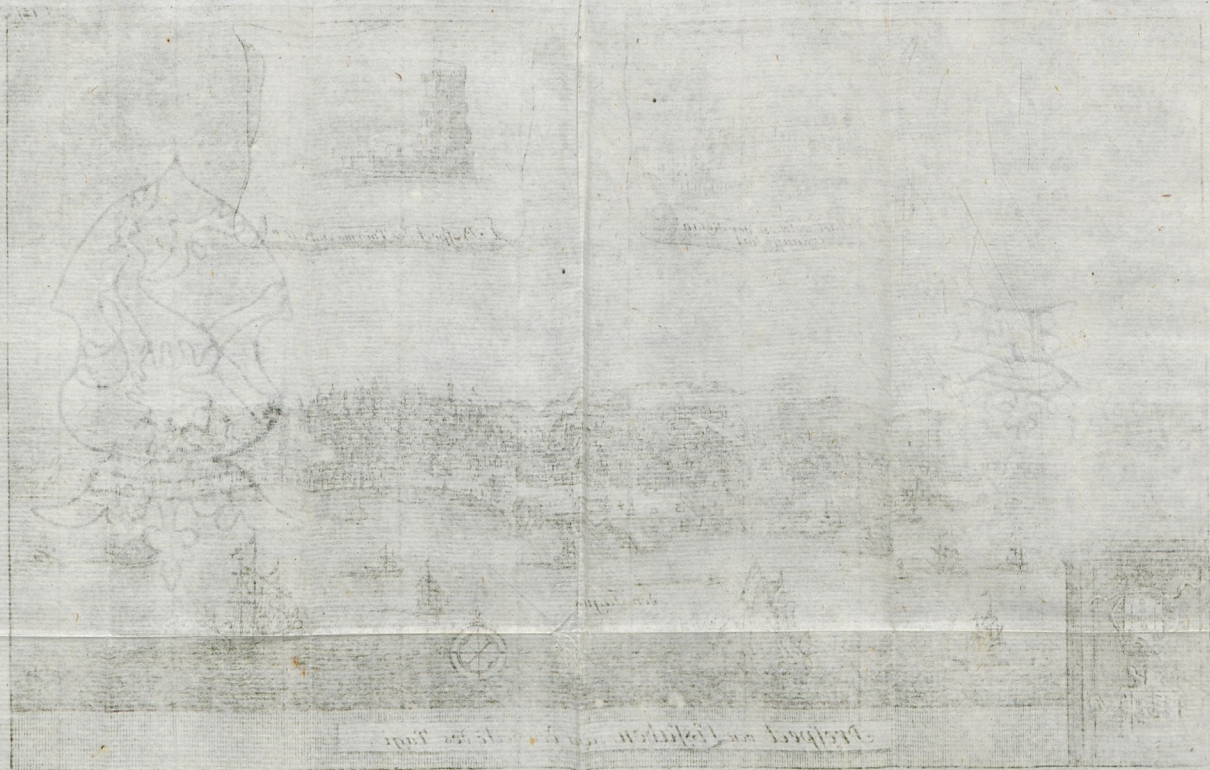
II. pag. 141.



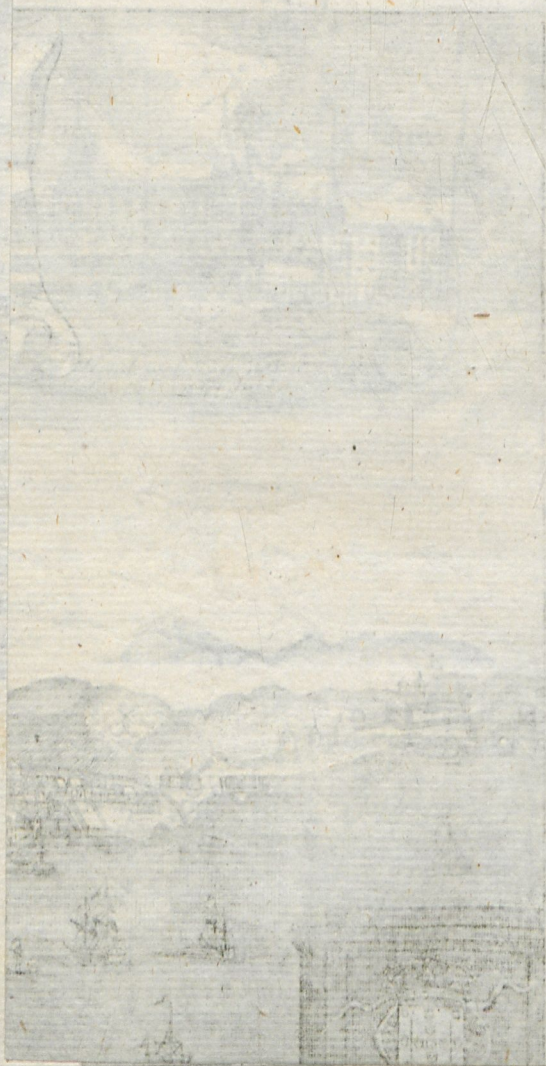


1 das Schloß. 2. die cathedral-kirche. 3. der königl. Pallast. 4. der königl. Platz. 5. der Flecken und das Schloß Belem.

Busch fec. Norcl.



Handwritten text at the bottom of the map, possibly a title or description, written in a cursive script. The text is mirrored across the fold.



wieder in Stand setzen. Das größte Uebel in Ansehung des Krieges in Portugall ist, daß man daselbst fast so viel Commissarien als Soldaten findet; Diese Commissarien sind Schreiber der Vedôrie; vielleicht ändert sich dieses mit der Zeit. Der Sold der Officiers und Soldaten ist sehr mäßig; die letztern sind gezwungen zu stricken, ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen. Allein man verabsäumt alles, was den Krieg betrifft, wie ich gesaget habe. Es ist zu bewundern, daß die Portugiesen bey ihrer so schlechten Kriegs-Zucht, iederzeit die Oberhand über die Spanier gehabt haben; vielleicht änderte sich solches heutiges Tages, wenn unter diesen beyden Völkerschaften sich ein Krieg entspinnen sollte.

Bey meiner Ankunfft zu Lissabon sahe ich mit dem größten Vergnügen, daß man alle nöthige Anstalten zu einem Stier-Gefechte vor dem Königlichen Pallaste machte. Der Platz ist groß und schöne, und alle Seiten des Pallastes waren mit Schau-Bühnen zwanzig Bänke hoch über einander eingefasset, und darüber hatte man Erker erbauet, auf welche man durch die Fenster des Pallastes gieng. Wie der Marquis von Abrantes,
der

der erste Kammer: Junker, in dem grossen Seiten: Gebäude des Pallastes wohnte, so hatte man vor seinen Fenstern einen grossen Erker aufgerichtet, auf welchem alles Frauenzimmer vom ersten Range ihre Stellen einnehmen sollten. Ich gestehe, daß das Ansehen dieses Frauenzimmers etwas anziehendes hatte. Es war schwer, die Schönheit einer jeden ins besondere zu entscheiden: man sah sie im Vollen, welches ein prächtiges Ansehen gabe. Wie die Portugisinnen sehr viel auf Gold und Silber, Edelgesteine und Blumen halten, und sich gern in Haaren aufsetzen, so glaube ich nicht, daß man etwas prächtigers als diesen Erker voll Frauenzimmer sehen kann. Dieses ist die einzige Gelegenheit wo bey man sie in Freyheit mit allem ihrem Schmucke nach Gefallen und ohne Zwang sehen kann. Ich setzte mich an einen Platz wo ich sie ohne Mühe betrachten konnte, und machte mir mein Fern: Glas dabey trefflich zu Nutzen. Eine junge Fräulein welche man die Lothringerin nennete, weil ihre Groß: Mutter aus diesem Hause war, überraff alles übrige Frauenzimmer wegen ihrer blendenden Schönheit und grossen Jugend. Ihre Frau Mutter war auch eine sehr schöne Frau

Frau. Diese schöne Fräulein war für den
 Grafen von Penaglione, des Marquis von
 Abrantes Sohn, den größten und stärksten
 Hof-Mann bestimmt. Wenn diese Hei-
 rath zu Stande gebracht worden, so zweiffe
 ich, daß dieses liebenswürdige Kind eine so
 entsetzliche Last wird haben ertragen können.
 Man redete damals, daß das Beylager in
 zwey Jahren vollzogen werden sollte, welches
 mir fast unmöglich schien.

Der König und das Hof-Frauenzimmer
 befanden sich auf einem prächtigen Erker, wel-
 cher mitten an der Seite des Pallastes erbauet
 war, die nach dem Platze siehet. Wie die
 Königlichen Zimmer auf diesen Erker stossen,
 so finden diejenigen, welche Ihro Majestät
 um seine Person haben wollen, ihren Platz
 in den Fenstern der Zimmer selbst, oder auf
 den Erkern die um den Pallast herum ge-
 hen und über den Schaubühnen sind die zur
 Bequemlichkeit des Volkes erbauet sind.
 Man bezahlt die Plätze auf diesen Schau-
 Bühnen ziemlich theuer, wobey man der
 Sonnen Hitze sehr ausgesetzt ist. Ausser
 dieser Beschwerlichkeit stellet dergleichen
 Stier-Gefechte den Augen den schönsten
 Anblick von der Welt vor, nicht sowohl we-
 gen

gen der Lust und der Erlegung der Stiere, welches mir sehr unanmuthig vorkame, als wegen des Gesichts, so mir ganz unvergleichlich schien. Die Schranken, worinne die Stiere eingeschlossen sind, befinden sich zur Seite des Zimmers der Prinzessin, des Königs Schwester.

Die Hellebardierer des Königs machten eine Bewegung zur rechten und linken, wobei sie dem Volcke die Spitzen ihrer Hellesbarden vorhielten. So viel ich mich besinne, fing sich die Lust mit einer Masquerade an, welche aus drey riesenmäßigen Figuren bestand, die man in der Lust tanzen ließ. Eine von diesen Masquen stellte den alten Herzog von Cadaval, die andere den Marquis von Abrantes und die dritte die unvergleichliche Prinzessin, des Königs Schwester vor. Diejenigen, die sie tanzen ließen, waren mit langen Röcken von Taffent bedeckt, welche über den Oberkleidern oder Leibröcken der Figuren bis auf die Erde herunter hingen. Ich fand dieses sehr artig, und den Personen, welche von diesen Masquen vorgestellt wurden, war es nicht zuwieder. Dieser Tanz währte länger als eine halbe Stunde, worauf zwey schwarze Könige mit ihrer Hofstatt anfas

ankamen, welche aus Negern von beyderley Geschlecht bestand, welche lange Zeit mit denjenigen geilen und schändlichen Tänzen zus brachten, wie sie unter ihnen gebräuchlich sind. Sie waren mir ungemein verdrüsslich, obgleich die Portugiesen darüber ganz entzückt waren.

Hierauf sahe man wohlberittene Edelleute ankommen, welche den König grüßeten. Ihre Pferde machten die Curbetten vortreflich schön. Nachdiesen brachte man Figuren wie Kinder, welche auf halben Rundungen standen, und sich allezeit wieder aufrichteten, wenn man sie gleich umstieße, u. erhöhte Gerüste wie Garten Gebeete gemacht. Hierauf ließ man gleich ein wilden Stier heraus, welcher die Kinder umwarffe, die von sich selbst wieder aufstanden, welches den Stier zornig machte und mir wohl gefiele. Der Stier stieße auch die Gerüste um, welche voll Vögel, Hasen, Katzen, Känninchen stacken, die nicht wußten, wo sie sich retten sollten. Der Stier brüllte vor Wuth, daß er keine seinem Zorne würdige Gegenstände finden konnte, und daß ihm alles entwichte, was er verfolgte. Endlich ward er an einer Ecke des Platzes einen Edelmann gewahr, welcher, als er ihn auf sich zu
 foms

kommen sahe, ihn auswiche und ihm einen kleinen Pfeil zwischen die beyden Hörner schosse, der ihn so zu sagen an die Erde annagelte. Dieses war der schönste Wurf, den ich habe thun sehen.

So bald der Stier todt ist wird er weggeschaffet und von Maul Eseln ausserhalb des Platzes geschleppt. Diesen Tag wurden derselben drey und dreyßig erlegt. Dieses schlachten sahe einem Blut-Bade nicht unähnlich. Ich sahe etwas, so man kaum glauben wird, es fiel ein Stier einen Edelmann von vorn an. Der Stier wolte das Pferd bey der Brust mit den Hörnern fassen, der Edelmann war so geschickt, daß er mit seinen Füßen die Hörner des Stiers lange Zeit abhielt, ohne daß er seinen Zweck erhalten konnte, das Pferd zu verwunden. Endlich zog der Edelmann einen grossen Degen, womit er den armen Stier weidlich zerkerbte, welcher über dieses durch viele eiserne mit papiernen Fahnen versehene Stacheln noch rasender gemachtet ward, womit man ihm die ganze Haut voll schosse. Dieses rasende Thier sprang über die Schranken und fletterte durch eine unzählige Menge Volckes auf eine Schaubühne. Zum Glück ward niemand dabey ver-

verwundet, und die Bühne fiel nicht ein; Alles kam durch diesen Zufall in Unordnung, der Stier bließ den Athlen aus, und hatte sich mit den Beinen in die Bänke verwickelt.

Die Geschicklichkeit der Torcadors oder Edelleute, die wieder die Stiere fechten, ist mehr zu bewundern, als nachzuahmen, eben so wenig als die Verwegenheit derjenigen, die sich der Wuth dieser Thiere bloß stellen. Der König von Portugall hat keinen Gefallen an diesen Lustbarkeiten, und er erlaubt sie sehr selten; einmahl lassen sie sich mit ansehen, sich einen Begriff davon zu machen. Wie die Beschreibungen Spaniens und die Romane weitläuftige Erzählungen dieser Stier-Gefechte in sich halten, so will ich mich gern entbrechen eine umständlichere Abbildung davon zu machen.

Ich vergnügte mich mit einer andern viel merkwürdigern Sache, so ich zu einer andern Zeit nicht hätte zu sehen bekommen können. Das andre mal, da man das Stier-Gefechte hielt, gieng ich mit einem Mönche, ohngeachtet ich bereits meinen Platz bezahlet hatte, eine Tochter des Pabstes *** zu besuchen, die er als Nuntius zu Lissabon gezeuget hatte. Sie ist eine Nonne in dem Kloster ***.

Es ist eine sehr liebenswürdige Person, die ihrem Vater vollkommen ähnlich siehet. Es kostete mich eine kleine Mähzeit, und über dieses eine Galanterie, welche sie kaum annehmen wolte. Ich gieng für einen Anverwandten des Mönches, deren er in der That viele in Deutschland hatte. Wir besuchten die Schwester dieses Vaters, und fragten in dem Kloster nur nach ihr, allein es war schon abgeredet, daß ihre Freundin sich im Sprachzimmer finden lassen sollte.

Diese Tochter war Ursache, die dem Nuntius Bichy Anlaß gabe an den Hof zu Rom einen sehr trocknen Brief zu schreiben, als man ihn der Simonie und Buleren beschuldigte. Er erklärte sich ganz deutlich, und sagte, daß, wenn man dasjenige für Simonie hielte, was seine Vorfahren gethan hätten, er sich dieses Verbrechens schuldig erkennte; allein wegen der Buleren wolle er seine Feinde heraus fordern ihm die Wahrheit zu beweisen, ob er jemals etwas wider den Wohlstand und seiner Würde unanständiges begangen hätte.

Er setzte hinzu, daß man nicht eine einzige Frucht seiner Liebe in den Klöstern zu Lissabon finden würde, als wie man von der Unkeusch-

Feuschheit seiner Vorgänger hätte. Derjenige Nuntius, von dem hier die Rede ist, und welcher daselbst eine Tochter gelassen hatte, gelangte endlich auf den Stuhl S. Petrus, und hat dem Bichy diesen Streich niemahls vergessen können. Der H. Vater bedeckte seine Rachgier mit dem Vorwande, daß der Nuntius seine Pflicht nicht beobachtete, und, an statt, daß er die Liebes-Händel des Königs mit Ernste bestraffen sollen, denselben so gar in das Kloster Oliveira begleitet hätte, als wenn Don Juan ein Prinz wäre, welchem der Pabst selbst ein unangenehmes und ihm nicht zukommendes Compliment zu machen, sich hätte unterstehen dürfen.

Die Gesandten des Pabstes machen in Portugall viel Geld; sie verkauffen auch so gar die Mönchs-Zellen des H. Franciscus, welche mit der Zeit ledig werden sollen, zum Voraus: sie haben öfters für eine solche Zelle mehr als hundert Stück goldene Münzen erhalten. Sehet auf welche Art die Sache zugethet, wie man mir versichert hat: Die Portugiesen bestimmen ihre Kinder gemeiniglich zum Kriege in Brasilien, oder zur Kirche, nachdem sie derselben viel oder wenig haben.

Ein Vater, welcher gewiß seyn will, daß sein Sohn in einem gewissen Kloster ein Mönch werden muß, liest darinne eine Zelle aus, deren Nummer er bemercket, hierauf begiebet er sich zu dem Nuntio, welcher in der Eigenschaft, als oberster Prälate, einen Anweisungsschein giebet, daß er diese Zelle nach dem Tode des Besitzers als seine eigene fordern kan.

Die Mönche sind verbunden zu gehorsamen. Wie aber die päpstlichen Gesandten öftters verändert werden, so träget es sich zu weilen zu, daß drey oder vier verschiedene Personen dergleichen Anweisungsscheine zur Besitznehmung einer Zelle haben. Den Streit unter so vielen Anwerbern, welche alle gleiches Recht haben, zu enden, bezahlt einer darunter dem Nuntio, welcher sich zur Zeit des Absterbens des Mönches, welcher die streitige Zelle in Besitz gehabt, daselbst befindet, von neuen entweder die ganze Summe, oder wenigstens ein Theil derselben über das bereits gezahlte. So gehet es mit allen Dingen, die man durch Geld erhält.

Ein Päpstlicher Gesandte zu Lissabon kehret allezeit sehr reich nach Rom zurück. Der Cardinal Richy, welcher bereits Nuntius in der Schweiz

Schweiz gewesen, besaß ohngeachtet aller aus-
gestandene Verdrüßlichkeiten fünf und dreyßig
tausend Römische Thaler an Einkünften ehe
er Lissabon verliesse: Der König, welcher ihm
sehr gewogen, machte ihm öftters wichtige
Geschenke, welche aus kleinen mit Gold-
Stücken angefüllten Körben bestanden. Es
war eine wahrhaftige Comödie, den Abt Bichy
zu Lissabon ohne Bedienung zu sehen, denn
der Pabst hatte ihm seine Gewalt genom-
men, und den Abt Firrau, welcher unge-
achtet der Befehle des Pabstes seine Nuncia-
tur nicht ausüben konte, weil ihn der König
niemals erkennen wolte. Bichy schien viel
gelassener als der andere, mit welchem ihn
den geringsten Umgang zu pflegen verboten
ware, weil er dem Hofe zuwieder. Unter-
dessen wurden sie beyde Cardinäle, und wie-
der mit einander vereiniget. Ich habe sie zu
Rom in der Kirche des S. Carls beyde ne-
ben einander sitzen sehen. Man hat viel
Wetten angestellet, daß Bichy niemals
Cardinal werden würde; allein Rom wolte
sich lieber mit dem Könige Don Juan V.
versöhnen, als sich alles aus Portugall kom-
menden Goldes beraubt sehen. Das Rö-
mische Volk hätte Bichy gern auf den
Pabst

Päpstlichen Thron erhoben, wann es noch eben das Ansehen als bey der ehmaligen Erwehlung der Päbste gehabt hätte. Der Cardinal Bichy ist angenehm, aber geizig, er lästet sich nicht angelegen seyn einen Ausdächtigen und Heiligen vorzustellen, ob er gleich jederzeit ein unsträfliches und seinem Amte anständiges Leben geführet. Unter denjenigen, die sich angelegen seyn ließen, ihn auszuschreyen, habe ich welche gekannt, welche niemals eher von der Tafel aufstanden, als bis sie sich auf eine wenig erbauliche Art bis oben mit Weine angefüllt hatten. Bichy ist ein redlicher Freund, und sehr viele kommen ihm nicht gleich.

Lissabon, die Hauptstadt in Portugall, ist der Ort, wo sich der Hoff und die General-Inquisition aufhält, und der Sitz des vornehmsten Parlaments des Königreichs. Diese Stadt ist Paris an Grösse nicht gleich, allein nach Proportion eben so Volkreich. Sie lieget am Ufer des Tago oder Tejo, einem ansehnlichen und berühmten Flusse, welcher nach der Meinung der Alten in seinem Wasser Gold-Sand führet. Sie ist in verschiedene Vierteltheile eingetheilet, worunter das vornehmste von S. Paul

Paul ist, in welchem fast alle Fremde wohnen, die keine eigene Haushaltungen haben. Lissabon schliesset sieben Berge in seinen Mauern, darunter die zwey vornehmsten sind der S. Catharinen Berg und derjenige auf welchem die Citadelle oder das Schloß erbaut ist, welches die Stadt beschreihet. Wie dieses ein sehr wichtiger Platz ist, so hält man beständig eine starke Besatzung darinne, das Volk im Falle eines Aufstandes in Zaume zu halten. Die Berge, auf welche Lissabon erbauet ist, machen Thäler, welche die Strassen abgeben, die über eine Meile lang, schlecht gepflastert und sehr unreinlich sind; man saubert sie niemals als an Frohnleichnam's Feste. Es giebet viel beschwerliche und bergichte Gassen darinne. Die Mitten aller dieser Strassen ist mit gestackten Steinen gepflastert, wie sie in Amsterdam auf beyden Seiten gepflastert sind, daß die Maul-Esel fort können. In Holland thut man gleich das Gegentheil, man beschläget die Pferde sehr hoch, wodurch sie die Schenkel verderben, und in kurzer Zeit nicht mehr im Stande sind Dienste zu thun. Die meisten Gassen dieser Stadt sind so enge, daß kaum eine Kutsche durch kann: es

K 5

gebrauch

gebrauchen auch Leute vom Stande meistens theils Trag-Stühle und das Frauenzimmer Sänfften. Doch seit der Regierung Don Juan V. hat man verschiedene Strassen erweitert. Der König und die Königin brausen Kutschen, der König fährt ziemlich geschwinde, allein die Königin Schritt vor Schritt, welcher das Frauenzimmer in andern Kutschen folgt, deren Pferde an blossen Strängen ziehen. Der Platz vor dem Palaste und der grosse Markt sind sehr schön; es giebet daselbst noch andere, darunter der grösste der Rucio ist, allwo man alle Sonnabende eine Art einer Messe hält. Man siehet daselbst täglich bewegliche Buden, wie auf der neuen Brücke zu Paris, wo man allerhand Sorten Waaren verkauffet.

Die Kirchen zu Lissabon sind vortreflich; die Haupt-Kirche welche a Tee heisset, ist sehr ansehnlich, und die Kapelle, darinne das Sacrament bewahret wird, ist sehr reich. Die Dominicaner Kirche ist sehr groß, daselbst versamlet man sich zu dem Umgange an einem Tage von einem Auto-do-Fe, und verliest die Urtheile der Verbrecher. In einer Kapelle dieser Kirche stehet ein Crucifix in einem silbernen Gitter eingeschlossen;

schlossen, und in der Seiten Wunde dieses Krucifixes wird die H. Hostie täglich ausgesetzt. Diese Kapelle wird Tag und Nacht mit weissen Wachs-Kerzen und einer grossen Anzahl silberner Lampen erleuchtet. Das Kloster dieser Mönche giebet ihrer Kirche an Schönheit nichts nach, sie haben darinne sehr bequeme Wohnungen. Das Heilige Haus, (santa casa) oder der Pallast der Glaubens-Untersuchung lieget nicht weit von dieser Kirche. Der Ober Inquisitor von Portugal bewohnet darinne die prächtigsten Zimmer. Dieser Prälat hat bey dem Obersten Rathe des heiligen Ampts den Vorsitz, welcher nirgends als zu Lissabon zusammen kommet; und bey diesem Rathe müssen alle Gerichts-Kammern der Glaubens-Untersuchung in ganz Portugall, ob sie gleich unabhängig sind, Rechenschaft von ihrem Verfahren ablegen.

Die Kirche der Barmherzigkeit, eine der schönsten in ganz Lissabon, wird von der Firmandan de la Misericordia oder der Brüderschaft der Barmherzigkeit unterhalten. Man nimmet in diese Brüderschaft alle Personen von ehrlichem Stande auf, die sich anbieten, und ieder von grössten bis zum kleinsten machet sich eine Ehre daraus, darinne aufgenommen zu werden, Diese

Diese Gesellschaft hat zum Haupte einen Prior oder Prouedor, welches eine sehr rühmliche und einträgliche Bedienung ist. Der Prior und die andern Bedienten dieser Bruderschaft werden jährlich verändert. Reiche und Arme werden bey ihrem Begräbnisse von diesen barmherzigen Brüdern begleitet. Die todten liegen gemeiniglich in einem Franciscaner Mönchs-Kleide mit entblößten Gesicht; man begräbet sie auch meistens in solcher Kleidung und ohne Sarg.

Die Bruderschaft der Barmherzigkeit kömmt allerhand Personen zu statten, die sich in Noth befinden, als schaamhaften Armen, Wittwen und Waisen, deren Vermögen sie verwaltet und ihre Angelegenheiten besorget. Sie unterhält arme Mägdgen das von sie bey ereigneter Gelegenheit viele ausstatten. Viel ehrliche Leute nehmen ihre Weiber aus diesen von der Bruderschaft erzogenen Mägdgen; dieses ist ein sicheres Mittel, sich mächtige Vorsprecher bey Hofe zu verschaffen. Allein diese so erzogene Mägdgen müssen ein ungemein ordentliches Leben führen, und in allen Stücken unsträflich seyn; denn wenn man die geringste Unordnung in ihren Sitten spüret, verlässet man sie stehenden Fußes. Die Brüder dieser Gesellschaftes

stehen den gefangenen sehr liebreich bey, und lassen es sich angelegen seyn ihnen die Freyheit zu verschaffen; und wenn diese Gefangene zum Tode verurtheilet werden, begleiten sie dieselben zum Richt-Platze, trösten und ermahnen sie, und tragen Sorge für ihre Beerdigung. Ihre christliche Liebe erstrecket sich so gar bis auf die Todten, denn sie lassen jährlich über zehen tausend Seel-Messen für die verstorbenen Mitbrüder lesen, und für Personen denen die Brüderschaft in ihrem Leben Hülffe geleistet hat. Ihre zwey vornehmsten Feste sind am grünen Donnerstage und der Heimsuchung Maria den andern Julii. Dieses letzte ist das solenneste, weil die Brüderschaft unter dem Schutze der heil. Jungfrau stehet; den Tag drauf werden alle Bedienungen von neuen besetzt. Diese gottselige Stiftung erstrecket sich in alle Städte und Flecken des Königreichs, auch so gar in den der Krone Portugall unterworfenen Ländern.

Die Kirche, welche a Madre de Deos heisset, verdienet die Aufmerksamkeit eines reisenden. In derselben verrichtet die Königin, Gemahlin des Don Juan V. zum öftern ihre Andacht. Wenn man alle Schönheiten

heiten der Kirchen in Lissabon ausführlich beschreiben sollte, so würde man niemals damit fertig werden. Es ist bekannt, daß die Portugiesen sich vornehmlich ans äußerliche halten, und daß sie zur Ausschmückung der Kirchen und Feyerung der Fest-Tage ihre Schätze willig verschwenden. Ihre Andacht ist die Wahrheit zu bekennen mit vielen Mißbräuchen vermischt, welche durch die Klugheit des Patriarchens alle Tage vermindert werden, welcher alles abschaffet, was nach dem Heidenthume schmecket, oder unanständig ist, welches Hoffnung giebet, daß mit der Zeit die übrigen Mißbräuche völlig Abschied nehmen werden. Es wär zu wünschen, daß man das Geplärre abschaffete, welches man alle Abende vor den Häusern mit Herbetung des Rosenkranzes machet, wobey immer einer mehr als der andere schreiet. Unterdessen glaube ich nicht, daß man an Abschaffung dieser lächerlichen Gewohnheit gedenket.

Ausser den Kirchen, davon ich geredet habe, ist des H. Vincenz seine sehr schöne. Das Kloster der Gnaden kann als ein prächtiges Schloß angesehen werden. Ausser der schönen Bau-Art haben diese beyde Gebäude das schönste Gesicht von der Welt. Alle

Alle Kirchen in Lissabon sind innwendig überhaupt sehr ausgeschmücket; an Fest-Tagen sind sie wie die schönsten Säle aufgezaget. Die Portugiesen ahmen in diesem Stücke den heutigen Römern nach. Ich will die übrigen Kirchen hier nicht benennen, deren eine sehr grosse Anzahl sind, und überdis habe ich sie nicht alle besuchet.

Portugall wird nicht viel über hundert Meilen lang und fünf und dreyßig breit seyn, unterdessen ist dennoch der Hoff an Gala Tagen sehr zahlreich. Die Portugiesen sind hierbey prächtig in Kleidern; der König hat Gefallen sich prächtig zu kleiden, und man machet sich demselben gefällig, wenn man sich bey seiner Aufwartung für denselben in reichen Kleidern zeigt. Die Grossen haben ihre ordentliche Wohnung in Lissabon, ihre Kutsche und Pferde, Bedienten und Palläste sind kostbar, welches nicht wenig zur Schönheit der Stadt beyträgt, allwo man einen beständigen Zufluß von Fremden aus allen Völkerschaften von Europa siehet, welche die Neubegierde vornehmlich aber die Handlung dabin ziehet. Ob gleich in dem Hause eines grossen Herrn, die Schwarzen und Halb Schwarzen darunter begriffen, mehr als hundert Hausgenossen sind, so ist doch der Aufwand

wand sehr mäßig, weil keiner des Tages mehr als eine Portion Reis kostet. Es giebet auch eine Art Edelleute, welche täglich für fünf Dreyer dienen.

Das Zoll Haus ist nicht schön, lieget aber sehr bequelm an dem Ufer des Lago. Es ist ein Kunst-Stück bey diesem Zolle eine Abfertigung zu erhalten, so vielmal muß ein Zettel unterschrieben werden, ehe man die Waaren heraus bekommen kann. Es ist ein Vortheil für die Kauffleute hierbey, denn sie können ihre Waaren lange Zeit im Zolle liegen lassen und nur heraus nehmen was sie brauchen, ohne etwas für die Niederlage zu bezahlen. Die meisten holen ihre Waaren nicht eher ab, als bis sie dieselben nach der Factur ihrer Brief-Wechsler verkauffet haben. Dieses Haus bringet dem Könige die meisten Einkünfte in Europa.

Der Markt welcher die Rivierte heißet, ist nicht weit vom Zoll-Hause. Man verkauffet alles darauf, Fische, Wildpret, Flügel-Werk, Garten Gewächse, und mit einem Worte alles, was zum Lebens Unterhalte nöthig ist. Das Fischwerk ist zu Lissabon ohne Widerspruch das beste in Europa wegen der beständigen Abwechselung und Verschiedenheit.

schiedenheit der Fische, die man daselbst findet. Das Korn-Haus ist nahe dabey, man verkauffet darinne alle Sorten des Getreydes. Das Schlacht-Haus ist näher an dem Pallaste. Die Fleischer verkauffen ziemlich gutes Fleisch, aber schlecht gehackt, daß man nicht leicht ein Stück zu Braten finden kann, wie man es verlangt und wie es seyn soll. Wegen des Gewichtes muß man sich auf die Aufrichtigkeit der Fleischer verlassen, weil man sehr weit von den Waagen entfernt ist. Es giebet viel Unordnung an diesem Orte. Das Fleisch siehet sehr eckelhaft, ist aber dennoch frisch. Auf diesem Orte Riviere, oder nahe dabey werden die Mißethäter abgethan; ich habe daselbst die Unglücklichen verbrennen sehen, die von der Glaubens-Untersuchung verdammet waren, und nicht vor dem Königlichem Pallast, wie man in den von Lissabon herausgegebenen Berichten meldet.

Die Stadt hat überflüssige Tränken von einem Orte zum andern. Man tränket die Pferde und Maul-Esel in den Häusern, wenn man weit entfernt von diesen Orten ist. Es ist was wunderbares, daß die Stadt Lissabon fast überall Wasser hat, zu oberst, in der Mitten und zu unterst der Hügel. Un-
L
terdes

terdessen ereignet es sich sehr oft, daß ein Haus, welches einen guten Brunnen hat, den andern Tag Mangel an Wasser leidet, wenn erwan ein anderer einen tieffern Brunnen gegraben hat. Ist dieses ein Haus eines Herrn, der Pferde hält, so ist es so zu sagen fast nichts werth, wegen des Geldes, so man alle Jahr zu Bezahlung des Wassers für die Pferde, Maul Esel und d. m. brauchet. Der Abt von Livry bewohnte ein Haus von dieser Art, welches ein Französischer Kauffmann ohne Nachdenken nebst dem Consul Montagnac, der auch nicht klüger war gemiethet hatte.

Das Wasser in Lissabon ist nicht schlecht, die Königlichen Küchen sind wohl damit versehen, und sie haben Röhren mit Hähnen, die ihnen dasselbe im Ueberflusse geben. Die Portugiesen trinken aus Gefäßen von Erde aus Estremos; diese Erde ist roth, sehr leicht und schmecket nach Therebint. Die Portugiesen halten diesen Geschmack vor was annehmliches. Weil diese Erde bey Tannen Holze gebrennet wird, so giebet ihr der Rauch diesen unangenehmen Geruch. Verleckerte Leute trinken nur einmal aus diesen Gefäßen. Ich schreibe dieser Erde keine Eigenschaft zu,
we

weder eine gute noch eine böse, das Wasser, so man aus den daraus gemachten Beschern trinket, hat allezeit einerley Geschmack. Es gefällt den Portugiesen wenig Wein zu trinken, vornemlich Personen vom Stande, welche ihrem Könige nachahmen wollen, welcher der allermäßigste Mensch von der Welt ist.

Lissabon wird täglich schöner und es giebet Häuser darinne von unvergleichlichem Ansehen; allein es wird nimmermehr eine schöne Stadt werden bis man für die Abschaffung des Gassen-Roths und Anschaffung der Laternen forget, sie des Nachtes zu erhelten. Die Häuser haben keine heimliche Gemächer, die Schwarzen Sclavinnen tragen die mit Unflat gefüllten Töpfe weg. Allein wenn man ein Ungewitter aufziehen siehet, schmeisset man die Töpfe zum Fenster hinaus, welche Arbeit die Strassen bey Nacht-Zeit sehr unsicher machet: denn ausser der unangenehmen Begegnung, eine solche Salbung zu bekommen, läuffet man Gefahr von dergleichen Töpfen erschlagen zu werden, welche man ofters mit dem ganzen Fässel heraus wirffet. Einer meiner Freunde, welcher sehr späte in dem Pallaste zu verrichten hatte und bey reg-

2 2

nich

nichten Wetter nach Hause gieng, wurde auf diese Art von dem Hof- Frauzimmer beehret, welche, ohngeachtet sie von einer vollkommenen Schönheit waren, ihm dennoch ein Geschenke gaben, welches eben so wenig nach Bisam roche, als das Gewürze, womit der Grenadier von der Französischen Garde den alten Dauphin beschenkte. Mein armer Freund zog mit einem Schnupstuche aus seiner Westen Ficke, wo er aus Versehen seinen Gold-Beutel hingestecket hatte, denselben mit heraus ohne den Beutel fallen zu sehen, worinne er vierzig Gold-Stücke und einen schönen Diamant hatte. Er erinnerte sich lange Zeit der ihm von den Ehren-Damen der Königin von Portugal erwiesenen Ehre. Er vertraute seine Begebenheit dem Staats-Geheim-Schreiber welcher so gütig war ihm zur Ersetzung seines Verlustes ein Geschenk geben zu lassen; allein der Beutel und Diamant waren verloren.

Unter den Gebäuden, an welchen man Zeit meiner Anwesenheit in Lissabon arbeiten liesse, ware des Grafens von Tarouca seines das merckwürdigste. Dieser Herr liesse von Grund aus eines der weitläuffrichsten und festesten Gebäude mit grossen gehauenen Steinen

Steinen aufführen, welches alle Palläste in Lissabon an Pracht und wegen seiner schönen Lage übertreffen muß, da es nicht allein vorne die ganze Stadt und die See, sondern auch von hinten die Felder und Thäler übersiehet. Vor diesem Hause ist ein Grund, der den Jesuiten zugehört; sie haben darauf dem Ansehen nach niedrige Häuser erbauet, allein auf einem so guten Grund, daß man sie mit der Zeit höher führen kann. Die Frau von Tarouca fand es übel, daß diese Väter sich einfallen ließen das Gesicht ihres Pallastes zu verbauen, und wolte ihre Häuser niederreißen lassen. Die dem Ansehen nach allezeit demüthige Jesuiten suchten nur Zeit zu gewinnen, und machten auf eines von diesen Häusern das Dach bald über das erste bald über das andre Stockwerk. Endlich belangte sie die Gräfin von Tarouca vor dem Parlamente, welches sowohl als die übrige Stadt in der festen Meinung stand, daß der Graf von Tarouca sein Gebäude niemals zu Stande bringen würde, und daher den Ausspruch that, daß den Jesuiten erlaubt seyn sollte ihre Häuser vollends zu bedachen, doch mit der Bedingung, daß wenn S. Excell. der Graf von Tarouca seinen prächtigen Pal-

last in die Höhe geführet hätte, die Jesuiten verbunden seyn solten, die Dächer von ihren Häusern herunter zu werffen, um einem Herrn von solchen Verdiensten keinen Verdruss zu machen, dessen Pallast der Stadt Lissabon zu einer so grossen Zierde gereichte. Die Eitelkeit der Gräfin war dadurch vergnügt, allein man zweifelt, daß sie die Häuser der Jesuiten niemals wird niedergerissen sehen.

Ausser dem sind die Jesuiten in Lissabon fluge Leute, deren Aufführung sehr ordentlich und deren Leben sehr erbaulich ist, sie gleichen in Ansehung der Sitten den andern Mönchen in Portugall im geringsten nicht. Man findet unter ihnen gelehrte Leute, obgleich in geringer Anzahl; gleichwohl darff man sie überhaupt keiner Unwissenheit beschuldigen, wie fast alle andere Orden. Sie hören den König nicht Beichte, welches eine ausserordentliche Sache ist; ein Vater des Spiritu Santo ist der Beicht Vater des Monarchens; dieser Orden scheint viel Aehnlichkeit mit den Vätern des Oratoei zu haben. Eben denselben Tag, da ich bey den Jesuiten gewesen war, besuchte ich auch das Kloster der Carmeliter, deren Klöster mit unächten blau gemahlten Porcellane ausgezieret sind, welches in Portugall

tugall sehr gebräuchlich ist. Die Personen und Figuren darauf sind in LebensGröße. Ich ward etwas gewahr, so mich anfängl. zum Lachen veranlaste, nachher aber bey mir Mitleiden und Abscheu erweckte. Der Herr Christus war mit Magdalenen darauf vorgestellet, wie sie ihm die Füße salbet und mit ihren Haaren abtrocknet: Hierbey ruhet der Heyland mit seinem Fusse ganz unachtsam auf der Brust dieses Weibes, und so gar stecket ein Theil dieses Fusses zwischen den beyden Brüsten der Magdalena. Der Mönch, der uns herum führte, zeigte uns diese Stellung als etwas schönes, und sagte daß es deswegen so vorgestellt worden, nur die Keuschheit des Heilandes zu zeigen, welcher nichts böses thun, noch einige böse Gedanken haben könnte.

Der königliche Pallast ist räumlich. Die Zimmer sind groß, im Winter wohl mit Tappeten ausgezieret, im Sommer aber abgekleidet. Ich rede von den Sälen, durch welche man aus den Gemächern des Königs nach den Gemächern der Königin gehet. Wenn es dunkel wird, setzet man in jedes Zimmer einen silbernen Leuchter, dessen Fuß einem ungewendeten Kessel ähnlich ist. Auf jeden Leuchter stecket man eine grosse Wachs-

2 4

Fackel.

Jackel. Diese Säle sind über funffzig Fuß lang, und es ist nichts elenders als diese Erleuchtung. Sie könnten für dasjenige, was es kostet, vollkommen erhellet werden; denn die angestechte Jackel wieget mehr als die Kerzen welche zur Erleuchtung dieser Säle nöthig wären. Es verbrennet einen Abend nicht ein Pfund von dieser grossen Kerze, das übrige wird unter die Kammer, Bedienten und Thürsteher vertheilet. Es holet das übrig gebliebene Wachs täglich ein Wachshändler ab, und bezahlet es ihnen baar. Man hat mich versichert, daß dieses die beste Einkunft dieser Bedienten ist, und also ist nicht leicht eine Veränderung wegen besserer Erleuchtung der königlichen Zimmer zu hoffen. Ich wolte es auch keinem rathen, eine Verbesserung dieses Gebrauches zu suchen, er würde nicht lange leben und man würde bald Mittel finden seiner los zu werden.

Die kleinen Zimmer des Königs sowohl als der Königin sind mit allen Sorten Hausrath angefüllet; man kann diese Zimmer wahrhafte Varraths-Kammern heissen. Ihre Majestät müssen mehr Waaren in ihrer Verwahrung haben, als alle Kaufleute in Lissabon

bon zusammen; er hat gewiß den größten Theil
der Vorrath des ganzen Erdbodens.

Wenig Personen kommen zu dem Könige
in diesen kleinen Zimmern, es ist der Zu-
gang nur einigen grossen vom ersten Range
erlaubt, und dieses selten. Se. Majestät,
ziehen von allem Erkundigung ein, und sind
zweymal des Tages mit ihrem Staats-Ge-
heim-Schreiber in Unterredung; Sie reden
noch mit andern Personen, und bringen die
übrige Zeit mit ihren Kammer-Herren und
übrigen Kammer-Bedienten, und bey der Kö-
nigin zu, welche Damen von einer bezaubern-
den Schönheit um sich hat. Die Zimmer
dieser Prinzessin gehen auf eine Terrasse, die
nach dem Tago stiehet; man könnte darauf
acht hundert Mann in Schlacht-Ordnung
stellen. Unter dieser Terrasse sind die Vor-
raths-Häuser und Schreib-Stuben des indi-
anischen Hauses, welches heutiges Tages sehr
wenig bedeutet. Die Einkünfte, welche der
König aus Groß-Indien ziehet, sind für die
Königin.

Die Zimmer des Prinzen Antonius,
des Königs Bruders, stossen an Ihro Ma-
jestät ihre. Er gehet ohne Erlaubniß des
Königs nicht aus, welcher sich ein Vergnügen

machet ihn stets um sich zu haben. Dieser Prinz ist gütig; er liebet das Tanzen, Reiten und ein wenig Jagen; er ist von einer vor-
trefflichen Gemüths-Art, leutseelig und gefäl-
lig. Der Kayser thate dem Könige einsmal
den Vorschlag seinem Bruder Emanuel zur
Besteigung des Polnischen Thrones behülff-
lich zu seyn. Der König antwortete, daß er
für Don Antonius Millionen anwenden
wolte, wenn er ihm diese Krone verschaffen
könnte.

Der Prinz Don Franciscus, Groß-
Prior von Portugall wegen des Maltesers-
Ordens hat einen von des Königs seinem ab-
gesonderten Pallast. Er besizet denjenigen,
den ehemahls der König Don Pedro bewohn-
te, dieser Pallast ist klein, aber sehr artig. Die-
ser Prinz ist ein grosser Liebhaber der Jagd,
er vertreibet sich die meiste Zeit mit durchstrei-
chung der Wälder und Verfolgung der Räu-
ber. Er ist ein guter Prinz aber vorwitzig
und hzigig. Das entstandene Gerüchte, daß
ein Prinz in Portugall wäre, der aus seinem
Pallaste unter die Engelländer schösse, und
sie tödtete, zielte auf ihn. Der Schertz war
ein wenig starck. Wenn er dieses Handwerck
nicht nachgelassen, hätte ihn ein Englischer Ad-
miral

miral aufheben lassen. Obgleich der Groß Prior Don Franciscus ein Ritter von Maltha ist, und seine Gelübde gethan hat, so hat er doch einen Sohn, den er zu meiner Zeit für einen rechtmäßigen und einen Prinz von Geblüte angesehen haben wolte. Weil er dem Zorne sehr ergeben ist, so nimmt man sich sehr mit ihm in acht. Es vergehen oftters ganze Monathe ohne daß er den König siehet, indem er bald da bald dort im Königreiche herum schwermet; allein an Geburts und Gala Tagen befindet er sich bey Hofe. Allein Don Antonio kömmt dem Könige niemals von der Seite, dessen Liebling er ist. Dieser Prinz richtet sich so gar auch in seinen Liebeshändeln nach dem Könige; und er hat alle erforderliche Eigenschaften einem Monarchen zu gefallen.

Die See Vorraths-Häuser sind sehr nahe an des Königs Pallaste. Die Seilerey und alles was zum See-Wesen gehöret befindet sich in der schönsten Ordnung. Der alte Marquis von Fronteira ware zu meiner Zeit Ober-Aufscher darüber, und er hatte einen wohl erfahrenen Pruvedor.

Auf die Münze in Lissabon hat der Hof seine meiste Absicht. Hier wird das aus
Bra

Brasilien kommende Gold ausgeladen, und
 das Geld von neuen geprägt. Es sind da-
 bey zweymal so viel Bediente, als man brau-
 chet. Man schonet das Gold daselbst sehr
 wenig, denn die Zangen und Riegel an
 Schlössern sind mit diesem kostbaren Metalle
 überzogen. Es ist gewiß, wenn den Franzo-
 sen erlaubt wäre die im Tago wegfließende
 Schlacken wegzuführen, daß sie sich gar bald
 bereichern würden. Allein man erlaubt kei-
 nem Menschen um den Münz-Pallast herum
 zu gehen, bey welchem ein Lieutenant mit
 zwanzig Mann genaue Wache hält. Der
 Münz-Rath kömmt täglich zusammen, und
 der Marquis von Fronteira war damals
 auch Vorsitzr dabey. Der Stempel-Schnei-
 der wohnet nebst einigen Unter-Bedienten in
 dem Pallaste. Die Münz-Pressen sind alzu
 hoch, wenn sie niedriger wären brauchte man
 ein drittheil Arbeiter weniger, und das Geld
 bekäme ein besseres Gepräge. Man hat es
 diesen Leuten vorgestellet; sie gestehen es, daß
 man was ansehnliches ersparen könnte, allein
 sie gaben zur Antwort, wenn man weiter mit
 ihnen davon redete, wo alle Arbeits-Leute hin-
 kommen solten, wenn man ihnen Abschied gä-
 be? Ist der König nicht reich genug sie zu
 unter-

unterhalten? Dieses ist der Portugiesen gewöhnliche Antwort, wenn man ihnen zeigt, wie sie durch Veränderung der Gewohnheiten und Gebräuche dem Könige Geld ersparen könnten. Der König, sagen sie, ist reich genug; wir bekümmern uns viel um eure Rathschläge. Sie wenden sich niemals auf eine gute Seite, bis sie lange Zeit von ihren Grund-Sätzen betrogen worden sind, und bis sie sehen, daß ihnen nichts von Statten gehet. Man muß hoffen, daß sie sich nach und nach auf einen guten Fuß setzen werden. Sie machen heutiges Tages ziemlich gutes Schieß-Gewehr, allein allzuschwer. Sie haben eine Gießerey angeleget, um ein gutes Zeug-Haus anzufüllen.

Der König von Portugall hat auch eine Spiegel Manufaktur; allein man wird es nicht glauben, was sich die Engelländer für Mühe gegeben haben, dieselbe in Abfall zu bringen. Als sie endlich sahen, daß der König fest darauf beharrte, sie zu unterhalten, machten sie so viele Bewegungen, daß sie die meisten Franzosen so dabey arbeiteten, abspänstig machten. Diese im höchsten Grade eifersüchtige Völkerschaft ist bey dem geringsten Stücke ihrer Handlung höchst aufmerksam;

merksam, sie ruhet nicht eher, bis sie alle Unternehmungen zu Wasser machet, die man zum besten des Königreichs, fürnehmlich in Ansehung der Berg-Werke, der Manufacturen anfängt, und überhaupt über alles was ihn mit der Zeit einigen Nachtheil bringen kan. Sie lassen nicht nach die Staats-Bedienten und die Arbeiter zu beunruhigen, bis sie ihren Zweck erreicht haben.

Der König hat keine Galeeren, und die so genannten Galeeren Pürsche sind arme unglückliche Menschen, welche paar und paar an eine zwei Ellen lang ziemliche schwere Kette angeschmiedet sind. Sie tragen einen Gürtel mit einem Haken worinne sie die Kette tragen. Man schicket diese zum Galeeren verdammte Mißethäter alle Tage auf die königliche Arbeit bey dem See-Wesen, wo sie den Ballast, die Lebens-Mittel und andere Nothwendigkeiten auf die Schiffe führen, und sonst die allerhärteste Arbeit verrichten müssen. Die meisten von diesen Ruder-Pürschen sind von der Glaubens-Untersuchung verurtheilte Mißethäter, entlauffene oder einer Straffe würdige Sklaven, oder zur See gefangene Türken. Sie werden alle zu der allerbeschwerlichsten Arbeit gebraucht, und
von

von den Bedienten auf das grausamste gehalten, wenn sie nicht Mittel und Wege finden, sie durch einige Geschenke zu besänftigen. Das Gebäude so man die Galeere nennet, stehet an dem Ufer des Tajo. Die zu dieser Arbeit verurtheilte schlaffen daselbst in zwey grossen Sälen auf der Erde und Matten. Sie bekommen Kleider und Mützen von blauen Tuche, und einen Ueberrock von grauer Sargen, der ihnen des Tages statt des Mantels und des Nachts statt der Decke dienet. Sie bekommen auch alle halbe Jahr zwey Hemden von sehr grober Leinwand. Sie bekommen schlechte und wenig Kost, wenn sie nicht von andern Orten einigen Beystand erhalten. Man führet sie alle Tage sehr früh an den Arbeits-Ort, welcher eine halbe Meile davon lieget, und sie müssen bis um elf Uhr unablässig arbeiten. Hierauf ruhen oder essen sie bis um ein Uhr; hierauf müssen sie wieder bis in die Nacht arbeiten, da man sie nach der Galere zurück führet.

Man läset sie die Messe Sonn- und Fest-Tages hören, und man giebet ihnen ihrem Zustande gemässe Unterweisungen. Sie bekommen oft Almosen, wovon sie sich das ermangelnde anschaffen. Die Leib- und Wund-

Wund-Aerzte besuchen sie in ihren Krankheiten, und wenn sie in Gefahr sind, reichet man ihnen das Sacrament. Man straffet ihre Fehler sehr hart, und man peitschet sie auf eine grausame Art mit einem durch Pech gezogenen Stricke, welcher Haut und Fleisch zugleich wegnimmt. Wenn ein Galeeren-Pursche etwas in der Stadt zu thun hat, erlaubt man ihm ohne seinen Gefellen hinein zu gehen, wenn er eine Wache bezahlet die ihn begleitet, und denn träget er seine Kette alleine.

Man würde ein starkes Buch anfüllen, wenn man alles anführen wolte, was Don Juan V. zu Errichtung des Patriarchats gethan hat. Dieser Monarche hat es gestiftet und sehr reichlich begabet. Der Schmuck und das Silber-Geschirre, so zum Dienste der Patriarchal-Kirche geweiht worden, haben die Schätze verschiedener Flotten aus Brasilien gekostet. Die Pracht, womit der Patriarche zu Lissabon das Amt hält, übertrifft selbst des Pabstes seine bey den allerfeierlichsten Festtagen. Ich kann aus der Erfahrung von der Sache reden, weil ich beyde habe das Amt halten sehen. Nichts als die Cardinäle man-
geln

geln bey dem Gepränge zu Eissabon. Wenn der Patriarche einem Cardinale begegnet, ist er verbunden sein Bischofs-Mützen abzuziehen, über dieses ist er roth gekleidet wie ein Cardinal. Dieser Patriarche ist ein Mann von Verdienste, er hat viel Leichtfertigkeit und abergläubische Gebräuche abgeschaffet, die zu Eissabon im Schwange giengen; er hat alle Umgänge des Frohnleichnam Festes in einen gebracht, welcher der allerprächtigste in der christlichen Welt ist. Es ist dabey nichts anstößliches als die Bild-Säule des H. Herrn Georgens der über und über mit Edelgesteinen bedeckt ist, vornehmlich aber dessen Hut. Dieses Bild machet früh um drey Uhr den Anfang, es sitzt nach Reuter-Art auf einem weissen Zelter, welcher sonst zu nichts gebraucht wird, vorher marschieren die Pauker und Trompeter nebst den Waldhornisten des Hofes, welche der König hat aus Deutschland kommen lassen; sie sind alle prächtig gekleidet; Alle Pferde des königlichen Stalles gute und böse in reichen Zeugen folgen dem H. Herrn Georgen; an guten Pferden lässet sich die Pracht des Königs von Portugall nicht sehen. Alle geistliche Orden in Eissabon befinden sich bey diesem Umgange,

M wie

wie auch alle Ritter-Orden in ihren Ceremonien Kleidern, alle obere und niedere Gerichts-Kammern, und zuletzt der Hof. Der König trägt den Himmel nur am kleinen Frohnleichnam's Feste, oder am Tage der Octave des H. Sacraments. Am Tage des grossen Festes erscheinet er so wohl als der ganze Hof in der prächtigsten Kleidung.

Das Frauenzimmer befindet sich nicht bey dem Umgange, sie zeigen sich an Fenstern aufgesetzt und ohne Kappen, ungemein gepuht und vergessen nichts die Augen der Zuschauer an sich zu ziehen. Es ist an diesem Tage erlaubt das Frauenzimmer ohne Befürchtung des geringsten Zufalls so lange und so genau zu betrachten als man nur will. Keine Manns-Person darff sich unter wählenden Umgange an Fenstern sehen lassen; wenn sich einer da befindet, muß er sich sorgfältig verstellen, daß man ihn nicht gewahr wird. Es währet über drey Uhr Nachmittags, ehe der Umgang in der patriarchal Kirche ankömmt. Ich habe bereits an einem andern Orte gesagt, daß allezeit vier und zwanzig Bischoffs Mützen zu tragen berechnigte Dom Herren, welche grüne Hüte für sich hertragen lassen, vor dem Patriarchen hergehen, wenn er sich öffnet.

fentlich sehen läſſet. Ich habe bis acht Biſchofs Mühen vor dem Patriarchen hertragen ſehen. Ich weiß nicht, ob das Patriarchat dem Könige Don Juan V. zuletzt nicht mehr koſten wird als die Unterhaltung ſeiner Soldaten; vielleicht könnte man beweifen, daß dieſer Aufwand ſchon iezo die Koſten aller Truppen des Königreichs übertrifft. Der König hat Gefallen daran, ſeine Hoheit in allem zu zeigen, was die Kirche und den äußerlichen Gottes-Dienſt der Religion betrifft. Gleichwohl iſt das Vorgeben unrecht, als wenn ſich dieſer Prinz ein Vergnügen machte die Meſſe zu leſen. Darzu hat ein lächerliches Mährchen Anlaß gegeben, als wenn Ihre Majestät ſich in ihrer Kindheit mit allem die Zeit vertrieben, was eine Verwandschaft mit dem Gottes-Dienſte hatte, wie ſich die andern Prinzen mit Eyer-Kuchen backen eine Luſt machten. Die Zuneigung zum Kirchen-Schmucke iſt davon zurück geblieben, und es hat ihm ungemein viel gekoſtet derſelben Vergnüge zu thun.

Die Strassen in Liſſabon ſind bey dieſem Umgange ſehr reinlich, und da iſt es eine Luſt in dieſer Stadt zu Fuße zu gehen. Die Häuser ſind von oben bis unten mit allem was ein

ieder an schönen und kostbaren Tapeten und seidenen Stoffen hat behangen. Man bekommt an diesem Tage alle Bett-Vorhänge in Lissabon zu sehen. Wenn man ein Haus miethet, muß man sich bedingen, daß der Eigenthums Herr für die Tapezierung des Hauses am Frohnleichnam's Feste sorgen muß.

Es ist ohnmöglich bey dieser Gelegenheit viel Andacht zu haben; man siehet allzuviel schönes Frauenzimmer an den Fenstern, wodurch man darinne gestöret wird. Alle Mönche, ausgenommen die Franciscaner Capuciner, tragen die Nasen beständig hoch, und geben dadurch ihre Unverschämtheit zu erkennen; man wirffet ihnen von den Fenstern Blumen zu, welche die Verständnisse deutlich beweisen, welche zwischen den Mönchen und Frauenzimmer sind. Es sind gewiß keine Alten, deren Kutten man mit Blumen bewirffet, dieses gehet nur die junge Mönchen an. Ich bin Zeuge einer Sache gewesen, die man vielleicht kaum glauben wird, die aber der Wahrheit gemäß ist. Ich sahe ein Bettuch voller Rosen-Blätter auf einen Mönch werffen, welcher darüber zu Boden fiel, ausser Zweifel, weil er sich einer so heftigen Liebes-Bezeigung nicht versehen hatte.

Die

Die Strassen sind zum Theil mit Carmosin Damast überzogen die Sonnen-Strahlen aufzuhalten. Der König hatte ein sehr kostbares hölzern Säulen-Werk aufrichten lassen, man richtete es am Tage des Umganges auf und es nahm fast den ganzen Platz vor dem königlichen Pallaste ein. Kurz man hatte nichts vergessen, was den Glanz dieses zur Ehre Gottes bestimmten Tages auf eine ganz besondere Art verherrlichen konnte; es mangelte nichts dabey als die Andacht, den die dabey herrschende wenige Sittsamkeit giebet wenig Erbauung.

Ein Fremder, welcher diesen Umgang sehen will, muß sich ein Fenster schaffen, und sich hüten nach vollbrachtem Gepränge in Pracht-Kleidern sehen zu lassen, so viel Lust er auch hat die Strassen wegen ihrer Keuschheit zu durchwandern. Die Ursache davon ist, daß die an den Fenstern sich anhaltende Gassen-Jungen mit Seifen-Wasser und Del gefüllte Spritzen haben, womit sie die Kleider vermassen verderben, daß man die Flecke ohnmöglich heraus kriegen kann; wie ich selbst auf diese Art erwischt worden bin. Fast alle Fremde sind dieser Gefahr ausgesetzt, die Portugiesen haben nicht so viel zu bes

fürchten, weil sie sich eher Recht schaffen können, welches ein Fremder nicht erhalten kann, so viel Mühe er sich auch dieserwegen giebet.

Man machet sich grosse Unkosten, wenn man an diesem Tage Gäste bey sich haben will. Die Gesellschaft ist allezeit zahlreich, und man muß ihnen eine reichliche Mahlzeit geben, die den ganzen Tag dauert; die Portugiesen essen gern und viel.

Wenn der Umgang geendet ist, muß man sehr behutsam verfahren das noch an Fenstern befindliche Frauenzimmer genau anzusehen, denn die Portugiesen verstecken sich alsdenn in ihren Winkeln, wo sie ihre Weiber belauschen und ihre geringsten Bewegungen ausspähen können. Der ist unglücklich, welcher durch einen wohl oder übelgegründeten Argwohn zur Ausübung der in diesem Lande gewöhnlichen Rachmittel wieder die Vuler und Frauen Anlaß giebet, die bey dem geringsten Verdachte von ihren Männern auf das grausamste gestraffet werden.

Man muß sich ein Gewissen machen, eine Frau der Wuth eines eifersüchtigen Mannes auszusetzen. Sehet eine Sache, welche beweiset, was ich sage. Ein Gericht:

nichts Bedienter zu Lissabon, welcher iezo ei-
 ne der vornehmsten Bedienungen bekleidet,
 sahe, daß seine Frau dem Gruß eines vorbe-
 gehenden Fremden höflich aufnahm, er stiege
 zu ihr hinauf, nahm einen Hammer und ei-
 nen grossen Nagel, er warffe seine Frau zur
 Erde, er schlug ihr den Nagel mit einem
 Hammer durch den Hals und nagelte sie auf
 diese Art an die Thüren des Zimmers. Er
 verschloß die Thüre beim Fortgehen, und
 gieng ganz ruhig aus, dem Vater seiner Frau
 die schöne That zu hinterbringen, die er ver-
 richtet hatte. Er übergab ihm zu gleicher
 Zeit den Schlüssel zu dem Zimmer, damit
 er seiner Tochter zu Hülffe kommen und sie in
 sein Haus tragen lassen könne, wenn sie noch
 lebte. Der erschrockene Vater ließe seiner
 Tochter Beistand zu leisten, welche den Geist
 aufgeben wolte, ob sie gleich nicht viel Blut
 verloren hatte; er ließe sie verbinden, und sie
 genas von ihrer Wunde. Sie versicherte
 ihren Vater, wie ihr Fehler in nichts anders
 bestünde, als daß sie einem Fremden auf sei-
 ne Begrüßung gedanket, den sie Zeit Lebens
 nicht gesehen, und daß sie übrigens sich nichts
 bewußt wäre. Der Vater zweiffelte nicht,
 daß diese einzige Ursache die Eifersucht des

Mannes in Brand gebracht haben würde, und redete deswegen mit ihm. Dieser hatte bereits Ueberlegung über die Grausamkeit seines unbilligen Verfahrens angestellt, er bekannte daß ihm seine Frau niemals Anlaß gegeben ein Mißtrauen in ihre Treue zu setzen, er vergoß Thränen und ging zu seiner Ehegattin, vor der er sich auf die Knie warffe. Sie empfing ihn gütig und vergab ihm. Sie haben seit dem friedlich beyammen gelebet und sind beyde zu einem glücklichen Alter gelanget.

Die Gerichte mengen sich nicht leicht darein, wann etwas zwischen Mann und Frau aus Eifersucht vorgehet. Ein Liebhaber bringet eben sowohl seine Liebste um das Leben, wenn er sie in währendem Verbrechen überraschelt, ohne daß man dieserwegen eine grosse Untersuchung anstellet. Ein ieder, so dieses liest, kann es zu seinem Nutzen anwenden, und sich, wenn er nach Portugal gehet, sorgfältig in acht nehmen, daß er keines andern Frau oder Liebste nachgehet. Ich habe in dem ersten Theile dieser Nachrichten das Bewahrungs-Mittel wieder diejenige Krankheit gemeldet, welche man sich in Lissabon so leicht am Hals holen kann; wieder die rasens

rasende Eifersucht der Portugiesen kann dies
 ses dienen, daß man ein ordentliches Leben
 führet, und alle Gelegenheiten vermeidet.
 Unterdeßsen kann doch ein ieder hierbey thun,
 was er für rathsam hält; das Leben ist einer
 Mannes-Person betrübt und verdrüsslich, man
 mag sich in einem Lande befinden wo man will,
 wann einem versaget ist mit dem Frauenzim-
 mer in erlaubter Freyheit umzugehen, woben
 man die vorgeschriebene Schranken des Wohl-
 standes nicht überschreitet. Ich habe in der
 ersten Italiänischen Stadt, wo ich mich auf-
 hielt, die Wirkung empfunden, welche das
 mir beraubte Vergnügē das schöne Geschlecht
 zu sehen, verursacht. Ich wußte nicht was
 mir fehlte, da ich aber eines Tages von unge-
 fehr das Glück hatte, mich in Gesellschaft
 sehr Liebenswürdiger Personen zu befinden, oh-
 ne daß ich mit ihnen eine besondere Bekann-
 schaft hatte, so war meine Schwermuth auf
 einmal gemindert.

Ich habe in Portugal einen Mann ge-
 kannt, welcher in Ansehung des Frauenzim-
 mers vor aller Versuchung sicher ware.
 Dieser galante Mann, welcher auf dem Lan-
 de eine gute Wohnung hatte, fand Mittel das
 Frauenzimmer in seiner Nachbarschaft zahm

und sehr umgänglich zu machen, ohne ihren Männern den geringsten Verdacht zu erwecken. Er hatte eine grosse *Quinte* oder Landshaus gemiethet an dem Wege, welcher nach des Marquis von *Fonteira* seinem gehet. Diese *Quinte* hatte eine Kapelle, deren Thüre auf die Strasse gieng, und worinne man aus der ganzen umliegenden Gegend den Gottesdienst abwartete. Man hatte in der Kapelle eine schöne *Por:* Kirche erbauet, deren Gebrauch die Eigenthümerin der *Quinte* dem Frauenzimmer aus der Nachbarschaft verstatete, wenn sie sich daselbst aufhielt. Mein Freund welcher Nachricht hievon bekam, verglich sich mit den Vätern *Capucinern* zur Bequemlichkeit der Nachbarn alle Fest Tage zwey Messen zu lesen, und Sontags die Vesper zu singen. Anfänglich came nur gemeines Volk in die Kapelle, allein einsmals an einem Sonntage came eine ansehnliche Gesellschaft aus der Stadt dahin, welche sich in die Kapelle meines Freundes bestellet hatten die Messe darinne zu hören, weil sie nicht wußten, daß ein Fremder die *Quinte* in Besitz hatte. Das vornehmste Frauenzimmer wolte bey erhaltener Nachricht davon nicht in das Haus gehen, und warteten an der Thüre

Thür der Kapelle, bis der Gottesdienst anginge. Endlich kamen noch mehrere Kutschen an, und das Frauenzimmer wolte unten in der Kapelle bleiben, worüber das gemeine Volk zu murren anfing, daß man ihre Plätze eingenommen hatte. Man berichtete meinem Freunde was vorgienge, ich befand mich diesen Tag bey ihm, und ward abgeschicket dem Frauenzimmer die Por. Kirche anzubieten, welche am Ende eines wohlgeputzten Ganges war. Das Frauenzimmer weigerte sich anfänglich es anzunehmen; weil sie aber nicht alle unten in der Kapelle bleiben konnten, welche nicht groß genug ware alle Leute zu fassen, und mein Freund nicht zugeben wolte, daß das Volk einen grossen Gang einnehmen sollte, der an die Kapelle stiesse, so fehlte es wenig, daß darüber nicht ein Lermen in der Versammlung entstanden wäre, und daß der Pöpel das Frauenzimmer nicht beschimpfte.

Ich stellte den Herren vor, daß sie ihr Frauenzimmer in aller Sicherheit hinaufführen könnten, daß man ihnen den Schlüssel zu dem grossen Gange und der Por. Kirche geben wolte, und daß sich auf derselben niemand als eine dicke Flamländerin, die Hofmeisterin des Hauses, befände. Die Män
ner

ner hielten eben wie ich davor, daß das Frauenzimmer Unrecht thäte sich zu weigern die Vor-Kirche anzunehmen; sie entschlossen sich endlich dazu, und ihre Männer wolten sie begleiten und bey ihnen bleiben, allein mein Freund setzte sich darwider, und wolte daß sie mit ihm in die Sacristey gehen solten, das mit der Gang für das Frauenzimmer frey bliebe. Die Portugiesen hätten ihre Weiber lieber im Gesichte behalten, allein sie konnten sich nicht entbrechen dem Herrn des Hauses zu folgen. Mein Freund welcher eine feine Haushaltung hielte, und mit allerhand Lebens-Mitteln wohl versehen ware, befahl der Hofmeisterin, auf alle Tische in dem Ganzen Büchsen mit Französischen Eingemachten auf Tellern und gezuckertes Wasser zu setzen, und das Frauenzimmer in völliger Freyheit zu lassen. Die Messe ward langsam und würdig gelesen, denn mein Frund hatte es solcher gestalt von den Mönchen verlangt. Das Frauenzimmer ist gewohnet lange Zeit nach der Messe zu schwätzen, wie die guten Schwestern in Frankreich zu thun pflegen, und konnten sich bey Gewahrwerdung der Confituren, welche besser als die Portugiesischen waren, nicht entbrechen ihr gewöhnliches Hand,

Handwerck zu treiben. Sie machten den Boden der kleinen tannenenen Schachteln auf, und nahmen das meiste Eingemachte heraus, ohne daß man es merken konnte. Nach dieser Berrichtung wolte das Frauenzimmer in der *Quarte* spazieren gehen, welche sehr schöne war, und beym weg gehen gaben sie zu erkennen, daß sie der Vesper wieder beywohnen und sehen wolten, wie sie empfangen werden würden. Man ward wegen der Stunde enig und daß Mannes- und Weibes-Personen zusammen in dem Gange seyn könnten. Mein Freund bestellte eine kleine Musick die den Priestern helfen sollte.

Nach dem Abschiede des Frauenzimmers war die Hofmeisterin des Diebstals an den Confecturen gewahr geworden, sie erhob ein abscheuliches Geschrey, und fluchte auf die Portugiesinnen, welche eine so ansehnliche Verwüstung angerichtet hatten. Der Herr gebote ihr zu schweigen, und war vergnügt, daß die Confecturen dem Frauenzimmer wohl geschmecket hatten; er schickte eiligst in die Stadt andere kauffen zu lassen, welche er von neuen nebst Zucker-Wasser im Ueberflusse auf die Tische setzen ließe, die Flammländern mochte brummen wie sie wolte. Als die Damen sich

sich zur Vesper wieder einfanden, wurden sie auf das beste empfangen, und sie konnten daraus urtheilen, daß sie mit höflichen Leuten zu thun hatten. Nach geendigter Vesper legten sie auch wegen des an den Confecturen begangenen Diebstals, welche ihnen ganz unvergleichlich geschmecket, ihre Entschuldigung ab. Sie verliessen dieses Haus nicht eher bis es Nacht ward, um sich zu einem Herrn aus der Gesellschaft zu begeben. Dieser Portugiese war ein höflicher Mann und nöthigte uns zu sich zur Abend-Mahlzeit nach der Landes-Gewohnheit. Man gabe uns überflüssig zu essen, allein darüber verwunderte ich mich nicht wenig, als ich nicht mehr als zwey Messer auf dem Tische sahe, die Portugiesen brauchen dieselben sehr wenig und lecken lieber die Finger.

Seit dieser Zeit war die Bekanntschaft gemacht; mein Freund und ich bekamen den Ruhm verständiger und ordentlicher Leute, und das Frauenzimmer came paar weise auf einer Kalesche ohne Beyseyn ihrer Männer gar öfters in unsere Quinte oder unser Lands-Haus, wir brachten auch öfters unsere Mittags- und Abend-Mahlzeiten mit unsern Nachbarn zusammen, und machten uns vielfältig sehr angenehme Lustbarkeiten. Diese Le-

bens

bens Art war neu, man machte in Lissabon einen grossen Lermen davon, und einige liessen es sich gefallen dieselbe zu mißbilligen. Der Prinz Don * * * wolte unbekannt auf das Land-Haus kommen. Ein Staats-Bedienter des Königs befürchtete von Seiten des Prinzens einige Unbescheidenheit, und bate meinen Freund den ersten Fest-Tag zu Gaste, und liesse den Ehemännern der Weiber unserer Gesellschaft Nachricht geben sich diesen Tag nicht in der *Quarte* einzufinden, weil der Herr derselben abwesend wäre. Durch diese fluge Vorsicht blieben diese kleine Lust-Gesellschaften ungestört, und der Prinz Don * * * merkte, daß seine Gegenwart dem Frauenzimmer unangenehm war. Zwey Wochen hinter einander vermiede man sich nach der Messe in der *Quarte* aufzuhalten, sondern begabe sich zu einigen Portugiesen, wo man einer erlaubten Freyheit genosse. Mein Freund hatte sich durch seine vernünftige Aufführung ihr Vertrauen dermaassen erworben, daß alle, die er mit brachte, bey diesen Leuten wohl aufgenommen waren.

Die ehrlichen Capuciner-Väter machten uns einen artigen Auftritt, und zeigten weniger Eingezogenheit als Welt-Leute. Einer davon,

davon, welcher eines Tages zu viel getrunken hatte, griff die Flamländische Hofmeesterin an, warffe sie zur Erde, und wolte mit dieser dicken Frau, die ihm sehr schöne vorkam, seine Kurzweile treiben, weil sie stark von Gliedern war, so bekam der Mönch derbe Stösse, und ward gebeten, sich nicht wieder in dieser Quinte sehen zu lassen. Der Winter machte unsern Lustbarkeiten auf dem Lande ein Ende, man erneuerte die Gesellschaften in der Stadt, allein sie waren seltsamer und brauchten viel grössere Vorsicht. Unterdessen standen uns die Häuser dieser Frauen allezeit offen, und ihr Umgang hatte nach unserer Meinung in allen Stücken einen Vorzug vor dem Französischen und Englischen Frauenzimmer, die zu Lissabon wohnen; ihre Männer glauben eine grosse Gnade zu thun, wenn sie ihre Weiber mit in Gesellschaft bringen, und dabey müssen alle ihre Kinder mit gehen, welches sehr beschwerlich ist. Es ist selten jemand so glücklich, als wir waren. Hierzu zu gelangen, muß man sich gegen das Frauenzimmer ganz gleichgültig stellen, und in diesem zärtlichen Punct sich einen guten Namen machen. Wenn man sich stellet, als wenn man das Weibliche Geschlecht

schlecht wenig achtet, und sich keine Mühe ihrenwegen giebet, so kann man sich die Zeit auf eine angenehme Art vertreiben und sich gar bald anständige Bekanntschaften verschaffen.

Wie sich die Portugiesen unmöglich einzubilden können, daß eine Manns-Person bey einem Frauenzimmer allein seyn kann, ohne sogleich zum Werke zu schreiten, so haben sie auch, wenn man ihnen das Gegentheil bezeuget und sich tugendhaft aufführet, gegen einen eingezogenen und sittsamen Menschen ein solches Vertrauen als gegen ihre Beichtväter, die sie mit ihren Weibern einschließen, wenn sie ausgehen müssen; ob sie gleich Zeugen der ärgerlichen Streiche sind, welche die Mönche alle Tage vor der Welt Augen begeben. Ich habe die Eifersucht der Portugiesen, mit dem freyen Zutritte, den sie den Mönchen in ihren Häusern verstatten, niemals zusammen reimen können, zumal da man so vieles von ihrer Unkeuschheit redet. Ich bin gewiß versichert, daß alles, was man von ihrer Unverschämtheit bey den Frauen-Personen saget, demjenigen nicht gleich kömmet, was sie zu unternehmen vermögend sind, ihren strafbaren Begierden ein Genüge zu thun.

N

Ich

Ich habe nicht Willens die Jesuiten mit den Mönchen zu vermengen, deren Aufführung in Portugall wie an allen andern Orten vernünftig und ordentlich ist. Die zu Manheim nehme ich davon aus, welche man mit Verwunderung alleine ohne Gefährten von Hause zu Hause lauffen siehet; welches sehr wider die Regeln ihres Stiffters streitet und zu Verdachte Anlaß giebet, der ihnen wenig Ehre bringet. Ich habe dergleichen in keinem andern Lande gesehen, auch nicht in der Schweiz, wo diese Väter sehr mächtig sind und alles ungestraffet thun können.

Ich muß einem Fremden rathen, sehr vorsichtig zu seyn, wenn er von einem Portugiesen einige Höflichkeit erhält. Es ist nicht nöthig, sich zur Wiedervergeltung durch eine regelmäßige Einladung in Unkosten zu setzen, weil es diese Leute sehr übel nehmen, wenn man sie nicht nach ihrer Art bewirthet. Ist es um die Zeit, da es junge indianische Hühner giebet, muß man einem jeden sein indianisch Huhn vorlegen. Ich habe offters einen Portugiesen ein Rebhuhn, ein junges Huhn und ein alt Huhn verschlingen sehen, ohne daß ihn solches gehindert hätte von allen andern auf dem Tische stehenden Gerichten

ten seinen guten Antheil zu sich zu nehmen. Die Portugiesen haben das Gebratene und auch das zärteste Feder-Wilpret gern sehr weich, und brennen es deswegen fast zu Pulver. Sie wollen ein indianisches Huhn mit den Fingern in Stücken reißen können. Sie essen gemeiniglich das gekochte nach dem gebratenen. Ihre liebste Kost bestehet in Reiß Eßen, Gallerten, Eyerdorthern mit Zucker gerührt, wie man sie in Frankreich mit den besten Brühen rühret. Sie essen alles nasse Eingemachte mit dem Löffel, und haben gar bald ein Pfund verschlucket; sie trincken Wasser drauß und essen wieder andere Arten Confecturen. Sie wissen nichts von Sallaten, kleinen Zwiebeln, ausgemachten Nüssen und andern Kleinigkeiten, welche geschickt sind den Appetit zu reizen. Die beste von ihren trockenen Confecturen ist der Citronat. Sie sind grosse Liebhaber von Him- und Johannis-Beeren, welche in Portugall nicht wachsen. Ein Kästgen Confecturen von Dijon, als Berbis Beeren ohne Stiele sind in Portugall ein hochgehaltenes Geschenk. Gar selten träget man bey den Portugiesen ein wohl gespieltes Glas auf. Sie richten nicht übel zu, essen aber sehr unreinlich, und legen die

Confecturen mit den Fingern vor, die sie erst aus dem Munde bringen.

Wenn ein Fremder aus Portugall reisen will, muß er sich mit einem Pässe vom Hofe versehen, er mag zur See oder zu Lande reisen. Wenn er zu Schiffe gehet, muß er einen Paß von dem Consul oder Abgesandten einer Völkerschafft haben, die mit den Algierern und Saleern Friede hat, die Slaveren zu vermeiden, und hat man das Unglück von einem Räuber genommen zu werden, so muß man alle andere Pässe ins Wasser werffen, die man etwan bey sich hat.

Auf das gute Zeugniß, so man einem Vermieser gabe, der ein Schiff mit Französischen Flaggen führte, schloß ich den Handel mit ihm auf Genua zu gehen. Sein Schiff hatte siebenzig Mann Besatzung und zwanzig Canonen, davon nur zehen und zwey Steinbüchsen brauchbar waren. Weil ich schon seit langer Zeit gewohnt war, mich auf die Versprechungen eines Hauptmanns nicht zu verlassen, so versah ich mich zu meiner Kost mit nothigem Vorrathe, damit ich nicht eines groben und geizigen Hauptmanns Gnade leben durffte. Wir fuhren aus dem Hafen zu Lissabon mit einem frischen Winde ab, welcher

ther uns gar bald so weit in See brachte, daß wir sicher gegen Mittag schiffen konnten, und uns vor keinem Lande fürchten durfften. Da der Wind viel heftiger ward mußten wir die Nacht viel ausstehen, und mit dem Morgen des dritten Tages befanden wir uns an dem Vorgebirge des H. Vincenz bey schönem Wetter. Es entstand ein erschreckliches Lermen in dem Schiffe, als wenn alles verloren wäre und wir sogleich umkommen sollten, weswegen ich fragte, was es gäbe, allein niemand antwortete mir. Ich hatte getraumet, als wenn wir mit den Corsaren im Gefechte wären, und mein Traum ware mehr als zu wahr. Da der Lermen immerfort dauerte, kame der Schiffszunge und bate mich zu schweigen, und ich hatte grosse Mühe ihn zu überreden daß er mir aufhülffe. Ich erhielt es durch vieles Bitten, ich lieff auf das Verdeck, und sahe, daß wir von einem saleischen Corsaren heffrig verfolgt wurden.

Unser Boots-Mann, der ein beherzter und erfahrner Mann war, hatte in dem Schiffe alle gute Anstalten gemacht. Der Hauptmann, Namens Komirau, war ein armer Teuffel, welchem das Schrecken die Zunge dermassen gelähmet hatte, daß man ihm kein

Wort verstehen konnte. Ein ieder bemühte sich unterdessen einen guten Muth zu behalten, und verliesse sich auf die Geschicklichkeit des Boots Mannes. Ich war der See nicht gewohnt, drum stellte ich mich an die Cajutte und nahm meine Matrazze für mich. Ich nahm sechs wohl geladene Flinten, zwey Säbel und meine Pistolen zu mir, und hatte mir mit einem hinter mir stehenden kleinen Bedienten vorgenommen mich in meinem Posten wohl zu wehren. Der Boots Mann brauchte seine Canonen allezeit sowohl, wenn sich der saleische See Räuber näherte, daß er sich entfernen mußte. Dieser Boots Mann war sehr tapffer, und man kann ihm ohne Unbilligkeit die Ehre nicht absprechen, daß er das Schiff gerettet hat. Er brachte einmal alle Canonen auf eine Seite des Schiffes, und gab zu so gelegener Zeit, gleich da der Corsare uns näherte, eine volle Lage, daß er gezwungen war sich in grosser Bestürzung und mit abscheulichem Geschrey auf die Flucht zu begeben; Der Saleer hatte weiter keine Lust uns zu nähern, und kam uns gar bald aus den Augen. Wir hatten an eben demselben Tage das Glück in den Hafen zu Cadix einzulauffen, voller Vergnügen, daß wir

wir einer so grossen Gefahr entgangen waren.

Die Stadt Cadix ist schöne und ziemlich wohl befestiget, der Hafen ist auch sehr gut. Es gereuet den Engelländern noch immer, daß sie diese Stadt nicht eher als Gibraltar in währendem spanischen Kriege von 1701. weggenommen haben. An diesem Orte muß sich ein Fremder, der etwas lernen will, einige Zeit aufhalten. Wenn er gleich kein Handelsmann ist, so kan er das Interesse aller Völkerschaften von Europa in Ansehung der Handlung hier lernen. Hier kann man sich in Stand setzen die wahrhafftige Ursache der Irrungen zu begreifen, welche so offters zwischen Spanien und Engelland entstehen. Die Engelländer wolten sich gern der Handlung zu Cadix bemeistern, wie sie mit der zu Lissabon nach Brasilien gethan haben. Allein zu meiner Zeit hatten die Franzosen den Vorrang daselbst, nach diesen kamen die Engelländer, Holländer und Genueser, und endlich haben alle Völkerschaften, welche Handlung zur See treiben, ihre Agenten, Correspondenten und Commissarien daselbst. Alle Consuls dieser verschiedenen Völkerschaften machen eine ansehnliche Figur. Ich habe Ur-

sache den Herrn Partiet, Französischen Consul, und seinen Herrn Sohn, der ihm gefolget ist, zu rühmen; sie nahmen alle Fremde wohl auf, wenn sie auch gleich keine Handelsleute waren. Ob ich gleich ein Officier war, von dem man nichts gewinnen konnte, so überhäufften mich doch diese Herren mit Höflichkeiten. Weil ich aber ausserdem mit dem Englischen Consul in genauer Freundschaft stande, so besuchte ich sein Haus öftters als des Französischen Consuls seines. Ich machte auch Bekanntschaft mit dem Moscowitischen oder Russischen Consul. Er hatte den Spaniern eine grosse Anzahl eiserne Canonen verkauft, welche vier und zwanzig und acht und vierzig pfündige Kugeln schossen, und so schön gegossen waren als wenn sie von Metall gewesen wären.

In der Stadt Cadix ist vor und nach der Ankunfft der Spanischen Flotten, welche nach Indien und von da zurück seeglen, eine beständige Bewegung. Den meisten Kaufleuten machet die Abführung der Piasfers in ihren Schiffen Unruhe. Die Spanier treiben ohngeachtet der zur Verhütung der Ausführung des Geldes bestimmten Wache diese Handthierung selbst, daß fast keines
in

in Cadix bleibet. Wenn man den Spaniern hierbey nicht durch die Finger sähe, war die Bürgerschaft zu Cadix, die Stadt und ihre Handlung ohnfehlbar verdorben. Ich habe an einem Morgen zwey und vierzig tausend Piasters auf einem Schiffe wegführen sehen. Die Wache mußte ungezweifelt mit denen ein Verständniß haben, die dieses Geld wegführten, denn sonst wäre es der größte Unverstand eine so ansehnliche Summe in die Schanze zu schlagen. Das Frauen-Volk mischet sich in diese Handthierung, wenn die Verbote erneuert werden, und trägt unter ihren langen Röcken viel Geld weg. Es ereignet sich selten was niedrigeres bey dergleichen Fällen, wenn man nicht durch seine Vertraute verkauft und verrathen wird. Dieses haben diejenigen am meisten zu befürchten, die sich zu Cadix niederlassen wollen, weil die schon lange Zeit daselbst wohnhafte Kaufleute nicht gern sehen, daß die neu angekommenen den Vortheil mit ihnen theilen sollen.

Es sind keine Leute glücklicher als die Kaufleute zu Cadix. Sie wagen selten ihr eigenes Vermögen, und bereichern sich auf Unkosten derjenigen, die ihnen Waarenschiffen;

den; es mag gehen wie es will, so leiden sie keinen Schaden. Es ist iedermann bekannt, daß kein einiger Fremder unter seinen eigenen Namen nach Amerika handelt, und daß alles auf die Rechnung eines Spaniers geschiehet, der seinen dazu hergiebet, und davor entweder eine festgesetzte Summe oder gewisse Thaler vom Hundert bekömmet, die er von dem Ueberschusse abziehet. Ob gleich diese Handlung sehr leicht scheint, so hat sie dennoch ihre Schwierigkeiten, und man muß wissen die vorteilhaftesten Waaren zu erwählen, die man nach Amerika schicken will. Ich wolte den reichen Kaufleuten in den mitternächtigen Ländern Europens allezeit rathen, sich mit den besten Häusern in Cadix einzulassen, welche sich iederzeit am meisten angelegen seyn lassen die Sachen ihrer Committenten mit Vortheil zu führen. Wie aber die Meinungen hierinne gerheilet sind, so schicken die Fremden lieber junge Leute dahin. Gleichwohl ist viel Gefahr dabey, denn die Jugend ist sehr geneigt zur Verschwendung, und seit dem die Spanier der feinen Galanterie abgesehen haben, finden sich viel junge Franzosen, welche sich angelegen seyn lassen den vornehmsten Weibern in Cadix dergleichen vorzusagen.

zusagen; Ja sie wollen offters die schönste und gepukteste Liebste haben. Dieses ist eine wirkliche Verschwendung, die derjenige, so die Waaren schicket, tragen muß, ehe er das geringste davon ziehet. Viele junge Leute, die sich in Cadix niederlassen, gleichen einem Regenbogen am Himmel, der anfänglich sehr schön siehet aber nicht lange dauret.

Die Bekanntschaften mit den Häuptern guter Häuser sind für einen Reisenden die besten, wenn er sich die vornehmsten Angelegenheiten aller Höfe bekannt machen will. Diese grosse Handels-Leute haben eine so vollkommene Erkenntniß von dem Interesse der Völker, daß man nicht aufmerksam genug seyn kann sich die Einsicht zu Nutzen zu machen, die sie bey den Unterredungen geben können.

Die Kost und Wohnung kosten viel in Cadix, wenn man im Wirths-Hause speisen, und in einer mit Hausrath versehenen Kammer schlaffen muß. Wenn ein Wirth einen ankommenden Fremden bey sich einkehren siehet, so hält er seinen Beutel schon für verfallen, und wenn er merket, daß er mit keinem grossen Kauffmanne in Cadix in Bekanntschaft stehet, so machet er nichts aus ihm.

ihm. So gefährlich es in diesem Lande ist der Liebe nachzuhängen, so kostbar ist es auch sich zu vergnügen. Eine Besschläfferin kostet einem Fremden vielmehr, als einem in Cadix wohnhaften Kauffmanne, und wenig Leute können dergleichen halten. Die Spanischen Weiber bilden sich über dieses noch ein, daß man ihnen grosse Verbündlichkeit schuldig ist, wenn man die von ihnen verwilligte Gunst-Bezeugungen auf das theuerste bezahlen muß. Eines Theils haben sie Recht, denn man hat Ursache lange an ihre Gefälligkeit zu gedenken.

Ein Reisender, der Nachricht einziehen will, was in den See-Häfen vorgehet, thut nicht Unrecht wenn er Bücher mit sich nimmt, welche von der Handlung und dem Interesse verschiedener Völker in Europa handeln. Er kann dieselben auf der See als eine nützliche Beschäftigung lesen und kann versichert seyn, dieselben bey seiner Ankunft zu Cadix mit Vortheile loß zu werden, oder welches noch besser ist, ansehnlichen Leuten ein Vergnügen damit zu machen, welchen dergleichen Geschenke höchst angenehm sind. Denn man ist daselbst sehr neugierig auf gute Bücher, welche man sich nicht ohne viele Mühe über

über die See anschaffen kann. Die Buchhändler in Spanien unterstehen sich nicht in ihren Läden ein einziges gutes Buch auszulegen, welches merkwürdige und wichtige Materien abhandelt. Die Glaubens-Untersuchung ist allzu aufmerksam gute Bücher zu unterdrücken, und dem gemeinen Wesen alles zu entziehen, was geschickt ist ihm eine Einsicht zu geben, sie findet allezeit Vorwendungen ausländische Bücher sich zuzueignen, wenn sie gleich nicht das geringste mit der Religion zu thun haben. Wenn ein Fremder in den Büchern, welche die Handlung und Staatskunst der Europäischen Völker abhandeln, Schwierigkeiten und dunkle Stellen findet, so können ihm die Handels-Leute in Cadix dieselben erläutern, und dieses sind gemeinlich diejenigen dunkeln und verwirrten Handlungs-Artikel, welche zu Unruhen und Mißverständnissen, ja zuweilen zu Kriegen zwischen den hohen Häuptern Anlaß geben. Es gehen selten sechs oder sieben Jahre vorbei, daß es nicht das Ansehen zu einem Bruche vornehmlich mit Engelland gewinnt, dessen Consul beständig drohet.

Die Gemüths Art der Engelländer ist, die Artikel der Handlungs-Verträge oder Bündnisse

nisse immer mehr und mehr auszudehnen, damit sie in allen Ländern Herren der Handlung zu werden suchen, wo sie nur den Fuß hinsetzen. An den Orten, wo die Engelländer nicht das meiste zu sagen haben, als zu Cadix, haben sie eine große Anzahl Schiffe in dem Hafen, die ein sehr schlechtes Ansehen machen, und welche sie um einen sehr geringen Preis, zum Nachtheile der andern Völkerschaften, über welchen sie einen grossen Vortheil haben, von einem Hafen zum andern zur Miete anbieten. Denn sie haben von Seiten Afrikens nichts zu fürchten, welche Küsten sie sehr fleißig besuchen. Die Engelländer leben mit den Völkern in der Barbarey in Friede, welche sie wohl bezahlen andern Völkern Schaden zu thun, da sie überall eine freye Handlung haben, und ihre Schiffe von den Corsaren unangegriffen bleiben. Die unterschiedene Absichten der Europäischen Höfe erlauben ihnen nicht sich zu vereinigen, und einem so nachtheiligen Uebel abzuhelpen, welches die übrigen Europäer zu Grunde richtet, deren Schiffe beständig von den Barbaren weggenommen worden, da unterdessen die Engelländer ihre Sachen machen und das ihrige zum Untergange der christlichen

chen Völker beytragen. Eine zweyjährige Einigkeit dreyer Völker wäre zureichend, den Engelländern ihr verhasstes Handwerk zu legen. Dieses wäre das rechte Mittel das eingebildec Gleichgewicht zu Stande zu bringen, davon die Engelländer so viel Aufhebens gemacht und den wesentlichen Nutzen gezogen haben; eben wie ein Münzmeister durch Regierung der Wage bey Verwechslung des Geldes allen Vorthail für sich ziehet; die schweren und leichten bringen ihm allezeit Vorthail. Die Engelländer haben sich als geschickte Leute länger als zwanzig Jahre der Uneinigkeit der andern christlichen Völker zu Nutzen gemacht, um ihre Sachen zu fördern und sich so zu sagen zu Herren der See zu machen. Dieses Reich erhält sich durch nichts, als das Mißverständniß derjenigen Staaten, die hinlängliche Macht zur See haben ihm eine Ehrfurcht beyzubringen. Man schiffet zu Cadix alle Arten von Waaren ein, die Spanien hervorbringer. Es ist merkwürdig, daß dasjenige, was dieses Königreich hervorbringer, fast gemeiniglich alles übersteiget, was ihm aus andern Europäischen Ländern zugeführet wird. Viele Leute sind nicht meiner Meinung, aber deswegen kann

fann ich die meinige nicht ändern. Was ich sage, muß von Spanien verstanden werden, ohne die andern Staaten dieser Krone in Amerika darunter zu begreifen.

Ich fragte bey meinem Auffenthalte zu Cadix den Englischen Consul meinen guten Freund, ob er wohl glaubte daß ich in Begleitung einiger Engelländer eine Reise nach Tanger thun könnte. Der Consul versicherte mich, daß ich meine Neubegierde in aller Sicherheit vergnügen könnte, und ich ersuchte ihn, dem Befehlshaber zu Gibraltar mein Verlangen, einige Städte auf der Barbarischen Küste zu besehen, zu erkennen zu geben und um dessen Vorschrift an die Englischen Consuls zu ersuchen, damit ich einer guten Aufnahme versichert seyn könnte. Außer dieser Vorsicht hätte ich mich von diesen Herren einer gleichmäßigen Begegnung befürchtet, wie Herr Durant, der Französische Consul zu Algier einigen Landes-Leuten aus der Provinz erwies, welche beständig an seiner Tafel lagen und sich ohne die geringste Schaam länger bey ihm aufhielten, als er verlangte. Es ist gewiß, daß dem ehrlichen Herrn Durant, so wie er es an einen seiner Anverwanten, der auch Consul zu Algier gewesen

gewesen war, überschrieben hat, diese verhum-
gerte Landes Leute sehr beschwerlich gewesen
sind, welche entweder nur neugierig waren Ma-
gier zu sehen, oder auch wohl Erkundigung
einziehen wolten, ob es vorthailhaftig für sie
wäre, die Mahometanische Religion anzuneh-
men. Denn es ist etwas gewöhnliches in der
Provinz, daß man die Kinder ihren Eltern
drohen höret, Türken zu werden, wenn sie ih-
nen die Ruthe allzu stark geben. Ich habe
die Abschrift eines Briefes des Consul Du-
rants, welcher mich sehr vergnügt hat, und
welcher einen Platz in diesen Nachrichten ver-
dient. So schreibet er nach Paris:

„ Wenn ich wieder Willen genöthiget bin
„ allen Leuten aus der Provinz mein Vermö-
„ gen zu verzehren zu geben, welche mich
„ hauffenweise bis auf die Knochen auffaugen,
„ und sich bey mir wegen der schlechten Kost er-
„ holen, so sie gemeiniglich bey sich haben, so
„ habe ich zum wenigsten das Vergnügen, mich
„ zuweilen auf ihre Unkosten zu belustigen.
„ Vornemlich mache ich mir diese Lust, wenn
„ einer von diesen Hunger-Leidern Lust bekom-
„ met sich in den Bädern des Landes den alten
„ Koth abrumpeln zu lassen, allwo sie ein wenig
„ schärffer abwaschen als wie die Bäder zu Pa-
„ ris.

D

36 ris. Es fiel mit letztem einer von solchen
 37 nichts werthen Pflastererern, die was
 38 aus sich machen, in die Hände. Ob gleich
 39 ihre Gestalt nicht geschickt ist Liebe zu erwe-
 40 cken, so bilden sie sich doch ein, so niedlich
 41 und schöne zu seyn, daß sie sich in Kopf set-
 42 zen, es müßten alle Weiber in Algier sich
 43 darum zanken, sie zu Liebes-Händeln zu be-
 44 stellen. Diese Herren bekamen Lust ins
 45 Bad zu gehen, und eben da wünschte ich sie.
 46 Ich ließ dem Herrn des Hauses melden,
 47 ihnen den camelhärnen Sack tapfer fühlen
 48 zu lassen und sie weiblich zu quälen. Ich
 49 sahe durch ein kleines Loch die wunderli-
 50 chen Gebährden, so diese Zärtinge machten
 51 als man ihnen das Fell mit dem camelhär-
 52 nen Beutel zu reiben anfang. Man mach-
 53 te es mit ihnen wie mit den Affen, welche
 54 man scharff striegelt wenn sie schwarz und
 55 zottig sind. Ihre Leiber wurden gar bald
 56 so roth als Scharlach. Die Mohren,
 57 welche ihres doppelten Lohnes gewiß wa-
 58 ren, machten sich auf der Haut dieser ar-
 59 men Schächer trefflich lustig, daß diese Her-
 60 ren, wenn sie euch oder ihren Freunden die-
 61 se Art des Badens und abtrofnens erzählen
 62 solten,

30 sollten, davon als von einer gefährlichen
31 Sache reden werden.

32 „Noch schlimmer war, da die Schwar-
33 zen nach vollbrachten Abtrofken, ihnen die
34 Knie an die Lenden setzten und zugleich mit
35 Zurückziehung der Schuldern ihnen den Leib
36 gerade richteten. Ich erschrock über ihr
37 Geschrey, und glaubte, sie würden die Mi-
38 nute unter dieser Tortur den Geist aufge-
39 ben. Vier Schwarze warffen sie einer dem
40 andern zu, welches einer förmlichen Wip-
41 peren nicht unähnlich ware. Wie unser
42 Landsleute aus der Provinz eben nicht reich
43 sind, über dieses auch die Freygebigkeit nicht
44 ihre Schooß Jugend ist, so bezahlten sie die
45 Arbeit der Negren sehr kärglich. Diese
46 bedankten sich diesem ungeachtet davor auf
47 das schönste, und baten sie offters wieder zu
48 kommen; weil sie wohl wußten, daß ihnen
49 ihre Höflichkeit, die sie diesen Herren erwies-
50 sen, an einem andern Orte doppelt beloh-
51 net werden würde. Ich ware mit ihrer
52 Berrichtung wohl zu frieden, und vergaß
53 auch nicht ihnen etliche Poroken zu schicken.
54 Andere Leute als diese hätten die Lust zum
55 essen nach einer solchen angethanen Ehre
56 vergessen. Allein kaum war ich nach Haus-

se, so sahe ich daß die Zähne diesen Schmar-
 ruzern feste in Kinnbacken fassen, und daß sie
 nichts von der Erschütterung der Lenden
 und Achseln gelitten hatten. Ich erinnere
 mich auch meines euch bekannten Ver-
 wahrungs Mittels wieder die Pest; meine
 lustigen Brüder nahmen eine gute Dose
 davon, und ich stehe auch davor, daß sie
 nicht nöthig haben werden sich Fontenellen
 setzen zu lassen. Sie sind damit auf lange
 Zeit versehen; die Wund-Ärzte zu Mar-
 seille werden mehr zu thun finden den Fluß
 derselben zu stillen, als für eine glückliche
 Abführung zu sorgen. Ich würde unsern
 Pariser Kindern nicht besser begegnen las-
 sen; es thut mir leyd, daß sie nicht hierher
 kommen, um ihnen den Unterscheid zwischen
 den Bädern dieses Landes, und denen in
 Paris zu erkennen zu geben, welche einen
 faum anrühren u. s. w.

Ich muß hierbey erinnern, daß man mit
 mir in dem Bade zu Tanager sehr sanfte umge-
 gangen ist; ich wolte wünschen, daß ich an an-
 dern Orten auch so geschickte Leute finden könn-
 te, als diejenigen waren, die mich damals be-
 dienten.

In der Nachbarschaft des Englischen
 Cons

Consuls zu Cadix war ein Papagen, der so
 vernehmlich redete, daß man ihn für einen
 Menschen gehalten hätte. Er redete die Vor-
 beygehenden an, und fragte sie: Du, Vor-
 beygehender, bistu verheyrathet?
 Hastu eine schöne Frau? Antwortete
 man ihm mit Ja, so finge der Papagen an
 zu lachen, und sagte: Desto besser, desto
 besser, so kan es dir nicht fehlen, du
 mußt ein Hahnrey werden, nimm dies
 ses zum Neu-Jahr-Geschenke, und
 gehe deinen Weg. Wenn man Nein
 antwortete, und daß man keine schöne Frau
 hätte, Desto schlimmer für dich, sagte
 er, daß du bey einer heßlichen Frau
 Busse thun mußt, die einen Schwar-
 zen bezahlet, dich zum Hahnrey zu
 machen. Hierauf finge er so natürlich zu
 lachen an, daß man hätte meynen sollen, er
 verstehe den Sinn der Worte, die er aus-
 sprache. Sein Gebauer konnte einen Pisto-
 len-Schuß aushalten, worzu eine Ursache
 Anlaß gegeben hatte, welche hier angeführet
 zu werden verdienet. Ein Italiäner hielt
 sich von dem Papegeyen beleidiget, lieffe nach
 Hause, holte eine Pistole, und schoffe in Eifer
 nach dem Gebauer dieses schwarzhaften Vo-
 gels,

gels, dem er aber nicht den geringsten Schaden zufügte. Kaum hatte der brave Italiäner seinen Schuß gethan, so erkannte er seine Thorheit, und bate den Herrn des Papegenens um Verzeihung. Dieser vernünftige Mann vergab ihm seinen Fehler, und versprache ihn deswegen nicht zu verklagen, doch unter der Bedingung, daß der Italiäner einen Gebauer von so starcken Drate machen lassen sollte, daß sein Papegen in Zukunft von diesem Eifersüchtigen und seines gleichen nichts mehr befürchten dürfte.

Unter wärenden meinem Aufenthalte zu Cadix, war ich fast täglich, entweder bey dem Englischen oder Russischen Consul. Einsmal trieb uns die Neubegierde ein Spielhaus zu besuchen, allwo man uns nebst vielen Mägdgen eine junge Afrikanerin oder Afrikaner vorstellte, dessen Geschlecht noch nicht ausgemachet war, ob gleich dieser Slave ziemlich groß ware, wir kauften ihn als einen ordentlichen schwarzen Sclaven, und spielten nach geschlossenen Kauff um ihn, wer ihn von uns dreyen haben sollte. Die Afrikanerin ward dem Russen vor zweyhundert und sechzig Patacken oder Plaster Gourdes zu Theile. Der Engelländer kaufte

Kaupte für sich eine junge Spanierin, die von ihrem Liebhaber zu Grenada erzogen, und an diesen Ort gebracht worden war. Der Englische Consul war so gütig sie für zwanzig Pistolen daraus zu erlösen, die er der alten Kupplerin gabe, welche sie nur dreßsig Stunden bey sich gehabt hatte. Die junge Spanierin meynte vor Freuden zu sterben, als sie hörte, daß sie dieses für ihre Unschuld so gefährliche Haus verlassen solte, und der Englische Consul war vergnügt, daß er einen so guten Kauff gethan hatte. Dieses artige Mägdgen war wohl erzogen, und spielte gut auf der Laute. Der Consul ein sehr ehrlicher Mann, bote ihr auf eine großmüthige Art die Freyheit an nach Grenada zurück zu kehren, wozu er die Reisekosten gleichfalls herschießen wolte; allein sie bat ihn sie bey sich zu behalten, worein er ohne Schwierigkeit willigte.

Diese Liebenswürdige Spanierin verkürzte uns alle Abende, die wir beyammen waren, auf eine angenehme Art, sie spielte ihre Laute ia einige Grenadische Gesänge, die sehr artig gesetzt waren. Es findet sich viel zärtliches in den darinne gebrauchten Liebes-Ausdrücken, und die Spanier werden gemeinlich

niglich durch ihre Gefänge gerühret. Uebers
haupt machet die Musick bey ihnen einen
viel stärckern Eindruck, als bey Frauen Volke
in andern Ländern. Diese kleine Person
erzehlte uns, daß sie sich lieber der Liebe ihres
Bulers, als dem viehischen Bezeigen ihres
Stieffvaters, des andern Mannes ihrer
Mutter, überlassen wollen; daß sie dieser
Unglücksseelige beständig gemartert und alles
ins Werk gesetzet ihrer zu genüssen, nach der
in Spanien gebräuchlichen Gewohnheit, wo
man von dem Päpstlichen Nuntius gar
leicht Vergebung der Blut-Schande erhal-
ten kann, wodurch diese Sünde sehr gemein
wird. Sie setzte hinzu, daß sie lieber dem
Herrn Consul zugehören, als zu ihrer Mut-
ter zurück kehren wolle, weil ihr Stieffvater,
der sie hefftig liebte, ihr niemals erlau-
ben würde, sich in ein Kloster zu begeben.

Der Liebhaber dieses Mädchens hieß
Don Gaspar von Aranda, er bekleides
te einen ansehnlichen Posten in Cadix, und
es ist mehr als zu gewiß, daß keine Frau in
dieser Stadt der schönen Grenaderin gleich
kame. Der Englische Consul kannte diesen
Edelmann, und bate ihn einsmals zur Mit-
tags-Mahlzeit. Unter wärender Mahlzeit
ließ

ließ er die Grenaderin hinter einer indianischen Tapete, welche einen Gitterschrank bedeckte, der an das Zimmer stieß, auf der Laute spielen. Don Gaspar stieß einen tiefen Seuffzer aus, und ließe einige Thränen fallen. Wir wolten die Ursache derselben wissen, und er erzählte uns offenherzig seine Liebe mit der kleinen Grenaderin. Er bekannte sein begangenes Verbrechen, daß er dieses Mägdgen aus Furcht in ein Hur-Haus gesteckt, es möchte eine alte Kauffmanns Wittwe in Cadix, welche ihm Geld gabe, hinter sein Liebes-Verständniß mit dieser Grenaderin kommen. Er beschloß, daß es besser wäre sich im Ueberflusse zu wissen, als verliebt zu seyn, und an den Nothdürfftigen Mangel zu leiden. Er versicherte auch, daß er fast vor Betrübniß stürbe, und daß er dieses quälende Mißvergnügen nicht länger ausstehen könne, von diesem lebenswürdigen Kinde getrennet zu seyn, welche eben so auf der Laute spielte, als die Person welche sie hörten. Der Consul, welcher die Bewegung des Spaniers zuvorgeesehen hatte, ließe ihm allen Verdacht zu benehmen eine Englische Jungfer, eines in Cadix wohnhafften Kauffmanns, ins Zimmer treten; sie hatte die Laute in der Hand, und

setzte sich mit uns an die Taffel. Also ward Don Gaspar hinters Licht geführt, und befehlt nicht den geringsten Zweifel, daß die von ihm gehörte Lauten- und Schlägerin nicht seine Grenaderin seyn könnte. Alles was uns der Spanier von seiner Liebste erzählte, vermehrte die Hochachtung des Consuls nicht wenig, die er bereits auf diese junge Person geworfen hatte; und auf diese Hochachtung folgte die zärtlichste und beständigste Liebe, welches bey den Engelländern sehr seltsam ist.

Währenden meines Aufenthalts in Cas dir bemerkte ich, daß man den Genuesern unter allen Völkerschafften am wenigsten traute. Alle Kaufleute sind wider diese Leute auf ihre Huth, welche sich nicht das geringste Gewissen machen zu betrügen, so bald sich eine Gelegenheit dazu anbietet. Man muß sich verwundern, daß der Französische See-Staat ihnen so leicht ihre Flaggen erlaubet. Weil dieses aber den Ober-Commissarien einen ansehnlichen Nutzen bringet, so bekümmern sie sich nicht so sehr darum als sie sollten, was die Genueser den Franzosen dadurch für Schaden bringen können, und es hält sie nichts ab, wenn die Frage von ihrem Eigennutze

nütze als dem einzigen Gegenstande ihre Sorgfalt ist.

Endlich war ich genöthiget mich von meinen beyden Freunden den Englischen und Russischen Consuln zu scheiden, und mit dem Genuesischen Schiffe abzureisen. Kaum waren wir aus dem Hafen zu Cadix, so vertauschte unser Unter-Kauffmann verschiedene Waaren gegen andere, welche die aus Algier und Tunis kommende Schiffe führten. Unterdessen hoben die Genueser bey unserer Ankunft zu Gibraltar die Finger in die Höhe und schworen, daß sie keinen Umgang mit verdächtigen Personen gehabt hätten. Ich bestimmete mich nicht viel an einem Orte darum, wo fast eben so viel Barbarn als Landes eingeborne sind; vornehmlich befinden sich daselbst eine grosse Menge Africanische Juden. Der Saleeische Corsare, der uns vor unserer Ankunft zu Cadix angegriffen hatte, befand sich damals in dem Hafen zu Gibraltar. Die darauf befindliche Mohrische Besatzung schimpfte uns öffentlich, und die Engelländer lachten nur darüber, ohne daß sie sich die Mühe gaben ihrem Uebermuthe Einhalt zu thun.

Es befande sich in dem Hafen zu Gibraltar eine Englische Geschwader. Die Umstände darinne man sich damals mit Spanien befand, waren so reine nicht, und man befürchtete von beyden Theilen einen baldigen Bruch zwischen beyden Kronen. Unser Genueser, der schon Ladung genug hatte, nahm noch eine ansehnliche Parthey Barbarisches Kupffer auf, ob ich ihm gleich die Gefahr vorstellte, darein er sein Schiff setzte, welches sich nicht in dem besten Stande befande; allein die Begierde zum Gewinste überwoge alle Vorstellungen. Ich hielt mich acht Tage auf der Rhede zu Gibraltar auf, und merkte ganz klärlich, daß man den Schiffen anderer Völkerschafften einen großen Vorzug vor denjenigen gabe, welche Französische Flaggen führten. Ich hatte Zeit genug diesen Platz von verschiedenen Seiten abzuzeichnen. Ich erhielt die Freyheit überall herum zu gehen, und hatte die Erlaubniß, die Batterien, die in Stein gehauene Schießscharten, und den Zusammenhang dieses Platzes mit dem festen Lande genau zu besehen, davon sie auf einen guten Canon-Schuß ablieget. Der Anschlag, denselben förmlich zu belagern,

gern, und ihn mit Gewalt wegzunehmen, scheint mir höchst lächerlich.

Dieser Platz ist auf keine andere Art einzunehmen, als durch Geld oder Hunger. Als ich mich darinne befand, hatten die Engelländer noch nichts auf die Ausbesserung der innern Stadt verwendet, welche in nichts als Stein-Hauffen und Baracken bestunde, worunter man grosse Stück-Basse Wein geleyet hatte. Ich wolte einmal trincken, allein es war unmöglich Wasser zu bekommen, dessen Gebrauch die Engelländer fast nicht wissen. Wenn der Wein wohlfeil ist, so ist alles in der Stadt einen Theil des Tages über voll. Man hat die Gewohnheit unter wärendender Mahlzeit aus einer nothwendigern Vorsicht als man sich einbildet die Stadt-Thore zuzuschliessen: man eröffnet sie nicht eher als bis die Dünste des Weins und einer unverdaulichen Mahlzeit dem Befehlshaber erlauben die nöthigen Befehle disfalls zu geben; worzu nur ein klein Theil des Nachmittages nöthig ist. Es ist löblich, wenn man seine Schwachheit erkennet, und die Klugheit besitzt wieder die Gefahr die nöthige Vorsicht anzuwenden, welcher uns diese Schwachheit aufsetzet. Ich vergnügte mich über die Klugheit des Stadthalters

halters oder vielmehr desjenigen Officiers, der damahls zu Gibraltar den Befehl führte. Er war ein sehr höflicher Mann, es mangelte nicht an ihm mir auf Englische Art speisen zu lernen. Wenn man gut gespeiset hat, setzt man für jeden Gast zwey Flaschen Wein auf die Taffel. Der Schlaf und Wein bemeistern sich in einem so heißen Lande als Spanien in kurzer Zeit des Gehirns der armen Sterblichen völlig; und ich wolte nicht davor stehen, daß die Schildwachen nicht eben so wohl als die andern schlaffen. Hieraus kan man urtheilen, wie viel Ursache die Engelländer haben, die Thore des Einganges von dem festen Lande unter wärender Mittags-Mahlzeit verschlossen zu halten: denn ein jeder demcket nach dem Zustande seines Vermögens an weiter nichts als auszuruhen. Die Spanier thun aus Sorglosigkeit und Faulheit fast eben dasselbe, was die Engelländer aus Unmäßigkeit thun; also ist Gibraltar bey des Tages Hitze in völliger Sicherheit.

In den wärenden acht Tagen, die uns der Geiz unsers Genuesers in Gibraltar aufhielte, gieng ich überall herum. Ich begabe mich auch von da nach S. Roch, die Spuren des Gold-Bergwerckes daselbst zu finden, davon

davon ich die Beschreibung bey mir hatte.
 Ich erkannte die Anzeigen gar bald, die ich
 suchte. Dieses Bergwerck muß allem Schei-
 ne nach sehr reich gewesen seyn, weil auch so
 gar das Marcassit Gold führet, welches etwas
 seltsames ist. Es ist nicht tieff; ich fand die
 Arbeit in eben demselben Zustande, darinne es
 sich nach meinen Nachrichten in währendem
 Spanischen Kriege befunden hatte. Ich
 machte zu den bereits daselbst befindlichen
 Merckmalen, die ich wieder erneuerte, nur ei-
 nige Gegen-Zeichen, und nahm ein gut Stück
 Erz aus der Ader mit, welches halb gekörnet
 war. Man stehet in der Einbildung, daß die
 Engelländer Wissenschaft davon haben, weil
 ein Mann von ihrer Völkerschaft kurz nach
 der Einnahme Gibraltars dasselbe entdeckt
 hat. Dieser Engelländer starbe in der Rück-
 Reise von Gibraltar nach London. Mein
 Besuch dieses Bergwerckes war der fünfte,
 so es erhalten, welches ich aus den gemachten
 Gegen-Zeichen erkannte, die mit denjenigen
 überein kamen, die mir gegeben worden. Es
 wäre etwas vergebliches seinen Nutzen in die-
 sem Bergwercke zu suchen, ob es gleich auf
 dem Spanischen Gebiete lieget, weil die allzu-
 nahe Nachbarschaft Gibraltars nicht erlau-
 bet

bet das geringste Werck zu unternehmen. Der erste Anfänger hätte allezeit Gefahr dabey, welche die Eifersucht einer solchen Arbeit verursachen würde. Alles was ich davon sagen kann ist, daß es neu und nicht tieffer in der Erde ist, als das Silber-Bergwerck, *Via de Prata* genannt, in Portugall bey der *Guadiana*; an welchem man nimmermehr arbeiten wird, weil es den Spaniern allzunahelieget. Ich habe zu Paris in Gegenwart *J. K. H.* des Herzogs von *M**** die Probe gemacht, welcher mit mir gleicher Meinung war, daß man von diesem Bergwercke, so reich es auch seyn möchte, nichts sagen müsse. Der Zustand des Ortes hat sich seit der Engelländer Zeiten in nichts geändert, und also bestehen dieselben Hindernisse noch.

Die Engelländer sind ihrer Boots-Leute und Soldaten so wenig versichert, daß man die ganze Nacht um die Krieges-Schiffe Wache halten muß, daß die mit Gewalt weggenommenen Schiffs-Soldaten und Boots-Leute nicht ins Wasser springen und ihre Schauluppen erreichen.

Die verbotene Handlung, die aus Spanien nach Gibraltar geschehen ist und ausser Zweifel

Zweiffel noch geschiehet, ist so wichtig, daß man Ursache zu glauben hat, es müsse der beachtbarthe Spanische Befehlshaber dieser Handthierung unter der Hand Vorschub thun oder durch die Finger sehen. Es kann nicht anders seyn, denn die Kaufleute zu Gibraltar reden unter einander von diesem Handel ganz öffentlich und mit weniger Vorsicht. Die armen Spanier, die ihnen die Hand darzu bieten, lauffen grosse Gefahr: die meisten feinen Waaren, welche nach Spanien gehen, sind in Blätter eines ins Spanische übersetzten Catechismus der Englischen Kirche eingewickelt, welches bloß zur Verspottung der Römischen Clerißen geschiehet. Dergleichen Catechismus-Blätter haben bereits in Spanien viel Unordnung angerichtet. Mir ist dieses unverständige Verfahren der Engländer Absichten ganz und gar nicht zuträglich vorgekommen; und sie handeln wieder die Staats-Kunst, gesetzt, daß sie Lust haben Gibraltar zu erhalten. Diese einzige Sache ist vermögend Spanien zu bewegen, es mag auch kosten, was es wolle, diesen Platz von neuen zu belagern; unterdessen zweiffle ich, daß sie denselben jemahls auf eine andere Art, als durch eine Bombardierung mit

mit Piaſtern wieder erobern werden. Dies
ſes iſt das beſte Mittel ſich Meiſter davon zu
machen, am allerwenigſten müſſen ſie die
Arbeit nicht wieder nach der Art der Alten
anfangen, in dieſem Falle würden ihnen die
Engelländer, ohngeachtet des ſtarcken Feuers
ihrer Artillerie keinen Widerſtand thun kön-
nen. Wann Spanien an Gibraltar etwas
gelegen iſt, ſo muß es kein Geld erſparen,
ſich dieſer Klippe zu bemeiſtern, welche über
kurz oder lang zu einer Veränderung Anlaß
geben kann, die ich hier nicht erklären will.
Alles ſcheinet ſich darzu anzuschicken.

Die Feſſen um Gibraltar bringen ſehr
heilsame Kräuter hervor, unter andern Ra-
nunculi, welches das Schoos-Geheimniß des
Herrn Scherards war, denn er heilete
mit dieſer Pflanze die Veneriſchen Krankhei-
ten. Dieſer Herr Scherard war ehemals
Hofmeiſter des Mylord Townſend, und
nachher Engliſcher Conſul in der Barbarey.
Er war mit denjenigen einerley Meinung,
welche glauben, daß eine neue und nicht
übelbeſchaffene Günftbezeugung der Venus vor
der Peſt bewahren kann; ſo iſt es nicht mit
den eingewurzelten Krankheiten beſchaffen.
Man kennet die Geſchicklichkeit des Herrn
Scher

Scherards in der Kräuter-Wissenschaft, wenn er eine Pflanze unter ein gewisses Geschlecht setzte, und nachher durch seine Arbeit und derselben Untersuchung nicht dasjenige Salz bey ihr fand, welches mit der Natur übereinkame, die ihr eigen zu seyn schiene, so setzte er sie in die Classe der ganz unnützen Pflanzen. Ich habeden Herrn Scherard erstaunende Dinge thun sehen, die ich kaum glauben würde, wenn ich nicht einen Zeugen dabey abgegeben hätte. Durch Hülffe des Safts dieser Ranunkeln brachte er eine stumme Jungfer zur Salivirung, bis sich ihre Zunge so wohl lösete, daß man sie verstehen konnte. Diese Jungfer ware zwar nicht taub, und dieser Gelehrte behauptete, daß man seinen Zweck bey einem mehr, bey einem weniger erhalten könnte, die Zunge zu lösen, wenn sie nicht taub wären.

Mit dem Saftte einer andern Pflanze, welche eine Art des Gallium Luteum ist, schaffte Herr Scherard einem alten Junggesellen den Gebrauch der Hand wieder, welcher seit dreyßig Jahren einen Viertel Patacon in seiner rechten Hand truge, auf welche er auf dem Felde in währefender Zeit gefallen war, da er dieses Stück Silber-Geld in seiner

P 2

Hand

Hand hielte. Seine Finger hatten sich durch diesen Fall so feste verschlossen, daß sich niemand unterstand dieselben aufzubeugen und das Stück heraus zu nehmen. So bald das Mittel unsers gelehrten Kräuter-Verständigen seine Wirkung gethan hatte, fand man das Stück fest an die Beine angedruckt, welche die Hand bilden. Es war mehr Mühe diese Beine zu heilen, welche zu faulen angefangen hatten, als er gehabt hatte die Nerven und Fleisch-Lappen der Finger in ihren natürlichen Stand zu bringen. Nunmehr sage man nicht, daß die Erlernung der Kräuter-Wissenschaft unnütze sey; wenn man nicht alle Vortheile derselben weiß, so darff man es nichts anders zuschreiben, als daß geschickte Kräuter-Verständige, welche in den Pflanzen vortrefliche Eigenschaften entdecken haben, sich dem Geschrey der Wund-Ärzte und Apotheker nicht aussetzen wollen, weil man Beyspiele hat, daß dergleichen Leute dem Hasse der letztern zum Opfer dienen müssen. Diese Art des so heilsamen Gallium, wächst gleichfalls auf dem Gebirge zu Gibraltar, wie die wieder die venerische Krankheiten so kräftige Ranunculu.

Gibraltar ist der Ort in Europa, allwo
man,

man, wiewohl in kleinen, die meisten Masca-
raden siehet, man findet daselbst Juden,
Türken, Mohren, Barbaren, Europäer aus
allen Ländern. Unterdeßsen sehen dennoch
die Juden, ohnerachtet ihrer verschiedenen
Kleidungen einander in der Gesichtsbildung
gleich, und man kann sie so gleich für Israelit-
ten erkennen.

Gibraltar ist mit so vieler Artillerie ver-
sehen, als es zu seiner Vertheidigung nöthig
hat. Allein, es ist der Wahrheit zuwieder,
daß derselben so viel darinne seyn solte, als
man saget; denn außer dem, daß sie unnütze
wäre, so hätte sie in dem Plaze nicht Raum.
Die öffentliche Handlung der Barbaren in
dieser Stadt, ist eine sehr ärgerliche Sache;
alle Christen seuffzen in ihrem Herzen dar-
über, wenn sie sehen, daß die Engelländer
diejenigen barbarischen Völker mit so vieler
Freundschaft aufnehmen, welche die Christen
unablässig in die Slaveren schleppen.

Der Marckt, wo die Garten-Gewächse,
Kohlgärtneren und andere aus Spanien kom-
mende Erfrischungen verkauffet werden, be-
deutet sehr wenig; es ist wahr, daß die En-
gelländer sich aus dergleichen Speisen nicht
viel machen, und also darff man sich um so

viel weniger verwundern, daß so wenig hinzugebracht wird. Als ich zu Gibraltar war, theilte man den Soldaten von der Besatzung Speck und gesalzen Fleisch Portions weise aus, welche sehr glücklich sind, daß sie den Trunk lieben: denn die Engländer würden bey ihren schlechten Wohnungen in Gibraltar, ihre Zeit auf Felsen, welche über fünf hundert Meilen von ihrem Vaterlande abgelegen sind, sehr betrübt zubringen, vornehmlich, wenn ihnen die Freiheit beschnitten seyn sollte, auf dem Spanischen Boden spazieren zu gehen. Ein solcher Posten würde den artigen Troupen der Französischen adelichen Jugend nicht wohl anstehen, welche in Ermangelung der Flasche, davon sie eben keine Liebhaber sind, gleichwohl sich auf eine Art die Zeit verkürzen wollen, welche die mitternächtigen Völcker nicht billigen würden.

Die Befehlshaber der Englischen Kriegsschiffe, die vor Gibraltar vor Anker lagen, hätten uns gern unser frisch Fleisch, und unsere Lebensmittel weggenommen, wenn wir nicht gewarnt worden wären, auf unserer Huth zu seyn, weil schon viele Hauptleute von andern Schiffen von diesen Herren betrogen worden waren. Wir brauchten die
Vors

Vorsorge, unsere Hüner zu unterst im Schiffe zu verbergen, ausser dem wir nicht Herren darüber geblieben wären. Da unser Genueser sein Schiff mit Kupffer aus der Barbarey angefüllet hatte, gieng er endlich bey sehr heßlichem Wetter unter Seegel, ohne daß ich die Ursache begreifen konnte. Dieser Leichtfertige hatte Geld bekommen, Englische Ueberläuffer an seinen Bord zu nehmen; so wahr ist es, daß ein Genueser vors Geld alles zu thun bereit ist. Allem Ansehen nach wuste der Französische Hauptmann, welcher nur zum Scheine den Befehl über das Schiff hatte, nicht das geringste von der Handthierung des Genuesers, denn sie stritten lange Zeit mit einander, da wir in See waren; allein ich glaube, daß sie sich endlich durch Theilung des von den Engelländern bekommenen Geldes verglichen.

Unser Genueser hatte eine sehr grosse Menge Black-Fische fangen lassen, die er in Stücken schneiden und in der Luft trocknen ließ; Ich war gezwungen mich mit dieser sehr übel-schmeckenden Kost zu begnügen. Es waren diese Fische in so grossem Ueberflusse in dem Hafen zu Gibraltar, daß man nur einen Angel-Hacken mit einem Stücke

P 4. Fleisch

Fleisch ins Wasser werffen durffte, so zoge man denselben voller Fische heraus. Diese Fischerey belustigte mich ungemein, allein ich glaubte nicht, daß sie meiner Gesundheit so schädlich seyn sollte: denn ich war die ganze Zeit über krank, als wir uns mit der Kost dieser Fische behelffen mußten. Wir setzten die Ueberläuffer zu Malaga an Land, und luden daselbst vortreflichen Wein auf.

Die Spanische Küste ist vollkommen gesund; man kann derselben ohne grosse Gefahr nähern, allein die Fluth, so ans Land treibet, ist gefährlich. Wir hatten kaum so viel Wind, daß wir zehen Meilen in vier und zwanzig Stunden zurück legen konnten. Wir kamen an einem Sonntage zu Alicante an, und wir hatten süßes Wasser und andere Erfrischungen sehr nöthig. Der Hauptmann fuhr in seinem Kahne ans Land und ich begleitete ihn. Der Bediente des Gesundheit-Rathes wolte wissen von welchem Orte wir herkamen, und wo unser Schiff beladen worden, und wir sagten es ihm. Er verslangte daß der Hauptmann schwören sollte, ob er nichts mehr auf hätte, als was er angegeben hätte. Der Hauptmann unsers Schiffes gabe ihm zur Antwort, daß er noch ande-
re

re Sachen geladen hätte, welche er nicht benennen aus Furcht ihn zu beleidigen. Da dieser Zoll-Einnehmer ausdrücklich wissen wolte, was es wäre, und der Hauptmann bey seiner Weigerung bliebe, es zu sagen, so verbot man uns an Land zu steigen. Man mußte also mit der Sprache heraus; der Hauptmann sagte denn, daß wir Hörner geladen hätten. Der Spanier erzürnte sich bey dem Namen Hörner, legte die Hand an Degen und hätte den Hauptmann gewiß durchstoßen, wenn man ihn nicht zurück gehalten hätte. Man hatte tausend Noth ihm begreiflich zu machen, daß man nicht willens wäre ihn zu beschimpfen, und daß das Schiff wirklich zum Theile mit Hörnern beladen wäre. Er besänftigte sich endlich und ließe uns mit diesen Worten aussteigen, daß er das Schiff selbst durchsuchen wolte, und daß, wenn sich keine Hörner darauf befänden, wir es mit ihm zu thun haben sollten. Es fiel ihm nicht gelegen selbst dahin zu gehen, sondern begnügte sich jemand anders zu schicken, der ihm die Wahrheit der Sache versicherte. Da nun dieser Einnehmer weiter nicht daran zweifeln konnte, so hielt er aus guter Einfalt den Hauptmann und sein Schiff für verunehret; allein man gabe ihm zu verstehen,

P 5.

daß

daß man die Hörner von einem Orte zum andern führte Kämme daraus zu machen. Wir erzählten diese Historie dem Befehlshaber des Platzes, welcher ein flammländischer Edelmann war, und von Herzen darüber lachte.

Ich war dem Englischen Consul zu Alicante anbefohlen, welcher aus Furcht vor einem Kriege mit Spanien, seine Sachen bereits nach Engelland geschicket hatte, Gleichwohl behielt er mich zur Mittags-Mahlzeit und verkauffte mir ein wenig alicantischen Wein Tuito, den er noch übrig hatte. Es war nicht möglich, noch einen Tropffen davon im ganzen Lande zu finden, die Engelländer hatten alles weggenommen, weil man sich eines Bruches der beyden Kronen befürchtete. Der Tuito, weiße und ordentliche rothe Wein, sind die besten Weine von der Welt, mir ist keiner bekannt, der ihm gleich kömmt: Es war nicht mehr lange auf Weynachten, und wir fanden noch grüne Trauben in den Weinbergen. Man bote uns das schönste Obst, die schönsten Garten-Früchte, und vortrefliche Granat-Aepffel an, womit der Marckt in Alicante angefüllet war. Das Fleisch daselbst ist gleichfals sehr gut, wie auch alle nöthige Lebens-Mittel. Die Stadt ist nicht schön; sie

sie kann sich von den ausgestandenen Kriegs-
 Unruhen noch nicht wieder erholen. Der
 Thurm des Schlosses ist verwüstet; es
 sprengte ihn eine Mine mit den darinne be-
 findlichen Engelländern in die Luft, welche
 sich nicht einbildeten, daß ihnen das Pulver ei-
 nen so garstigen Streich spielen sollte. Wenn
 dieser Streich erstaunenswürdig ist, wie er
 es in der That ist, so ist die mir erzählte
 Art, wie die Feinde das Schloß zu
 Alicante eingenommen haben, noch viel
 außerordentlicher. Dieses Schloß lieget
 sehr hoch; allein der Admiral der verbun-
 denen Flotte, welcher alle seine Schiffe auf
 eine solche Art gestellet hatte, daß die eine
 Lage ihrer Canonen gleichsam nach den Wol-
 ken gerichtet waren, ließe bey günstigem
 Winde diese Schiffe ihre Canonen so oft
 abfeuren, daß die Besatzung durch die Hauffen
 Kugeln, welche als Bomben in das Schloß
 fielen, sich gezwungen sahe, zu ergeben.

Unsere ganze Besatzung, sowohl die am
 Boord gebliebene als ans Land gestiegene
 Bootsleute hatten sich noch vor eingebro-
 chener Nacht berauschet. Alicante ist in die-
 sem Stücke mächtig; der Wein daselbst ist
 gut und wohlfeil; man kan die Bootsleute

vom

vom Truncke nicht abhalten, weil die verbotene Handlung treibende solchen in Ueberschusse auf die Schiffe bringen, daß es unmöglich ist dieser Unordnung abzuhelffen. Die verbotene Waaren sind die beste Handlung für die Schiffe, die von einem Hafen in den andern seegeln. Unser Genueser getraute sich nicht mit einer ganz besoffenen und zur Seegel-Arbeit untüchtigen Besatzung in See zu wagen; also erwartete er den Morgen, ehe er unter Seegel gieng. So bald wir eine Ecke von dem Hafen entfernt waren, zeigten sich vier Soldaten von den Spanischen Troupen unter unserer Besatzung. Dieses war abermahls ein Streich unsers Genuesers. Der Französische Hauptmann machte ein grosses Lermen, und ich erlebte die Zeit, daß ihn der Pöbel ins Meer werfen wolte. Ein Fremder läuftet ungemein grosse Gefahr, wenn er sich einem Genuesischen Schiffe allzuunbedachtsam anvertrauet; man muß grosse Vorsicht zu seiner Sicherheit brauchen. Die Furcht, wegen der an Boord genommenen Spanischen Ueberläufer hielt unsern Genueser ab bey einem entstandenen hefftigen Sturme den Küsten von Spanien zu nähern, sondern bewogte ihn

dems

demselben zu Troze See zu halten. Endlich brachen die Seegel-Seile, nachdem wir öfters Gefahr gelauffen hatten, unterzugehen, wir hatten aber dennoch bey diesem wiedrigen Zufalle das Glücke unser Schiff zu wenden, und den Hafen Salo auf den Catalonischen Küsten zu erlangen. Das Meer wütete ganzer zehen Tage ohne Regen und garstig Wetter, und der wiedrige Wind erlaubte uns nicht den Hafen zu verlassen. Unser Schiff hatte einen Wasser-Riß, der sich schon zu Gibraltar gezeigt hatte, wir hatten grosse Mühe denselben auszubessern. Unter wärender Arbeit vertriebe ich mir die Zeit mit Jagden, allein mit Vorsicht, aus Furcht von den Spanischen Soldaten beraubet zu werden, welche um den Hafen herum streiffen. Wir lebten zu Salo sehr gut; man kann alles in einem grossen eine Meile das von gelegenen Flecken bekommen, die Märckte daselbst sind schöne, und es sind vortrefliche Lebens-Mittel darauf zu verkauffen. Unter dessen hielten sich die auf dem Schiffe befindliche Ueberläuffer wohl verborgen. Innerhalb zehen Tagen waren zwey und zwanzig Schiffe in diesem Hafen, welche der Sturm nöthigte daselbst einzulauffen, es waren welche

che darunter, welche über hundert Meilen über See herkamen. Man hatte niemahls so viele Schiffe in diesem Hafen gesehen, welcher nur von Leuten besucht wird, die verbotene Handlung treiben und Wein kauffen.

Weil wir uns wieder in See begaben, ehe das Wetter zur Schifffarth geschickt war, so konnten wir den Haafen nicht wieder erreichen; sondern mußten bis an den Abend harren, da wir uns endlich nach einem ausgestandenen hefftigen Winde auf der Höhe von Cartagena befanden. Wir mußten mit einem Algierer reden, zu welchem der Genueser mit zwey Spanischen Ueberläuffern an Bord gieng, die nicht wieder zurück kamen. Ich habe beständig den Argwohn behalten, daß er diese Unglücksseelige den Algierern verkauffet hat. Man hat niemals erfahren, von welcher Völkerschafft diese beyde Ueberläuffer gewesen sind, von welchen auf dem Schiffe weiter kein Wort erwehnet wad. In wärender Wind-Stille die den Genueser überfiel, handelte unser Genueser noch mit einem aus der Levante kommenden Schiffe, von welchem er Waaren sahme. Wir mußten wegen Mangel des Windes den ganzen Vormittag vor Cartagena stille liegen. Es kamen einige Schaluppen

pen zu uns und brachten uns Fische, unter andern Makarellen drey Fuß lang und nach Proportion dicke, ich bewirthete die Besatzung damit. Diese Fischer gaben unserem Genueser Geld, welcher ihnen dagegen verbottene Waaren einlieferte, ohne daß ich erfahren konnte, worinne sie bestanden.

Da sich der Wind in wärendender Nacht erhoben hatte, so erfuhr ich bey meinem Erwachen, daß wir nach Porto Mahon Seegel machten, welches zu sehen mir keinen Verdruß erweckte. Wir Ueiben nicht lange da, gleichwohl bemerkte ich, daß die Engelländer diesen Ort in einen sehr guten Stand gesetzt hatten. Wie es mir vorkame, hielt man an diesem Orte viel bessere Ordnung und Kriegs-Zucht als zu Gibraltar, die Besatzung bestand aus viel besserer Mannschafft; mit einem Worte Porto Mahon sahe als ein Waffen-Platz aus, und Gibraltar als ein Räuber-Nest. Man würde nimmermehr glauben, daß diese zwey Häfen einem Volcke zugehörten. Man siehet zu Porto Mahon keinen solchen Zusammenlauff von Juden, Mohren und Barbarn, als zu Gibraltar.

Unser Genueser hob die Finger vor dem Gesundheits-Kath in die Höhe, und schwore,
mich

mich ansehend, daß er mit keinem verdächtigen Schiffe Handlung gepflogen hätte. Man verlangte dergleichen von mir, allein ich antwortete, daß ich als ein Reisender mich in nichts mischete, was auf dem Schiffe vorgehe. Ich kam mit dieser Erklärung los, welche den Engelländer, der mich befragte, zum Lachen bewegte. Ich setzte dazu, daß ich auf der See nichts anders thäte, als schlafen, so viel mir möglich wäre; der Officier war damit vergnügt, und wir bekamen freien Eingang. Es schiene mir, als wann die Engelländer zu Porto Mahon und Gibraltar nicht eben so grosse Schwierigkeit wegen des Umganges der Schiffe mit den Levantischen machten.

Oran gehörte damals den Spaniern noch nicht. Es war schwer, daß einige Schiffe derjenigen Völker daselbst einlauffen konnten, die mit den Algierern Krieg hatten, ohne daß diese See-Räuber Nachricht davon hätten bekommen sollen, denn sie hielten Leute in Gibraltar, die ihnen auf eine oder die andere Art Wind davon gaben. Die Fischer an der Spanischen Küste getrauen sich nicht den von einer Wind-Stille überfallenen Schiffen zu nähern, aus Furcht,
den

den See-Räubern in die Hände zu fallen. Die Gegend um das Vorgebirge Gades gegen Mittag war der Ort, wo diese Barbaren auf die andern Schiffe lauerten. Seit der Zeit Philipp V. Dran erobert hat, sind die Spanischen Küsten in allen Stücken viel sicherer, welches den Engelländern eben nicht gefällt. Denn je mehr die Corsaren diese Küsten beunruhigen, und die Handlung von einem Hafen zum andern gesperrt ist, je vortheilhafter solches für die Englische Völkerschaft ist, welche sich die geringste Dinge unvergleichlich zum Nutzen ihrer Handlung anzuwenden weiß. Diese Völkerschaft ist einer Seits sehr zu loben, und verdienet in allem, was zur Glückseligkeit und Aufnahme ihrer Handlung dienet, ausser in den Geschenken, welche sie den Barbaren giebet auf andere Christen zu kreuzen, eine vernünftige Nachahmung. In Ansehung ihrer grossen Macht zur See, leben die Barbarn, und vornehmlich die aus dem Königreiche Marocco, mit Engelland in Friede, so daß die Engelländer alleine sich mit kleinen ohnbewehrten Schiffen in See wagen dürfen. Die Franzosen thun es zwar auch, aber

D

nicht

nicht ohne Gefahr, denn sie müssen ihren Greuel öfters mit einer harten Gefangenschaft verbißen, wenn sie sich allzuwagend in die See wagen. Die Franzosen sind überaus kühne, und man wird es kaum glauben, was ich jezo sagen will. Ich habe zwey Schiffe aus der Normandie gesehen, welche kein ander Gewehr, als sechs Flinten hatten, und sich tapffer gegen den größten Corsaren von Salee wehrten. Eines von diesen Schiffen war von Havres de Grace ohne Compaß abgefahren, und kam auch so wieder zurück.

Ein junger Edelmann von meiner Bekanntschaft, gieng zu Lissabon auf eines von diesen Schiffen an Boord, und weil er die Schiffahrt sehr wohl verstand, so verwunderte er sich nicht wenig, auf einem Schiffe zu seyn, welches auf blosses Glückeschiffte. Es entstand ein grosser Sturm, welcher die ganze Reise über dauerte; und der Schiffs-Patron, welcher nicht mehr wußte wo er ware, fieng an zu weinen. Man thate vielen Heiligen Gelübde; der junge Mensch, welcher zwar ein Protestante von Geburt, aber im Herzen ein guter Catho-

Catholische ware, machte es wie die andern. Sie kamen eines Abends den Küsten von Bretagne ins Gesicht, und mußten alle Augenblicke die Zerschmetterung des Schiffs an den Felsen befürchten. Ein jeder bemühte sich zur Rettung seines Lebens in die Schaluppe zu springen, allein der junge Edelmann, welcher schwimmen konnte, steckte ein grosses Messer in die Fische, und sprang nebst einem Bootsmanne, der ihn begleiten wolte, in die See. Sie wolten lieber dieses Mittel ergreifen, als sich mit der Menge auf der Schaluppe in Gefahr setzen; Nachdem sie lange Zeit mit den Wellen gestritten, erreichten sie endlich alle beyde das Ufer der See, und stiegen an Land, woben sie ihre grossen Messer in Sand stachen, und sich wieder die Gewalt der Wellen dadurch beschützten, welche sie ausserdem wieder an sich gezogen hätten. Die Nacht ward so finster, und der Nebel so dicke, daß sich diese beyde Verunglückte von einander verirren, ohne daß sie einander wieder finden, und sich einer dem andern zu verstehen geben konnten. Der junge Mensch zog sich, ohngeachtet seiner Mattigkeit, so gut als er konnte, nach dem Lande, und wolte, als er

kein Mittel sahe, seinen Zweck zu erhalten, sich selbst das Leben nehmen. Er stiesse mit dem Kopffe so hart wieder eine Thüre, daß sie aufsprange, und er ohnmächtig auf das Gesichte fiel. Er bliebe ohne Bewegung liegen, der Schlaf überfiel ihn, und als er des Morgens erwachte, befand er sich in einer Kapelle der H. Jungfrau. So gleich beschloß er die Religion zu verändern, und sich zu der Catholischen zu bekennen. Er thate nachhero seine Abschwörung in die Hände des Cardinals von Noailles, und ich habe dabey einen Zeugen abgegeben.

Unterdessen war das Schiff zwischen den Felsen sitzen geblieben. Der junge Edelmann und der Boots-Knecht hatten sich wieder zusammen gefunden, und wolten sehen, ob sie etwas aus dem Schiffbruche retten könnten, wobey sie Leute von der Küste antrassen, die das Schiff plünderten. Sie erkannten ihre Sachen, allein sie befanden sich nicht im Stande ihnen dieselben abzunehmen, sondern mußten noch froh seyn, daß sie diese Strauch-Diebe nicht ums Leben brachten; Der junge Mensch hatte an seinem Bette einen Affen und eine Meers-
Katz

Kaze zurück gelassen, welche seinen Roqueslor oder Ober-Rock so wohl vertheidigten, daß die Plünderer davon fliehen mußten, und ihnen denselben nicht aus den Klauen reißen konnten. Ein Schiffs-Commissarius begab sich an den Ort; der junge Mensch konnte nichts erhalten, als seinen Ober-Rock, denn das andere war alles gestohlen. Er forderte seinen Degen, und seine Schuh mit den auf Spanische Art gemachten goldenen Schuh-Schnallen, allein er bekam die bloße Schuhe ohne Schnallen. Er hatte seinen Degen in den Händen eines Räubers gesehen, die ihm den Morgen begegnet waren, allein der ehrliche Commissarius war bey seinen Klagen taub. Als er den Nachmittag mit einer förmlichen Klage bey diesem See-Officier ankame, erblickte er an dessen Schuhen seine goldene Schnallen, welche drey Boots-Knechte für dieselben zu erkennen bestätigten. Der beschämte Commissarius war gezwungen, sie ihm zu geben, weil diese Sache in Gegenwart des Priesters des Orts und eines andern Geistlichen vorgieng, welche das Ansehen hatten, dem Edelmann seinen Degen wieder zu verschaffen, welcher den Affen und die Meer-Kaze

mit wegnahme : dieses war alles , was er aus dem Schiffbruche erhalten , denn sein Kuffer war verlohren. Er begabe sich in die benachbarte Stadt , welche ich nicht nennen will , weil ich dadurch den braven See-Commissarium verrathen möchte , dessen Ges- schlechte verschonet zu werden , verdienet , und ganz gewiß dessen Unbilligkeiten nicht billigen würde. Weil das Schiff nur mit Portugiesischen Früchten beladen war , so machte die Plünderung desselben niemand reich. Die Französischen Bewohner der Küsten geben weder den Engelländern noch Norwegern an eifertiger Plünderung der Schiffe nichts nach , welche das Unglück haben an den Küsten des Königreichs zu scheitern.

Da sich der junge Edelmann seit dieser Begebenheit zu Versailles bey dem Herrn Kaudot befande , traff er daselbst seinen See-Commissarium an , welcher sich zum höchsten verwunderte , ihn in genauer Freundschaft mit dem Herrn Kaudot zu sehen , welcher ein sehr scharffer Mann ware , und ihn unfehlbar nachdrücklich gezüchtiget haben würde , wenn er sein schändliches Bezeigen erfahren hätte. Der Commissarius erschrock

schreckt dermassen darüber, daß er, bey seinem Weggehen von dem Herrn Raudot, dem jungen Edelmann nachgieng, und ihm anbote einen Theil des Werthes seines Koffers zu bezahlen. Der andere nahm es an, in der Meinung, daß der Commissarius denselben von den Räubern um einen schlechten Preis gekauft haben würde, wie er ihm auch nachher bekannte. Man darff sich nicht wundern, daß man bey dergleichen Zufällen von seinen geplünderten Sachen so selten etwas wieder bekommen kann, ob sie gleich nicht weit von dem Orte des erlittenen Schiffsbruchs seyn können. Diese Begebenheit kann einem verunglückten Reisenden zum Unterricht dienen, sowohl in Ansehung seiner Lebensrettung, als wieder Erlangung seiner Sachen; wenn er sogleich eine genaue Untersuchung darnach anstellet, ist es nicht unmöglich eines und das andere davon wieder zu erlangen. Der Edelmann und dieser Commissarius sind beyde noch am Leben, und begegnen einander öfters zu Versailles, weil sie, wegen ihrer Bedienungen, beständig bey Hofe seyn.

Ich komme wieder auf Porto Mahon, wo ich gern einige Tage geblieben wäre, allein

unser Genueser zwange mich mit einbrechen
 der Nacht wieder zu Schiffe zu gehen. Ich
 hörte wohl auf der See einigen Lermen, wor-
 aus ich schliessen konnte, daß man etwas mit
 einem andern Schiffe zu thun hatte, allein
 ich war nicht so neugierig, mich darnach zu
 erkundigen was vorgienge. Wir hatten
 diesen Tag und die folgende Nacht eine sehr
 glückliche Schiffarth, daß wir den andern
 Tag Toulon im Rücken hatten. Wenn
 das Wetter so geblieben wäre, würden wir
 Genua gar bald erreicht haben. Allein es
 erhob sich ein so gewaltiger niedriger Wind,
 daß wir uns sehr glücklich schätzten in den
 Hafen zu Marseille einlauffen zu können,
 wohin das Schiff Toback brachte, den man
 nach Genua geschicket hätte, wenn das
 Wetter uns erlaubet hätte, unsern Weg fort-
 zusetzen. Der Genueser und der Haupt-
 mann, welcher von Grasse war, hatten
 Marseille noch niemahls gesehen, ingleichen
 war der Loots-Mann noch niemals in diesem
 Hafen eingelauffen. Sie vertraueten ein-
 ander ihre Unwissenheit, darüber ich mich
 verwunderte. Ich ergriff das Steuer, und
 ich führte so zu sagen, das Schiff so weit
 hinein, daß es Anker werffen konnte. Wir
 hatten

Hatten ein kleines Englisches Schiff vor uns, welches uns zum Begleiter diente. Die Genueser sind allemahl bedacht, wenn sie Französische Flaggen aufnehmen, solche un- vermögende Hauptleute auszuwählen, die ihnen nicht die Stirne bieten können; wodurch man die Französischen Flaggen auf eine sehr wunderliche Art in Gefahr setzt, wenn man von allen Mißbräuchen Nachricht hätte, die dabey vorgehen, so glaube ich ganz gewiß, daß man dergleichen nicht zugeben würde.

Ich nahm ein Theil meiner Sachen, und setzte mich mit dem Hauptmanne in den Nachen. Wir mußten bey dem Eingange im Hafen Rede und Antwort geben, und der Hauptmann schwore ganz verwegen, daß er mit keinem verdächtigen Schiffe etwas zu thun gehabt hätte. Ich erzittere darüber, wenn ich an den kläglichen Zustand denke, darein Marseille durch die Pest versetzt worden ist, welche durch den Geiz einiger Kaufleute dahin gebracht ward, welche unterwegs auf der See einige aus der Levante kommende Waaren, wie unser Genueser, aufgenommen hatten. Ich erschrak dermaassen über die ruchlose Aufführung dieses Mannes,

welcher ohne alle Religion mit den allerverbindlichsten Eidschwüren spielte, daß ich ihn auf dem Lande zur Mittags-Mahlzeit behielt, meine Reise ganz, als wenn er mich nach Genua gebracht hätte, bezahlte, und ihn nöthigte an Bort zu schicken, um meinen Bedienten und mein übriges Reise-Geräth holen zu lassen, indem ich mich lieber auf ein ander Schiff setzen, als länger bey dergleichen Leuten bleiben wollte. So bald meine Sachen angekommen waren, war meine erste Sorge mir eine Wohnung in einem Bürger Hause zu suchen um vor dem Lermen und vielen Volke der Wirths-Häuser befrehet zu seyn. Sie sind zu Marseille viel beschwerlicher als an andern Orten, weil sie beständig von den zu Wasser und zu Lande neu angekommenen Fremden voll sind. Folgende Unterweisung schickte ein Handels-Mann zu Marseilles an den Sohn eines seiner Correspondenten zu Lüsbeck schriftlich, der sich wegen einiger Geschäfte zu Lion aufhielt und unverzüglich zu ihm kommen sollte. Diese Nachricht kann ihren Nutzen bringen und jungen Leuten zur Richtschnur dienen, die sich einige Zeit in diesem See-Hafen aufhalten müssen. Mit diesem merkwürdigen Stücke will ich diesen Theil beschließen.

Wenn

" Wenn ihr zu Marseille ankommet, so
 " nehmet eure Wohnung bey einem oder
 " dem andern Kauffmanne am Hafen; es
 " befinden sich verschiedene daselbst, welche
 " den Fremden Zimmer vermiethen. Diese
 " Gefälligkeit verschaffet ihñe offters Bekant-
 " schafft und Brief-Wechsel, welche sie ohne
 " dieses nicht erhielten. Die Marseillaner
 " sind so eifersüchtig wegen ihrer Errrespon-
 " denzen, daß, wenn man nichts von der
 " Handlung lernen will, die man in ihrer
 " Stadt thun kann, man nur den Rathschlä-
 " gen eines Kaufmanns folgen darff, an den
 " man angewiesen worden. Ob gleich diese
 " Regel nicht allgemein ist, so kann sie doch
 " unterdessen, dafür gelten, denn die Anzahl
 " derjenigen ist sehr klein, welche offenherzig
 " reden.

" So bald ihr eine Wohnung gemiethet
 " habet, so gehet die Stadt die Länge und
 " die Quere durch; wenn ihr ein oder das
 " andere Caffee-Haus besüchet, so thut den
 " Mund nicht auf, lasset euch auch nicht mer-
 " ken, als ob ihr einige Geschäfte hättet.
 " Ihr könnet wie andere an die Börse gehen,
 " ihr werdet daselbst Leute von allen Völcker-
 " schafften antreffen, die alle Sprachen reden.
 Redet

Redet man euch an, so stellet euch, als wenn
 ihr diejenige Sprache übel redet, darinne
 es euch zu antworten gefället. In wenig
 Tagen werdet ihr viele von denjenigen Leu-
 ten sehen, die man Börsen-Kaufleute heis-
 set, die euch bey andern gesehen haben, und
 nicht ermangeln werden euch von denjeni-
 gen Nachricht zu geben, mit welchen ihr
 eines und das andere Gespräch gehalten
 habet. Ihr werdet hierdurch gar
 bald die Beschaffenheit derjenigen ken-
 nen lernen, mit welchen ihr zu thun ha-
 ben sollet. So wie die Gasconier ge-
 wohnet sind einer den andern übermaß-
 sig zu loben, so werdet ihr in Gegentheile
 gewahr werden, daß die Provençaler auf
 nichts anders bedacht sind, als einander
 bey den Fremden zu verkleinern. Wenn
 ihr von ungefehr mit ehrlichen Leuten in
 ein Gespräch gerathet, die gutes von ihren
 Nächsten reden, so haltet euch zu ihnen,
 schlaget den Besuch in ihren Häusern und
 die Mahlzeit nicht aus, wenn sie euch sol-
 ches anbieten.

Träget es sich zu, daß ihr zu ihnen
 gehet, und daß ihr Neigung empfindet, ih-
 re

20 re Gesellschaft zu suchen, so machet euch
 21 die unnöthigen Unkosten nicht sie und ihre
 22 Familie zu gastieren, begnüget euch für ih-
 23 re Weiber und Töchter die Schau/Spie-
 24 le zu bezahlen, wenn sie dieselben zu sehen
 25 Lust bezeigen. Begnüget euch mit dieser
 26 kleinen Höflichkeit, ohne euch in andern
 27 Aufwand einzulassen. Denn sind es was-
 28 ckere und angesehene Leute, so machet ihr
 29 ihnen Verdruß, sind es aber gemeine Bür-
 30 gers Leute, so kann euch ihre Gesellschaft
 31 nicht den geringsten Nutzen bringen, denn
 32 in einer Handels Stadt ist weder bey den
 33 Armen, noch bey Leuten etwas zu gewin-
 34 nen, die keinen Umgang mit den besten
 35 Häusern haben. Man nennet aber zu Mar-
 36 seile diejenige reiche Leute, was gut darin-
 37 ne ist; man siehet daselbst weder auf Adel
 38 noch ein altes Geschlecht. Unterdessen
 39 will ich hierdurch nicht sagen, daß dasjenig-
 40 ge was man gut nennet, es auch in der
 41 That sey; denn unter den dasigen reichen
 42 Leuten giebt es auch grosse Betrüger, wel-
 43 che ihren Reichthum durch Plünderung
 44 der See-Städte erlanget haben, darinne
 45 sie gewohnet. Sie sind eben so emsig euch
 46 einen Thaler abzapressen, als der schlimmste
 47 Mäc-

" Mäcker. Ihr werdet diese Leute gleich kennen
 " lernen, wenn sie sich ohne eure Nachfrage
 " selbst anbieten; wenn sie euch zu Glücks-
 " oder starken Piquet-Spiele verleiten wollen;
 " hütet euch vor ihnen und vor denen die mit
 " euch zu spielen bestellet sind. Denn dies
 " ses ist auch ein Mittel der grossen Kaufleu-
 " te zu Marseille, den Beutel ihrer fremden
 " Correspondenten zu fegen, welche ihre Ge-
 " schäfte dahin zu kommen nöthigen. Das
 " Piquet-Spiel, welches eines der schlechtesten
 " zu seyn scheint, bringet ihnen unterdessen
 " sehr oft mehr ein als ihre Commissionen.

" Wenn ihr bis zu eurer Ankunfft in
 " Marseille, daselbst etwas zu handeln ge-
 " denket, so meldet mir worinne es bestehet, oh-
 " ne mir zu sagen, wenn ihr nicht wollet,
 " mit wem ihr Willens zu schlüssen seyd, und
 " ich will euch dßfals meinen Rath schrifts-
 " lich ertheilen. Ihr werdet euch nicht übel
 " dabey befinden. Uebrigens, mein Herr,
 " ergöset euch wohl; schlaget keinen Tag
 " einige Lustbarkeit in der Stadt aus,
 " allein hütet euch vor den Lands-
 " Häusern, vornehmlich traget kein
 " Geld bey euch. Schläget man euch
 "

„ Gastmähle vor, wozu ein ieder seinen An-
„ theil Speise giebet, so nehmet sie an. Bey
„ diesen von ungefehr angestellten Gast-Ge-
„ boten, lernet man die Menschen kennen,
„ wenn man die Gespräche der Leute aus ei-
„ nem Orte mit anhöret. Man kann sich
„ derselben sonderlich in Marseille zu Nutzen
„ machen, wo der natürliche Hochmuth der
„ Einwohner sie veranlässet, an allen Orten
„ wo sie sind, von der Handlung und ihren
„ Geschäften zu reden.

„ Die größte Handlung zu Marseille bes-
„ stehet im Gelde und Wechseln, so man
„ nicht allzugewissen Leuten vorschiesset, welche
„ weite Reisen unternehmen wollen. Lasset
„ euch nicht überschwäzen, man mag euch
„ noch so grossen Vorthail vormahlen, ihr
„ könnet die Leute nicht genug kennen, wenn
„ ihr keine Gefahr dabey lauffen wollet. Ver-
„ trauet ihnen eure Waaren nicht, behaltet
„ sie lieber so lange, bis ihr sie an sichere Leu-
„ te mit einem ehrlichen Gewinste verkauffen
„ könnet, die euch an bekannte Personen ge-
„ stellte Wechsel-Briefe geben; diese werden
„ niemals ihre Unterschrift geben, wenn die
„ Partie nicht gut und sicher ist, man mag
„ ihnen deswegen so viel Nutzen anbieten,
„ als

als man will. Man weiß alle, die sowohl in
 Marseille als an andern Handels-Plätzen gut
 sind.

Euer Herr Vater hat bey mir ein an-
 sehnliches Capital niedergeleget, vermittelst
 dessen ihr von einem Lande zum andern mit
 den besten und ansehnlichsten Leuten Um-
 gang pflegen könnet. Damit ihr Ursache
 habet mit mir zu frieden zu seyn, so erkläre
 ich euch, wie ich niemals etwas anders mit
 euch zu thun haben werde, als eure Wech-
 sel-Briefe anzunehmen, wenn ich glaube,
 daß ihr eine gute Sache unternehmet. Al-
 lein nehmet es nicht übel, wenn ich euch zu-
 weilen meine Unterschrift versage, wenn
 ich urtheilen werde, daß ihr euch in keinen
 guten Händen befindet. Nach dem Be-
 fehle eures Herrn Vaters stehet mein gan-
 zes Vermögen zu euren Diensten, und ihr
 könnet euch Rechnung darauf machen;
 allein es wird dienlich seyn euch Zeit zur
 Ueberlegung zu lassen; ehe ihr eine wichtige
 Sache beschlüßet, oder mein Glaube wird
 euch nöthig seyn den Fortgang derselben
 zu erleichtern.

Sehet, mein Herr, so ist es um die
 Handlung beschaffen. Weil ihr aber aus-
 ser einem Handels-Manne auch aus einem
 Patria

„Patriciat: Hause eurer Stadt seyd, so
 „dürffet ihr auch den Adel nicht meiden, der
 „sich in Marseille entweder in den Diensten
 „des Königs, oder unter den gerichtlichen
 „Personen, oder ganz müßig auf dem Lande
 „befindet. Allein nehmet als eine allgemei-
 „ne Regel in acht, daß ihr mit diesen Her-
 „ren nicht über einen Louis d'Or und nur
 „zum Zeitvertreibe spielet. Ihr werdet
 „allezeit gegen die allerehrlichsten Leute vera-
 „lieren, weil sie mehr wissen als ihr; und
 „wenn ihr mit den Maltheser Rittern oder
 „mit den See- und Galeeren-Officiers spie-
 „let, so werdet ihr nicht allein euren Louis
 „d'Or, sondern auch euer Geld verspielen,
 „welches ihr nicht auf das Spiel zu setzen ge-
 „dacht habet. Suchet weder ihr Geld noch
 „ihre Liebsten, weder ihre Freundschaft noch
 „ihren Haß. Seyd gegen diese Herren
 „auf eurer Huth, wie man in Holland ge-
 „gen diejenigen Leute ist, die sich von einer
 „Religion nennen, welche sie nicht im gering-
 „sten ausüben. Die Maltheser Ritter ma-
 „chen sich meistens eine Ehre daraus,
 „daß sie keiner von ihren Pflichten Genü-
 „gen thun, die sie vermöge ihres abgelegten
 „Gelübdes zu erfüllen schuldig sind. Gehet

R

mit

mit Catholicken um, die auf keine angenom-
 mene Art die Messe besuchen; mit Pro-
 testanten, welche ihr des Sontags früh in
 ihren Häusern bleiben sehet, mit Armeni-
 anern die an Fast-Tagen nicht fett leben,
 und mit Provensalern, die euch nicht nach-
 lauffen um euch zum Spiele oder Hand-
 lungs-Geschäften einzulassen, und die euch
 weder ihre Weiber noch Töchter rühmen.
 Mit diesen Leuten habet zu thun.
 Ihr müßet den Bischoff, den Befehls-
 haber der Stadt, und diejenigen besuchen,
 welche die Befehle des Königs von ihm
 selbst empfangen, um die andern Unter-
 Bedienten laffet euch unbekümmert. Wenn
 man in Marseilie bezahlet was man verzeh-
 ret, hat einem niemand etwas zu sagen.
 Vor allen Dingen, bitte ich euch, haltet
 euer Wort auf das genaueste, gebet dassel-
 be nicht so leichtsinnig als die Provensaler;
 denn wenn sie gleich Kaufleute sind und
 eure Unterschrift nicht haben, euch vor
 dem Richter zu überführen, so werden sie
 euch dennoch mit dem Degen in der Faust
 zwingen euer Wort zu halten, und drey
 gegen einen, wenn es nöthig, ihre Absich-
 ten durchtreiben. Lasset euch ja nicht ein-
 fallen

„ fallen kostbare Schnupstoback-Dosen und
 „ Edelgesteine zu haben, denn so bald ihr
 „ darauf verfallt, so müßet ihr euch auch
 „ gefallen lassen dieselbe offt zu verändern
 „ und dieselben an den Adel oder die Kaufs-
 „ leute mit euren Schaden zu verhandeln,
 „ welche sich ein Ansehen als etwas rechtes
 „ geben.

„ Wollet ihr eine Liebste in Marseille
 „ haben, und könnet euch ohne dieselbe nicht
 „ behelffen, so leget euch eine daselbst woh-
 „ nende Kauffmannin zu; aber bleibet ja kei-
 „ ne Nacht bey ihr, denn es ist allezeit vier-
 „ fach gegen eins zu wetten, daß sie euch nicht
 „ treu bleibet. Wenn ihr euch nicht in Ges-
 „ fahr setzet des Nachts bey ihr zu bleiben,
 „ wird sie euch eben keine allzuschlimme
 „ Streiche spielen können. Besuchet die
 „ Schau-Spiele und öffentliche Musiken;
 „ daselbst könnet ihr euch in der französischen
 „ Sprache vollkommen machen, denn alle
 „ Marsellianer haben eine schlechte Mund-
 „ Art: Es giebet nur zweyerley Sprachen
 „ zu Marseille; der Petits Maitres aus der
 „ Provinz, und der Kaufleute; beyde reden
 „ sehr schlecht. Bloß in den Schau-Spie-
 „ len

„ len höret ihr eine rechte und eine zierliche
 „ Aussprache; gehet dabey allezeit auf die
 „ Schau-Bühne. Wenn ihr zu Marseille
 „ lange genug bey einem ehrlichen Bürger
 „ gewohnet habet, will ich mich bey meiner
 „ Zurückkunft bemühen euch ein anständiges
 „ Haus und Hausrath von einem zu verschaf-
 „ fen, der sich genöthiget siehet seine Haus-
 „ haltung aufzugeben, weil er sie allzugroß
 „ angefangen, ehe er das Land recht gekant hat.
 „ Ihr werdet diesen Hausrath um guten
 „ Preiß bekommen, in dem ihr denselben, wenn
 „ ihr ihn zu Marseille lange genug gebraucht,
 „ über Meer schicken und daselbst an-
 „ noch mit gutem Nutzen verkauffen könnet.

„ Die Luft zu Marseille ist weder gut
 „ noch böse. Nehmet euch in acht anfäng-
 „ lich daselbst viel zu essen; bemühet euch gu-
 „ ten Wein anzuschaffen, denn der in dersel-
 „ ben Gegend ist scharff und sauer. Ich
 „ habe unterdessen in meinem Hause Befehl
 „ gegeben euch damit zu versehen. Ich
 „ will auch, mein Herr, daß man euch ein
 „ Bett aus meinem Hause geben soll, damit
 „ ihr kein verpestetes an einem andern Orte
 „ bekommet. Aus Furcht eines Unglücks
 „ habe

„ habe ich nach geendigter Pest alle meine
 „ Betten aus Lion bringen lassen. Wenn
 „ ihr vierzehn Tage zu Marseille gewesen
 „ seyd, so brauchet Arzney und mäßig Thee
 „ und Caffee, ohne euch desselben gänzlich zu
 „ enthalten. Suchet keine Gelegenheit die-
 „ ses Getränke an andern Orten als in euerem
 „ Hause zu euch zu nehmen, bezahlet den
 „ Jungen in den öffentlichen Caffee-Häusern
 „ lieber etwas weniges, als daß ihr ihren Caf-
 „ fee trinket, mit welchem man offters nach
 „ der italiänischen Weise sehr ungesunde Ma-
 „ terialien vermischet.

„ Ich endige meine Unterweisung, mein
 „ liebster Herr, mit der Bitte, keine Lust
 „ in Marseille anzunehmen, als wenn Wei-
 „ ber dabey sind, wenn sie auch gleich in ihrer
 „ Aufführung nicht allzuordentlich seyn sol-
 „ ten. Ihr habet keine Gefahr in Gesells-
 „ schafften wo Frauenzimmer darbey ist; oh-
 „ ne daß man schöne, weiß und blond ist, so
 „ will ich euch nicht davor stehen, daß euch
 R 3 nicht

" nicht eine oder die andere Begebenheit auf-
 " stossen sollte, darüber ihr euch nicht beklä-
 " gen würdet, und die euch die Ruhe für eure
 " übrige Lebenszeit rauben könnte. Wenn
 " ihr zum Unglücke in dieses verhasste La-
 " ster verfiellet, so würdet ihr ein grosser
 " Missethäter werden, welches ich von ei-
 " nem Menschen wie ihr nicht be-
 " fürchten will, welcher Ehre und
 " Tugend besizet und in der Furcht
 " Gottes erzogen ist.

" Ob gleich Marseille in Frankreich
 " lieget, so kann man es doch für klein
 " Tärtern, klein Italien, die kleine Bar-
 " baren und einen Auszug aller dieser
 " Länder so wohl in guten als bösen an-
 " sehen; mit einem Worte, mein Herr,
 " Marseille ist wegen seiner angenehmen
 " und wollüstigen Lebens-Art des Ma-
 " homets Paradies. Die lebendigen
 " Bey-

„ Beispiele, so man daselbst in der Per-
 „ son der zum Galeeren verdamten vor
 „ Augen hat, sind eine Vorstellung der
 „ Höllen-Pein, und vermögend ernstschaff-
 „ te Ueberlegungen zu verursachen, da-
 „ selbst als ehrliche Leute zu leben. Es
 „ fehlet uns, Gott sey Dank, an klugen
 „ und guten Leuten nicht, welche den rich-
 „ tigen Weg gehen, und sich den Strohm
 „ des Verderbens nicht mit fortreißen
 „ lassen. Es hat ein neues Volk seine
 „ Wohnung unter uns aufgeschlagen,
 „ welches noch schlimmer als dasjenige
 „ ist, so sich die Ruthe über den Hals
 „ gezogen, damit uns der Allmächtige zu
 „ züchtigen Gefallen gehabt hat. Das
 „ mäßige und ordentliche Leben, so man
 „ zu Marseille führen kann, ist das beste
 „ Bewahrungs-Mittel, so man anwen-
 „ den kann, den Versuchungen zu wie-
 „ derstehen, denen man ohne Unterlaß
 aus-

„ ausgesetzt ist seinen Leib, seine Gesund-
 „ heit, seine Seele und seinen Beutel zu
 „ Grunde zu richten. Unterdeffen muß
 „ ich bekennen, daß die Himmels-Ge-
 „ gend und der Umgang mit Einwoh-
 „ nern von allerhand Arten Ständen
 „ und Beschaffenheit, die Ausübung
 „ der Tugend etwas beschwerlicher
 „ als an andern Orten
 „ machen“.

Ende des andern Theils.



8¹¹ 19
AB 22 $\frac{19}{41}$ (AK2)

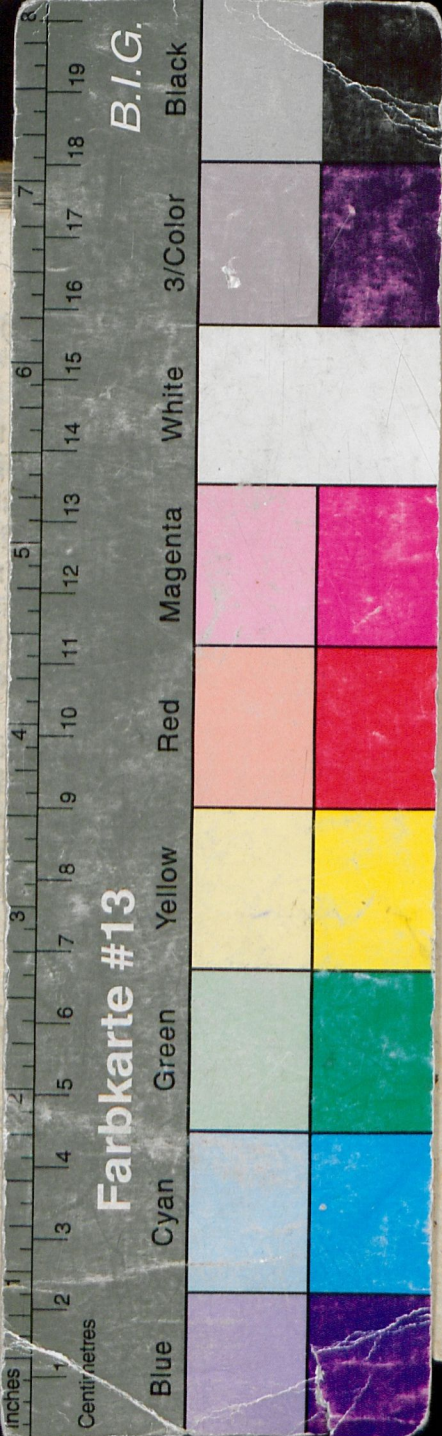
VD 18

ULB Halle
002 374 935

3



Sl.



Lehrreiche
Nachrichten
für einen Reisenden in verschiedene
Europäische
Staaten,
In welchen
merkwürdige und ungedruckte Gedenk-Schritte
ten zur Erläuterung der
Historie tegiger Zeit
Nebst dienlichen Anmerkungen über die
Handlung
und
Historie der Natur
auch nöthigen Land-Charten befindlich sind.
Zweyter Theil,
welcher eine Reise in dem innern Spanien und
um die Küsten dieses Königreichs 2c. in sich enthält,
aus dem Französischen übersezt
von
P. G. v. K.

Berlin, zu finden bey Johann Andreas
Kudiger, 1739.